P. o. germ. 1823 m (2 Heege

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

20059,

Klothar.

Novelle

von

Penseroso.

Zweiter Band.

Leipzig,
Adolph Wienbrack.
1849.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Lindauer'sche
Bibliothek

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1.

Wie dank' ich's euch, daß ihr mir gönnen wollt
Die schöne Welt jetzt mit euch zu durchziehen,
An eurer Seite, welch' ein Glück so hold!
Wie reich an Lust und schnell, ach! im Entfliehen.

Als Klothar am nächsten Morgen seinen Spatziergang mit dem Grafen antreten wollte, nahm er diesmal einen andern Weg, der zwar an sich ein Umweg, doch ihm zu interessant war, um sich daran zu kehren. Er durchging die kleine schlechte Gasse, wo Frau von Hagen wohnte; und obgleich es erst halb sechs Uhr war, sah er doch schon Ottiliens anmuthige Gestalt am Fenster, wo sie emsig mit einer Nähterei für die Tante zur Badtoilette beschäftigt war. Ein glücklicher Zufall ließ sie aufblicken, als Klothar langsam vorüberging; er grüßte; sie dankte, wie die Morgenröthe erröthend, die noch in einzelnen Rosenwolken am Himmel stand; und Beide fühlten: daß sie ihren Tag glücklich begonnen hatten.

Der Graf kam ihm schon einige Schritte vor seiner Thür entgegen und sagte ihm, daß er beabsichtige, in ohngefähr vier bis fünf Tagen einen Ausflug nach Salzburg, Gollingen und dem Königssee zu machen; und er forderte ihn auf, mit seiner Schwester von der Parthie zu sein. Klothar ergriff diese Einladung mit lebhaftem Vergnügen; und sie verloren sich, die Parthie besprechend, in die nahen schönen Berge.

Zu Mittag fuhr Gräfin Nelly mit ihrem Gemahl und Ludoviken in ein Hôtel, in dessen kleinerem Saale Graf Ugarten ein Diner gab; sie wollten die Gäste daselbst empfangen. Und wenig Minuten nach ihnen kam Frau von Hagen mit Ottilien. Die beiden Damen machten heute zuerst Bekanntschaft mit einander. Frau von Hagen, etwas kleinstädtisch und geschmacklos geputzt, näherte sich mit feierlich gespannter Miene der neuen Nichte, die ihr auf ein leises Zuflüstern des Grafen langsam zwei Schritt entgegen ging. Die Begrüßung war von beiden Seiten frostig; kaum wechselte Gräfin Nelly wenige Worte mit der Dame, dann machte sie ihr ein Zeichen, sich zu setzen, und Ottilien am Arm nehmend,

ging sie mit dieser leise flüsternd den Saal hinab. Graf Ugarten hatte indessen neben Frau von Hagen sogleich Platz genommen, um ihr diese kleine Vernachlässigung der Gräfin unmerklich zu machen, was ihm zum Theil gelang; und Ludovike nahm ihren Sonnenschirm und Mäntelchen ab.

Bald kamen auch die anderen Gäste, Baron D. und seine Gemahlin, Klothar, Herr von L., ein Bruder der Baronin; und zuletzt Gräfin Walburgis, die, in das Auszeichnen einer ihrer Skizzen vertieft, beinahe die Stunde des Mittagessens übersehn hätte. Gräfin Nelly beachtete auch diese Tante wenig. Sie unterhielt sich jetzt mit dem Baron und seiner Gemahlin: Gräfin Walburgis bemerkte ihren freundlichen Reisegefährten Klothar und säumte nicht, sich ihm zu nähern und ein Kunstgespräch mit ihm anzuknüpfen, das er nach einigen Minuten etwas plötzlich abbrach, um die beiden Schwestern aufzusuchen, die allein in einem Fenster standen. Doch die kunstliebende Dame folgte ihm auch dahin nach und knüpfte wieder an. Ludovike hatte ihr am Morgen Ottilien vorgestellt und Ottilie sehr ihre Gunst gewonnen, theils durch die freundliche Anmuth ihres Wesens,

theils durch die Gefälligkeit, womit sie die Zeichnungen der Dame ansah und bewunderte. Sie versicherte ihren Nichten: daß sie in den nächsten Tagen einen Nachmittag und Abend bei ihr zubringen müßten und daß sie Herrn Rivas und seine Schwester dazu bitten werde.

Doch man setzte sich. Klothar fand seinen Platz zwischen den beiden Schwestern und war sehr damit zufrieden. Indessen ward Ottilie zuweilen von ihrem zweiten Nachbar, Herrn von L., der zwischen ihr und Gräfin Nelly saß, in Anspruch genommen und Klothar fand die Unterhaltung während des Mittagessens langweilig und flach.

Als man aufgestanden war, fuhr die Gräfin mit den Damen nach ihrem Landhause, wo Caffee getrunken ward. Ludovike und Ottilie waren eine halbe Stunde früher gegangen und hatten alles geordnet. Dort, unter und neben Blumen der herrlichen Ansicht der Berge gegenüber, ließ man sich nun nieder; und Klothar fand hier manche selige Minute neben der heimlich Geliebten, an ihrer Seite unbelauscht und unbemerkt manches freundliche Wort mit ihr tauschend.

Als die Gesellschaft auseinander ging, vergaß Gräfin Walburgis nicht, ihre beiden Nichten und Klothar mit seiner Schwester für den zweiten Tag zu sich einzuladen. Ottilie sollte vom Mittag an jetzt immer bei ihrem Bruder sein; er hatte dies mit Frau von Hagen ausgemacht, die nicht ungern es gestattete, da sie das Mittagessen für Ottilien dadurch ersparen konnte. Deshalb konnte Ottilie wagen, die Einladung anzunehmen; und sie that es sehr gern. Frau von Hagen wollte sie zuerst mit sich nach Hause nehmen; aber auf Graf Ludwigs Bitte, der einen eben so guten Eindruck auf die Tante gemacht, als seine Gemahlin einen schlechten, erlaubte sie, daß sie wie gestern, bis zum Abend bleibe. Der Graf ließ die beiden Tanten in seinem Wagen nach Hause fahren, was sie sehr gut aufnahmen; und man brachte den Ueberrest des Abends auf dem schönen Landhause im Familienkreis zu, den nur Klothar vermehrte.

Graf Ludwig, da der Abend so schön war, brachte seine Schwester selbst nach Hause, doch ward es Klothar erlaubt, als überzähliger Begleiter noch mitzugehn; eine Erlaubniß, die er dem Grafen im

Herzen sehr verdankte. Er erfuhr von Ottilien, als er zu erforschen suchte, weshalb sie bei seiner Rückkehr vom Spatziergang weder am Fenster noch im Hausgärtchen war, daß sie die Tante in das Bad begleiten müsse und also um diese Zeit nie zu Hause sei.

Er sah an diesem Abend seine Schwester noch und überbrachte ihr die Einladung zur Gräfin Blankenburg. Sie berichtete ihm, daß die Cousine, als er schon fort war, zu ihm geschickt, um ihn zum Mittagessen zu sich einladen zu lassen. Als sie von Raphaelen vernommen, daß er beim Grafen Ugarten eingeladen sei und wahrscheinlich den ganzen Tag nicht nach Hause kommen werde, sei sie sehr übellaunig geworden. „Da ich sah, daß sie nicht aufgelegt war, sich von mir unterhalten zu lassen," fuhr Raphaele fort, „so zog ich mich auf mein Zimmer zurück; und ein hübsches Buch, in das ich mich vertiefte, ließ mir den langen Nachmittag kurz erscheinen."

Klothar fand auf seinem Zimmer eine schriftliche Einladung von Madame Corboni für den nächsten Tag. Sie war ihm nicht angenehm; er warf sie bei Seite und überließ sich dem träumerischen Nachgenuß des verfloßnen Tages.

Indessen hatte auch Ottilie den unfreundlichen Empfang der Tante verschmerzt. Sie machte still und unverdrossen die übertragnen häuslichen Geschäfte; und als nach ihrer Beendigung die Tante noch mit Frau von N. im Whist en deux begriffen war, benutzte sie die seltne Freiheit, schlich in den kleinen Hausgarten und überließ sich unter dem grünen Laubdach im Angesicht des goldnen Abendhimmels goldnen Phantasieen. Die Erinnerung an Klothar, an die mit ihm verlebten Stunden, an seine zu ihr gesprochnen Worte, an seinen sanften ausdrucksvollen Blick war in alle diese stillen Träumereien verwebt. Sie hatte ganz den Lauf der Zeit darüber vergessen und schrak heftig zusammen, als die kreischende Stimme der Tante zwei-, dreimal ihren Namen rief und sie aus der schönsten Traumwelt auf die rauhe Erde zurückzog.

Der nächste Tag war einer der Entbehrung für Alle, welche den vorhergehenden sehr glücklich verlebt hatten. Klothar, als er auf seinem einsamen Spaziergang an Ottiliens Fenster vorüberging, sah sie nicht, da die Tante sie in diesem Augenblick anderswo beschäftigt hielt. Auf dem Rückweg ward er durch

einen Zufall verhindert, diesen Weg wieder zu nehmen. Mittags folgte er der Einladung seiner Base, die ihn sehr freundlich empfing, deren Gegenwart ihm aber peinlich und ihre Unterhaltung langweilig war. Umsonst suchte sie Gegenstände des Gesprächs hervor, von welchen sie glaubte, daß sie interessant für ihn wären; seine Antworten blieben frostig und gezwungen und beleidigt von seinem Betragen, ward sie endlich auch einsylbig. Als das Diner vorüber war, empfahl er sich und sie machte keinen Versuch, ihn aufzuhalten. Sie fragte Raphaelen, ob sie mit ihr ausfahren wolle. Raphaele nahm es an und ging, sich fertig zu machen. „Ja, es ist gewiß; es leidet keinen Zweifel mehr“ — murmelte Giudecca mit einer Miene voll Verzweiflung und Haß; „er liebt diese Ludovike! — Wo sie nicht ist, wo er sie nicht sieht, findet er keine Ruhe, keine Freude mehr. Nur mit ihrer Familie ist er alle Tage zusammen; sie machen seine einzige Gesellschaft aus — vor ihnen demüthigt er sich; ihnen dient und schmeichelt er, alles, um nur mit diesem Mädchen zu sein! — Mich aber, die er zu führen und zu begleiten übernommen, mich, die auf seinen Schutz, auf seine

Gefälligkeit, auf seine Vorsorge den nächsten Anspruch hat — mich versäumt, verläßt, vernachlässigt er. — Gut; ich werde ihn bei seinem Vater verklagen. Ich werde ihn seinen Thorheiten verfolgen lassen — aber Herr Rivas soll erfahren, daß er mir in seinem Sohn einen sehr schlechten Begleiter empfohlen hat.

Sie fuhr mit Raphaelen spatzieren und quälte das arme Kind erst mit ausforschenden Fragen, dann mit mürrischem widrigem Benehmen. Klothar machte einen weiten Spatziergang tief in die schönen Gebirge hinein, und als er davon zurückkehrte, gönnte er sich das Vergnügen, den wohlbekannten Waldpfad nach Graf Ugartens Landhaus hinaufzugehn. Er fand es aber einsam; und die Blumenampeln mit ihren blühenden Gehängen, die er gestern reizend gefunden, schienen ihm heute ganz welk und farblos auszusehn. Doch verweilte er einige Augenblicke in der freundlichen Umgebung, brach sich, wo er gestern neben Ottilien gesessen, eine Blüthe ab, spähte an den offnen Fenstern der leeren Zimmer und entfernte sich dann, tausend stille Grüße für die holde Geliebte zurücklassend.

Den nächsten Morgen erschien Graf Ugarten selbst bei ihm und forderte ihn zum Morgenspatziergang auf. Er sagte ihm, daß er gestern mit seiner Familie Besuche gemacht und den Abend bei Baron D. zugebracht habe; er bedauerte, daß ihm dieser Tag in Bezug auf Naturgenuß ganz verloren gegangen sei. Dann theilte er ihm mit: daß er in drei Tagen nach Salzburg abzureisen denke und bat ihn, sich dazu einzurichten.

Nach dem Spatziergang führte Klothar seine Schwester auf das Landhaus des Grafen, um Gräfin Nelly und Ludoviken einen Besuch zu machen. Die Gräfin nahm sie ganz herablassend auf, überließ sie aber der Gesellschaft Ludovikens und kümmerte sich weiter nicht um sie. Sie wurden jedoch von ihr, auf Veranlassung des Grafen zum Mittag eingeladen, damit sie mit den beiden Comtessen zugleich zu Gräfin Walburgis gehen konnten. Gegen Mittag erschien auch Ottilie. Klothar näherte sich ihr und wollte sie anreden, als Gräfin Nelly sie an die andre Seite des Zimmers zu sich rief. Ottilie, einen Blick des Bedauerns Klothar zurücklassend, gehorchte diesem Ruf und fragte die Gräfin nach ihren Befehlen. „Bleibe

heute bei mir, Kind!" sagte Gräfin Nelly, den Arm um ihre Schulter legend; „mögen die andern zu der langweiligen Gräfin Tante gehn; wir fahren zusammen aus und Du plauderst mir was vor!"

Ottilie, erschrocken über diesen Antrag, wechselte die Farbe und blieb ihr einige Augenblicke die Antwort schuldig. Sie dachte sich den Besuch bei Gräfin Walburgis nicht langweilig, da Raphaele und Klothar mit dabei waren. Beide trennte sie in ihrer Vorstellung nicht. „Nun, Ottilie? Du antwortest nicht?" fragte Gräfin Nelly ein wenig empfindlich; „hast Du keine Lust, bei mir zu bleiben?"

Ottilie erinnerte sich an Nelly's Güte gegen sie und, sich fassend, sagte sie mit sanfter Resignation: „o wenn Du es wünschest, liebe Nelly! so will ich bleiben."

„Ja, ja; ich wünsche es," fuhr Gräfin Nelly fort; „wenn Du heute mit mir ausfährst, sollst Du morgen wieder ein sehr hübsches Kleid von mir haben."

„Nein; ich danke Dir, liebe Nelly! nicht darum bleibe ich hier," entgegnete Ottilie mit einiger Wärme, als der Graf hinzu trat und fragte: wovon sie sprä-

chen. Gräfin Nelly erzählte es ihm. Ottilie warf ihm einen bittenden ausdrucksvollen Blick zu. Er schüttelte den Kopf und meinte: es würde so nicht angehn. Vielmehr schlug er seiner Gemahlin vor: selbst mit hinzugehn; Gräfin Walburgis habe nur nicht gewagt, sie einzuladen. Aber sie war nicht dazu zu bewegen. Graf Ludwig entschied endlich: Ottilie müsse hingehn, um die Tante nicht zu kränken. Aber um sechs Uhr werde er sie mit seiner Gemahlin dort abholen und sie würden alle noch einen Spatziergang machen, bei welchem Ottilie ihr Gesellschaft leisten solle. Gräfin Nelly gab, doch schmollend, dieser Entscheidung nach.

Die jugendliche Gesellschaft traf um vier Uhr bei Gräfin Walburgis ein, die alles zu ihrer Aufnahme bereit gemacht hatte. Ein großer Tisch war mit allerhand Erfrischungen besetzt, auf einem andern eine Menge Skizzen und Zeichnungen ausgebreitet, daneben noch dicke inhaltreiche Mappen, bereit, was sie zusammen hielten, auch noch herzugeben. Die Gräfin, etwas geputzt, doch nicht ohne einige kleine Nachlässigkeiten, empfing sie höchst freundlich. Besonders aber unterschied sie Ottilien und Klothar,

die ihrer besondern Gunst zu genießen schienen. „Nun sehn Sie hier, meine lieben jungen Freunde! einen Theil der Früchte meiner Bemühungen und meines Fleißes. Stellen Sie sich in das rechte Licht, lieber Rivas! denn Sie urtheilen als Kunstverständiger; und ich gestehe, daß ich auf Ihr Urtheil am meisten gespannt bin. Du, meine kleine Nichte, kannst Dich daneben setzen; Du bist eine Liebhaberin und verdienst eine solche Stelle. Fräulein Rivas und Du, liebe Ludovike! Ihr werdet Euch schon den Platz wählen, der Euch am meisten zusagt."

Die Zeichnungen wurden nun betrachtet und gemustert. Klothar lobte einiges mit Einsicht; nur wenig erlaubte er sich zu tadeln und dies mit Schonung und Mäßigung. Gräfin Walburgis ward nicht empfindlich darüber, sondern sie vertheidigte ihre Ansicht. Dazwischen gab die Kammerjungfer Erfrischungen herum und dies machte dann eine Pause in der Betrachtung der Kunstschätze. Gräfin Walburgis docirte über Kunst und guten Geschmack, über alte und neue Bilder; Klothar, der vieles gesehn hatte, wußte mit Umsicht und Geist darüber zu berichten. Die Gräfin war entzückt von dieser Unterhaltung; und

Klothar, da ihm vergönnt war, neben Ottilien zu sitzen, die Zeichnungen mit ihr auszutauschen und in ihre sanften glänzenden Augen zu sehn, kam den Wünschen der Gräfin gern und willig entgegen.

Die Ankunft des gräflichen Ehepaars unterbrach um sechs Uhr den friedlichen Verkehr der kleinen Gesellschaft. Gräfin Blankenburg erschrak fast über diese Ankunft; sie ward aus ihrem Kunsthimmel geworfen. Klothar und Ottilie beseufzten auch, nur aus andern Gründen, die Vermehrung der Gesellschaft; und allein Ludovike und Raphaele waren froh, von Mißbehagen und Langeweile durch die Ankunft des Grafen befreit zu werden.

Man hatte kaum die üblichen Phrasen gewechselt; Gräfin Nelly sich mit verdrießlichem Gesicht neben ihre Tante auf dem Sopha gesetzt, als Graf Ludwig einen Spatziergang in Vorschlag brachte. Er ward allgemein mit Beifall aufgenommen, und sobald Gräfin Nelly sich einiger Erfrischungen bedient und Gräfin Walburgis sich Shawl und Hut übergeworfen, trat man ihn an. Hier machte Gräfin Nelly ihre so lange verschobenen Ansprüche geltend und winkte Ottilien an ihre Seite, die sich ihr ohne

Widerrede widmete. Klothar gesellte sich zum Grafen, der Gräfin Walburgis seinen Arm geboten hatte; und wagte es später, sich Gräfin Nelly und Ottilien zu nähern. Man wählte einen jener reizenden Wege, deren es in Ischl verschiedne giebt, wo man bald den Windungen der Traun folgt, bald sie verläßt und um und vor sich die prächtigen Gebirge sieht, die ringsum das reizende Thal von Ischl einschließen. Am Scheidepunkt erbot sich Klothar, Gräfin Walburgis und Ottilien nach Hause zu begleiten, was man gestattete. Der Graf bestellte ihn zur Morgenpromenade; und er führte, nachdem Gräfin Walburgis von ihrer Wohnung geschieden, mit der seligsten Befriedigung Ottilien bis an das Haus, das Frau von Hagen bewohnte. Raphaele und Ottilie nahmen einen zärtlichen Abschied; und sie reichte auch ihm mit dem holdesten Blick die Hand, die er nicht zu küssen, nur innig zu drücken wagte. Dann verschwand sie in die dunkle Hausthür. Er stand noch einige Augenblicke gedankenvoll; und ging dann mit Raphaelen meist schweigend den nächtlichen stillen Weg.

Nicht so glücklich, als Klothar und Ottilie, fühlte

sich Ludovike am Schluß des Abends. Schon früher und besonders diesen Nachmittag und Abend war es ihr deutlich geworden, daß Klothar, dessen freundliches Entgegenkommen sie mit stiller Neigung erwiedert, jetzt nur Ottilien aufsuchte, nur für Ottilien lebte; daß er sie, es litt keinen Zweifel, leidenschaftlich, innig liebte. Sie empfand darüber, und über ihre eigne Vernachlässigung einen Schmerz, der sie erst belehrte, wie sehr ihre streng verhehlte Neigung auch Leidenschaft geworden. Einige Zeit überließ sie sich ohne Rückhalt diesem Schmerz. Obgleich schon zwanzig Jahr, hatte sie doch noch nie vorher geliebt. Ihr einsames Leben und die Unbedeutenheit der Männer, die ihr in dem beschränkten Kreis ihrer Bekanntschaften begegnet waren, wie ihr ernster pflichttreuer Sinn, der sie immer das Nächste, Nothwendige eifrig treiben ließ, alles dies hatte sie davor bewahrt. Jetzt, in dieser ungewohnten Muße, in der dichterischen romantischen Umgebung, im ersten Glanz des Lebens, den sie kennen lernte, trat Klothar in ihren Kreis, näherte sich ihr freundlich und gewann schnell ihr unbefangnes, sich ihm aufschließendes Herz, durch seine Liebenswürdigkeit und durch die Hoffnung,

daß sie ihm werth sei, der sie sich mit verzeihlicher Selbsttäuschung zu voreilig überließ. Sie büßte jetzt die Täuschung durch den heißen Schmerz des Verlustes und durch den Kampf, den es ihr kostete, zu entsagen. Ihre reine treue Liebe zu Ottilien und ihr edler, fester stolzer Charakter halfen ihr für diesen Augenblick wenigstens den Sieg erringen.

Graf Ugarten beschäftigte sich in den nächsten beiden Tagen mit den Vorbereitungen zu der beschloßnen Reise. Er wünschte, auch Ottilien mitzunehmen. Aber Frau von Hagen machte ihm fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Sie fragte: wer mit ihr in das Bad gehen solle, wo sie vielleicht einmal einer schnellen Hülfe bedürfe; wer sie bedienen, ihr hülfreich sein werde, wenn Ottilie, die sie doch gleichsam an Kindes statt angenommen, sie treulos verlassen wolle? — Sie berief sich auf ihre Gefälligkeit, die sie bewogen habe, Ottilien im Kreis ihrer Geschwister wenigstens die Hälfte jedes Tages zubringen zu lassen — und ob man noch mehr von ihr verlangen könne. — Sie vergoß einige Thränen. Dann drohte sie: ihre für Ottilien so glücklichen Vorsätze zu ändern — ihre Gunst ihr zu entziehen; eine Andre an ihrer Stelle

zu nehmen und dieser ihr schönes Erbe zu hinterlassen. Graf Ludwig ließ sie mit unerschütterlicher Ruhe und Geduld ausreden; und erst als sie geendigt hatte, begann er ihre Gründe zu widerlegen. Zuerst versicherte er ihr: daß Ottiliens Abwesenheit nur fünf bis sechs Tage dauern könne; daß unter dieser Zeit Leny, die ein höchst brauchbares Mädchen sei, jeden Morgen bei ihr zubringen und ihr alle jene Dienste leisten werde, welche Ottilie ihr erwiesen habe. Dann dankte er ihr für die Willfährigkeit, womit sie Ottilien die Hälfte des Tages ihnen überlassen und versicherte ihr, indem er ihre Hand faßte und sogar ein oder zweimal küßte: daß er ihr die Erlaubniß zur Mitreise für Ottilien noch tausendmal mehr danken, ja, daß er sich ihr ewig dadurch verbunden fühlen werde.

Frau von Hagen fühlte sich an der schwächsten Seite ihres Herzens berührt. Die dringenden Bitten des angenehmen jungen Mannes — die Versicherung seiner innigen Dankbarkeit — und endlich der Handkuß waren zu mächtige Waffen, um sich ihnen zu widersetzen. Sie reichte ihm die Hand und sagte mit einem Lächeln, das ihrem grämlichen Gesicht

einen etwas verzerrten Ausdruck gab: „nein, in Wahrheit, lieber Neffe! Sie bitten zu überwältigend, als daß man widerstehn könnte. Wer ein so weiches Herz hat als ich, kann es wenigstens nicht. Es sei denn; Sie sollen Ottilien haben, und wäre es selbst für ein paar Tage länger. Ich will das Kammermädchen der Frau Gräfin indessen zu den kleinen Handreichungen brauchen, die ich bedarf; sie wird alles unendlich einfacher finden, als bei ihrer eigentlichen Herrschaft, wo die Mode und Eleganz zu Hause ist; und ich hoffe — sie hüstelte hier ein wenig — ich hoffe, daß ich übrigens keine Ungelegenheit oder vergrößerte Ausgabe davon haben werde."

„Nichts weniger, liebe Tante!" fiel der Graf versichernd und lebhaft ein; „wir werden das abmachen; und Sie werden finden, daß Leny eine sehr gewandte und solide Person ist. Macht es Ihnen Vergnügen, zuweilen einen Nachmittag mit Ihrer Freundin in unserm Landhause zuzubringen, so steht es Ihnen zu Befehl und Leny soll für eine passende Erfrischung sorgen. Kurz, meine gnädige Tante! mein lebhafter Wunsch ist, Ihnen durch alles dies einen kleinen Beweis meiner Dankbarkeit zu geben,

dafür: daß Sie mir Ottilien für diese Reise überlassen."

Er drückte noch einmal ihre Hand. Sie lächelte, nickte bekräftigend mit dem Kopfe und sagte: „ja, ich erlaube es; und da Ihr wahrscheinlich früh ausreisen werdet, so mag Ottilie morgen Abend gleich in Deinem Hause bleiben, damit sie mich nicht stört. Möge sie recht achtsam und dankbar wieder zu mir zurückkehren."

Ottilie, die im Nebenzimmer bangend geharrt und zuweilen die versagenden Antworten von der durchdringenden Stimme der Tante vernommen, hörte jetzt ihren Namen von der brüderlichen rufen und eilte mit auflebender Hoffnung hinein. „Die gnädige Tante hat erlaubt, daß Du mitreisest, liebe Ottilie!" sagte Graf Ludwig mit freundlich aufmunterndem Zuwinken; „mache Dich nun fertig, daß Du übermorgen früh mit uns abreisen kannst."

„O liebe, beste Tante! ich bin Ihnen unendlich dankbar für die Erlaubniß!" sagte sie freudig und drückte einen Kuß auf die knöcherne Hand der Tante; „o wie freu' ich mich auf diese Reise! und wie gut

bist Du, mein lieber Bruder Ludwig! daß Du mich mitnehmen willst!"

Sie umarmte und küßte ihn herzlich.

„Ja, Du hast Ursache, ihm und mir dankbar zu sein," fügte die Tante in ihrem gewöhnlichen strengen Ton hinzu; „überlaß Dich diesem Vergnügen nicht mit Deinem gewöhnlichen Leichtsinn. Nimm nicht alle Kleider mit, sondern nur die schlechteren; und kehre nicht zurück, ohne weiser und besser zu sein."

Ottilie hörte diese Ermahnungen halb auf dem Sprunge, mit einem zurückgewendeten, ein wenig verfinsterten Blick, unterdrückte halb einen Seufzer und flatterte dann hinaus. Gleich darauf empfahl sich Graf Ludwig mit dem Versprechen, die liebe Tante morgen noch einmal zu sehn; und als er durch das benachbarte Zimmer ging, traf er Ottilien, emsig in ihren Putzsachen und Kleidern kramend, um zum Einpacken auszusondern und dabei die Ermahnungen der Tante nicht so ganz zu befolgen. „Adieu, mein Bruder!" rief sie, ihm auf den Fingerspitzen einen Kuß zuwerfend; „in einem Stündchen bin ich bei Euch! Grüß' die liebe Nelly und Ludoviken im voraus!"

2.

Ein Augenblick — so wär's um sie geschehn —
Wenn nicht der Liebe Obhut sie umwachte,
Die Liebe nicht ihr schnelle Rettung brachte. —

Der Morgen der Abreise war da. Klothar fuhr mit seiner Schwester nach dem Landhause des Grafen, von wo man ausreisen wollte. Die Geschwister hatten den Tag vorher einen etwas frostigen Abschied von Giudecca genommen, den sie mit schneidender Kälte erwiedert; und nachdem Klothar ihr gesagt, daß sie mit dem Grafen Ugarten und seiner Familie eine Reise nach Salzburg machen würden, hatte sie kein Wort weiter darüber geäußert. Man sah sich den Abend nicht weiter. „Ich wollte, daß wir nie wieder zu ihr zurückkehren dürften," sagte Raphaele mit einem Blick nach ihren Fenstern hinauf, als sie wegfuhren. Klothar, mit einer nicht achtenden Bewegung der Hand, entgegnete ruhig: „laß Dich doch nicht von diesem Gedanken stören. Wenn wir auch

zurückkehren, es hängt immer von uns ab, ob wir Madame Corboni nah oder fern bleiben wollen."

Im Landhause des Grafen wurden sie von Allen freundlich empfangen. Klothar, der die letzten beiden Tage größtentheils beim Grafen und mit Ottilien zusammen zugebracht, fühlte sich mit jedem Tage heimischer hier; und die Hausgenossen schienen auch ihn wieder als einen der Ihrigen zu betrachten. Jetzt war alles in der unruhigen Bewegung der Abreise. Graf Ugarten ließ den Reisewagen packen; Ludovike hatte noch viele Geschäfte zu besorgen. Ottilie flog hin und her; sie hatte Gräfin Nellys Bedienung übernommen und achtete darauf, wohin ihre vielen Reisebedürfnisse und Nothwendigkeiten kamen, um sie dann leichter finden zu können. Nur im Vorbeigehn hatte sie Raphaelen geküßt, Klothar den holdesten und flüchtigsten Gruß zugewinkt und so flatterte sie mit glühenden Wangen und frohglänzendem Blick bald hinaus, bald herein. Gräfin Nelly war in diesem Augenblick allein unbeschäftigt und deswegen geschickt, die Reisegefährten zu empfangen. Sie that es indessen ganz bequem und nachlässig, winkte ihnen, Platz zu nehmen, dem Bedien=

ten, ihnen Chocolade zu reichen; und fuhr dann fort, ihre eigne Tasse Chocolade mit feinem Gebäck gemüthlich zu genießen.

Jetzt kamen die Postpferde. Ludovike übergab Leny die Schlüssel; der Graf empfahl ihr, Frau von Hagen gut zu bedienen, was sie ernstlich versprach. Indessen setzte Ottilie ihrer Schwägerin den Strohhut auf, band ihr das Mäntelchen um und reichte ihr den Sonnenschirm; und die Gräfin ließ sich diese Bedienung gefallen, ohne dafür zu danken oder sie zu beachten, wie früher von Ludoviken, nur daß sie freundlicher in Ottiliens liebliches Angesicht blickte. Die vier Damen nahmen in dem bequemen halboffnen Wagen des Grafen Platz; Graf Ugarten mit Klothar und Herrn von L., der auch die Reise mitmachte, in einem ähnlichen gemietheten. Jetzt setzte sich der Zug in Bewegung, dem Berge zu, über dessen hohen Rücken es nach Salzburg geht; und die Postillone bliesen lustig die Straße entlang.

Der Weg nach Salzburg ist so schön und abwechselnd, daß er einen wahren Genuß gewährt. Indessen schienen die vier Damen im ersten Wagen nicht ganz empfänglich für diesen Genuß. Gräfin

Nelly schlief, von dem Schaukeln des Wagens beim langsamen Bergauffahren gewiegt. Ludovike schien in tiefe melancholische Gedanken versunken; Ottilie und Raphaele theilten sich zuweilen ihre Bewunderung über das herrliche Thal, das nach und nach zurückwich, über den grünen Spiegel des Wolfgangsees oder Fuschelsees, über die kühnen Formen der hohen Berge mit; aber zu flüchtig und von zu verschiedenartigen Empfindungen bewegt, um mit Ausdauer sich diesem Genuß hinzugeben, beschäftigten sich ihre Gespräche oder ihre Gedanken oft mit ganz entgegengesetzten Dingen. Mit tieferer Begeisterung und Ausdauer gab man sich im zweiten Wagen dem Genuß der Gegend hin; Graf Ugarten und Klothar waren wahrhafte Bewunderer der schönen Natur; und obgleich Klothar von Zeit zu Zeit etwas zerstreut schien, kehrte er doch, vom Grafen angesprochen, schnell und bald zu dem, was Beide anzog, zurück. Herr von L. nahm nur lau und fast aus Gefälligkeit an dieser Bewunderung Theil. Er war ein gewöhnlicher Mensch, ein Weltmann, keine Elemente von Poesie oder Begeisterung in seinem Wesen. Er machte die Reise um der Gesellschaft willen

und aus Langeweile mit; und um sagen zu können, daß er den Gollinger Wasserfall und Salzburg gesehn.

In Hof hielt man eine Stunde an, um zu Mittag zu essen; und hier traf die Gesellschaft zum Erstenmal wieder zusammen. Hier kehrte sich aber auch die erste Rückseite der Reise hervor. Das Diner, was man in einem großen leeren, schlecht möblirten Zimmer einnahm, war sehr schlecht und Gräfin Nelly äußerte lebhaft ihr Mißfallen darüber. Graf Ludwig suchte sie dadurch zu besänftigen, daß er ihr versprach, auf dem Rückweg nicht wieder hier zu essen; und Klothar beeilte sich, die Vorräthe von kalter Küche und Kuchen, die sich noch vom Frühstück im Wagen befanden, herbei holen zu lassen. Die Uebrigen ertrugen diesen Mangel mit mehr Philosophie und die groben schlecht bereiteten Speisen gaben noch Stoff zu einigen Scherzen. Sobald die frischen Pferde da waren, brach Gräfin Nelly wieder auf und man verfügte sich in die Wagen. Klothar, nachdem er beim frugalen Mahl das Vergnügen gehabt, Ottilien gegenüber zu sitzen, nahm jetzt als die zweite Glückseligkeit des Tages

jenes in Anspruch, noch einige flüchtige Worte beim Abschied mit ihr zu wechseln, dann ihren Arm anzufassen und sie in den Wagen zu heben, wofür sie ihm einen holden Dank zurückließ; und er sagte sich: daß er nun bis zum Augenblick der Ankunft in Salzburg auf das Glück, sie zu sehn, Verzicht leisten müsse, da Graf Ugarten nicht weiter anhalten ließ.

Doch gelang es ihm, noch einen Strauß Blumen in den Wagen der Damen hereinzugeben, den er zwar mit einem Blick, aber nicht mit Worten Ottilien zuzueignen wagte. Die Damen theilten sich darein und Ottilie erhielt von Gräfin Nelly einige der schönsten zugetheilt, die sie immer als ihren Günstling auszeichnete.

Es war Abend, als man in Salzburg anlangte. Graf Ugarten fuhr an den ersten Gasthof; und da zwei mit Extrapostpferden bespannte Wagen vorfuhren und ein Diener herabsprang, um anzufragen, hatte man einige der besten Zimmer in Bereitschaft, obgleich das Haus stark besetzt war. Kellner und Lohnbedienter kam herbei; die große Hausglocke ward geläutet. Man half den Damen aus dem Wagen;

Gräfin Nelly folgte ermüdet und langsam am Arm des Grafen dem voraneilenden Kellner, der die Thür eines Zimmers in der ersten Etage in der Hand, die Herrschaft erwartete. Die jungen Damen folgten rasch; Klothar und Herr von L. blieben im untern Gastzimmer, bis auch ihnen ein besondres angewiesen wurde.

Graf Ugarten fühlte bei dem schönen Abend große Lust, das Mozartdenkmal aufzusuchen und noch einen Spatziergang zu unternehmen. Mit ihm waren auch die Damen einverstanden, außer Gräfin Nelly, die sich zu ermüdet erklärte, um noch auszugehn und ihre Reisekleider abzulegen wünschte, um sich bequem ausruhen zu können. „Mögen die Andern gehn; ich halte sie nicht," sagte sie nachlässig; „aber Du, Ottilie! bleibst bei mir und kleidest mich aus."

„Ja, liebe Nelly!" entgegnete Ottilie resignirt und sanft, obgleich mit einem Seufzer. Der Diener öffnete die Reisetasche, worin Gräfin Nellys Nachtzeug war. Ottilie packte aus, indeß Ludovike und Raphaele mit dem Grafen sich entfernten. Klothar bemerkte mit lebhaftem Bedauern die Lücke in

der kleinen Gesellschaft; und obgleich er am Spaziergang Antheil nahm, gewährte er ihm ein sehr geringes Vergnügen.

Die Damen aßen mit Gräfin Nelly auf ihrem Zimmer zu Nacht; die drei Herren am Gasttisch.

Den nächsten Tag brachten sie in Salzburg zu, dort die sehenswerthesten Dinge zu sehn; den Nachmittag machten sie eine Fahrt nach dem reizenden Park von Aich; und den folgenden Morgen um sieben Uhr — eine für Gräfin Nelly viel zu frühe Stunde — reiste die Gesellschaft nach Gollingen ab. Auch war die Gräfin in hohem Grade übelgelaunt, so daß selbst Ottilie zum Erstenmal von ihrer Mißstimmung leiden mußte. Zum Glück nahm der Schlaf sie in seine beruhigenden Arme, als sie eine kurze Zeit gefahren waren. Der erste Theil des Weges, der in einem breiten Thale, das rings von Bergen umgeben, rechts den Stauffenberg, weiter vorwärts den Untersberg vor sich hat, durch bebaute Fluren und einzelne Dörfer eine gewundene Straße wie durch einen Park hinführt, ist höchst anmuthig. Weiterab gewinnt er einen etwas rauheren Charakter; der hohe Paß Lueg schiebt sich als ein Vorgebirge in den

Gesichtskreis. Man verläßt ihn aber wieder, wenn man sich links nach Gollingen zu wendet.

Gegen Mittag erreichten sie Gollingen, und diese Zeit als die günstigste, um den Wasserfall zu sehn, läßt man nicht unbenutzt vorüber. Graf Ugarten bestellte sogleich ein paar kleinere Wagen, mit denen man den noch fahrbaren Theil des Weges zum Wasserfall macht; und während sie besorgt wurden, nahm man flüchtig ein zweites Frühstück, was Gräfin Nelly besonders ganz nothwendig war. Sie fand es gut und dieser Umstand erheiterte sie wieder. Sie bestimmte, daß Ottilie und ihr Gemahl mit ihr im ersten Wagen fahren sollten. Klothar entschloß sich schnell und nahm den unbequemeren Platz neben dem Fuhrmann ein, um in Ottiliens Nähe zu bleiben. Auch Herr von L. hatte die Absicht, in diesem Wagen mitzufahren. Da er aber den letzten noch übrigen Platz besetzt sah, und im zweiten Wagen überdies ein bequemerer frei war, entschloß er sich, Ludovikens und Raphaelens Begleiter zu sein.

Eine Brücke führt hinter dem Gasthause über den Bach, der oben im Gebirge den Wasserfall bildet. Dann fährt man an der Seite eines hohen Berges

hin, den Bach bald nah, bald ferner rechts neben sich lassend. An dieser Seite liegen die Gebirge etwas ferner, doch so, daß sie ein ziemlich enges Thal bilden. Hohe Bäume am Abhang des nahen Berges verdichten sich mehr und mehr zu Wald; in den grünen Matten rechts sieht man zuweilen eine malerische Alphütte. Zuletzt erreicht man einen Punkt, wo der steilere Bergpfad nicht mehr erlaubt, sich eines Wagens zu bedienen. Dort angelangt kündigte der Graf seiner Gemahlin an: daß sie hier aussteigen und zu Fuß weiter gehn müßten.

„Zu Fuß? und noch weit?“ fragte sie ganz erstaunt; „das kann ich nicht. Lieber will ich umkehren.“

„O nicht doch, liebe Nelly! es wird so weit nicht sein,“ versicherte der Graf; „was wäre das für ein Verlust für Dich, wenn Du den Wasserfall nicht sähest.“

„Der Weg sieht mir sehr steil, sehr beschwerlich aus,“ entgegnete die Gräfin, mißtrauische Blicke auf ihn werfend.

„Beste, theuerste Nelly!“ rief Ottilie, besorgt, daß sie umkehren und sie mit fortnehmen werde; „es

sind wirklich Stufen, die sich ganz bequem steigen; der Führer hat es mir gesagt. Es wird Dich gewiß nicht sehr ermüden."

„Was weißt Du davon, Kind!" sagte Gräfin Nelly, noch immer unschlüssig; „diese Leute haben keinen Begriff von unbequem."

„Ich will Dich führen, theure Nelly!" sagte Graf Ugarten, ihr die Hand bietend; „steige nur endlich aus, damit wir uns nicht länger aufhalten."

„Komm! o komm, meine theure Nelly!" fügte Ottilie mit schmeichelnder Bitte hinzu; „sieh, wenn Du nicht mitkömmst, hat Bruder Ludwig und ich nur die halbe Freude. Du kannst ja unterwegs auch ausruhen; es giebt einige Bänke da, sagt der Führer. Komm, meine liebste Nelly!"

Mit diesen Worten versuchte sie die Gräfin sanft vom Sitz aufzuziehen. Gräfin Nelly sah sie halb lächelnd, halb zweifelhaft an. Aber sie widerstand nicht länger. Sie reichte ihrem Gemahl die Hand, der sie rasch vom Wagen hob und ihre Hand in seinen Arm legend, langsam den Weg mit ihr antrat. Die beiden Schwestern und Raphaele gingen mit

Klothar voraus. Herr von L. gesellte sich zu dem gräflichen Paare.

Man folgt noch lange einem Waldpfad, der bald steil, bald langsam fast immer bergaufwärts führt. Immer tiefer unten rauscht der Bach, den man weniger sieht als hört; und immer mehr sieht man sich den Bergen drüben gegenüber. Die jugendliche Gesellschaft eilte an den Ruhebänken vorbei, von denen jedoch Gräfin Nelly mit ihren Begleitern jedesmal Gebrauch machte, so, daß sie dadurch etwas auseinander kamen. Klothar befand sich mit Ottilien an der Spitze des Zuges, als das stärkere Rauschen des Wassers die Annäherung des Wasserfalls ankündigte. Noch eine kurze Strecke ging es Stufen hinauf und hinab; man bog um eine Ecke; und die erste Cascade stürzte brausend, breit und gewaltig über einen Vorsprung des Felsens in ein Becken, das von Bergen und Bäumen umhegt und hier und da von Felsstücken unterbrochen, den herabfallenden Silberschaum in sich aufnahm und weiter ziehen ließ.

Klothar faßte Ottiliens Hand und zog sie, die mit einem Ausruf der Bewunderung ihre Blicke auf das anziehende Schauspiel geheftet hielt, näher an

den Rand des geebneten Platzes, dem Wasserfall zur Seite, als eine Dame, die von ihnen nicht bemerkt war, von der am Felsen lehnenden Ruhebank aufstand, ihnen nahe trat — und Giudeccas bleiches, finstres, Unheil kündendes Gesicht ihn und die holde Ottilie anstarrte.

Ihre unerwartete Erscheinung machte einen unangenehmen Eindruck auf ihn. Er grüßte sie schweigend und trat dann, Ottilien mit sich fortziehend, abwärts von Jener, unwillkürlich ihrer Nähe ausweichend. Indessen waren auch Raphaele und Ludovike näher gekommen. „Wie! die Cousine hier?" sagte Jene erstaunt zu ihrem Bruder. Dann näherte sie sich ihr und suchte ihr durch einige Worte ihre Ueberraschung, sie zu finden, auszudrücken.

„Da Sie mich meinem Schicksal überlassen, muß ich selbst mir meinen Weg suchen," entgegnete sie mit feindlicher Bitterkeit, warf einen Blick voll glühendem Zorn auf Klothar und fuhr dann fort, Ottilien mit dem Ausdruck einer feindseligen Neugier zu beobachten.

Klothar, um dieses peinliche Anblicken zu beendigen, schlug vor, weiter bis zur zweiten Cascade

aufwärts zu steigen. Ludovike aber erinnerte daran, daß man die Geschwister erwarten müsse; und sie verweilten noch einige Minuten.

Indessen schien Giudecca ihrer Stellung überdrüssig. Noch einen Blick voll Haß und Verachtung auf Klothar zurückwerfend, wendete sie sich ab, winkte ihrem Führer und stieg langsam die Stufen weiter hinauf. „Wer ist diese Frau?“ fragte Ottilie; „sie sah recht finster aus, fast, als sei sie Ihre Feindin.“

„Sie ist eine Verwandte von uns,“ entgegnete Klothar; „es ist möglich, daß sie mich haßt; ich habe ihr dazu aber keine Ursache gegeben, als daß ich mich nicht in ihre Launen fügte.“

„Ihre Verwandte hat ein abschreckendes Gesicht,“ sagte Ottilie; „wahrhaftig — als sie so Ihnen gegenüber stand und mit so sonderbaren Augen uns anstarrte, ward mir ganz unheimlich zu Muthe.“

Jetzt stieß Graf Ugarten mit seiner Gemahlin und Herrn von L. zu ihnen. Die Gräfin war ganz erschöpft, hüllte sich frierend in ihren Mantel und sagte mit einem Blick des Unwillens nach Ottilien: „ein abscheulicher Weg, den ich gemacht habe; ich werde mich wochenlang nicht davon erholen. Und

was ist das für eine entsetzliche Kälte hier! man erstarrt ganz."

„Sieh doch, liebe Nelly!" entgegnete Ottilie, nach dem Wasserfall hindeutend; „dieser Anblick ist doch gewiß nicht zu theuer erkauft. Du ruhest Dich aus, meine Nelly! Hier, nimm ein paar Punschbonbons!"

Sie reichte ihr mit diesen Worten die Tasche, welche sie ihr trug; dann umhüllte sie ihr noch die Schultern mit einem Shawl und zuletzt küßte sie ihr liebkosend die Hände.

„Viel zu theuer erkauft, Kind!" erwiederte die Gräfin, einen Bonbon enthülsend und noch ein wenig schmollend; doch klärte sich ihre Miene wieder auf und sie warf von ihrer Bank herüber einige Blicke auf den Wasserfall.

Doch als man wieder aufbrechen wollte, machte sie neue Einwendungen. Sie wollte mit Ottilien zurückbleiben und warten, bis die Uebrigen ihre Pilgerfahrt vollendet.

Ottilie gerieth in Schrecken über diesen Vorsatz. „Wie! ich soll den ganzen Wasserfall nicht sehn, da ich ihm so nah bin?" rief sie aus; „o Nelly! das ist ein

Ausspruch, dem ich mich nicht unterwerfen kann. Erlaube mir, liebe Nelly! daß ich die Andern begleite; oder entschließe Dich noch lieber, selbst mit uns zu gehn."

„Wir haben nur noch einige wenige Absätze des Berges zu ersteigen, wo man jedesmal dazwischen ruhen kann," versicherte Klothar, der sich genau bei dem Führer erkundigt hatte; „und die vierte Cascade soll die schönste von allen sein."

Gräfin Nelly gab diesen Ueberredungsgründen endlich nach und man brach auf.

Auf dem nächsten und dem dritten Ruheplatz sieht man den Waldbach, wie er in einem schräg gelegten Bett zwischen Felsblöcken und Klippen in Windungen fortläuft, der untern Cascade zu; hier und da blickt er als fließender Schnee oder als ein Silberband zwischen dem dunkeln Geklipp hervor; dann verschwindet er wieder hinter den Felsen, oder man sieht ihn in der Tiefe in Krümmungen seinen raschen Lauf verfolgen. Aber auf dem vierten Absatz sieht man ihn in seiner prächtigsten, imposantesten Gestalt. Ein Fels, von Bäumen und wildem Gestrüpp eingerahmt, schließt oben den Hintergrund; und aus einer dunkeln Spalte dieses Felsens bricht, nicht gar

zu breit, doch mächtig der silberne Strom hervor und stürzt mit donnerndem Gebraus in Schnee zerstiebend von einer bedeutenden Höhe auf Felsgestein herunter, eilt dann eine kurze Strecke unter einer Brücke durch und fällt dicht unter ihr von neuem in die Tiefe, jenen schon angegebnen Lauf verfolgend.

In diesem Augenblick warf die Mittagssonne einige senkrechte Strahlen durch das Gezweig der Bäume auf die Brücke, malte in den Silberstaub des Wassers sanfte Regenbogenfarben, hob den dunkeln Felsenhintergrund hervor und umgoldete das dunkle Grün der Bäume, die feuchtgrünen Kräuter des Erdbodens mit lieblichen zitternden Lichtern.

Die Freunde, als sie den Vorsprung des Ufers erreicht hatten, standen, in anschauende Bewunderung versunken, einige Augenblicke still. Dann betraten sie in einzelnen Gruppen die Brücke, um den vollen Anblick des zauberischen Bildes zu genießen. Ottilie Klothar und Graf Ugarten standen zuletzt dort; und in das Anschauen dieses nie endenden Kampfes, dieser wilden und doch geregelten Bewegung, dieser ewig zerstiebenden und immer sich erneuenden zaube=

rischen Gebilde des Elementes sich verlierend, standen sie lange. Klothar besonders fand sich dadurch angezogen und er vergaß einen Augenblick sogar die Nähe der Geliebten. Doch ein leiser Schrei aus ihrem Munde, ein Blick nach ihr und ein schnelles Erfassen ihrer, ein angstvolles Festhalten an seiner Brust war das Werk eines Augenblicks. Sie hatte, gleichfalls in den Anblick des Wasserfalls verloren, plötzlich durch die Erscheinung Giudeccas dicht neben ihr erschreckt, dieser ausweichen wollen, war mit dem Fuße ausgeglitten und würde von der Brücke hinabgefallen sein, wenn nicht Klothar sie rasch ergriffen und kräftig festgehalten hätte.

Er trug sie mehr als er sie führte auf das Ufer zurück. Die Andern umdrängten sie. Er ließ sie aus seinen Armen, küßte ihr die Hand und entfernte sich, um sich zu fassen, um seine Bewegung besser zu verbergen. Ottilie war heftig erschrocken; sie zitterte; aber das heiterste Lächeln verklärte dabei ihr Gesicht. „Seid doch ruhig; mir ist gar nichts geschehn," sagte sie liebevoll; „es war nur ein fürchterlicher Augenblick, so schnell vorüber, daß ich mich seiner kaum entsinnen würde, wäre er weniger

schrecklich gewesen und wäre ihm nicht ein so glücklicher gefolgt. Doch — wo ist — —"

Sie vollendete nicht, sondern blickte wie suchend um sich. Klothar näherte sich wieder; und sein seelenvoller Blick begegnete bewegt und freudig ihrem lächelnden. Graf Ugarten schloß ihn dankend an seine Brust; Ludovike reichte ihm mit nassem Blick die Hand. „Wackrer junger Mann!" sagte Herr von L. mit etwas gezwungnem Ton; und Gräfin Nelly, einen kostbaren Ring von ihrem Finger ziehend, sagte mit einer Rührung, die man selten an ihr bemerkte: „nehmen Sie, lieber Rivas! zum Andenken an diese Stunde und zum Zeichen meiner Dankbarkeit."

Klothar wagte nicht, ihn auszuschlagen. Er küßte ehrerbietig Gräfin Nellys Hand.

Es war nun noch der letzte Absatz des Berges zu ersteigen, wo unter einer hohen Felswand hervor aus einer unbedeutenden Oeffnung der Waldbach hervorquillt und in einem breiten Bett ruhig eine kleine Strecke bis zu jenem Felsenkessel hinläuft, aus dessen Spalte jene nächste prächtige Cascade hervorstürzt. Gräfin Nelly entschied sogleich, daß weder sie noch

ihre kleine unvorsichtige Ottilie diesen Absatz ersteigen werde; und die drei Herren stiegen allein hinauf, indeß die Damen sich im Angesicht des Wasserfalls auf den dastehenden Bänken ausruhten.

Giudecca war im Schrecken und der Verwirrung jenes Augenblicks verschwunden. Sie hatte, noch Zeugin von Klothars Entsetzen und rascher That, und gepeinigt von dem Gefühl, was in diesem Moment sich in seiner Miene, seinem Blick und seiner Gebehrde kund gab, sich unbemerkt zurückgezogen, um mit ihrem Führer den Rückweg anzutreten.

Als die Herren zurückkehrten, nahmen auch unsre Freunde Abschied vom schönen Wasserfall und begaben sich auf den Heimweg. Klothar bot der Gräfin seinen Arm, die ihn huldreich annahm und ging mit ihr; Ottilie hielt sich in ihrer Nähe und ward von Herrn von L. unterhalten, wodurch Klothar sich etwas gestört fand. Die Uebrigen gingen voraus. Im Gasthause nahm man noch ein gutes Mittagessen ein. Man war fröhlich; nur Klothars Heiterkeit durch einen Anflug von Tiefsinn umschleiert. Nach dem Diner fuhr man nach Salzburg zurück.

3.

Was Dich beglückt, das soll mir Wonne sein
Und was Dich schmerzt, das will ich mit erleiden.
Dein bin ich, Dein! und nimmer laß uns scheiden.
Halm.

Der folgende war ein allgemeiner Ausruhetag; selbst Graf Ugarten, der für diesen Tag eine entferntere Parthie aufgegeben hatte, schlief länger als gewöhnlich und Gräfin Nelly stand nicht vor zehn Uhr auf. „Wie Du mich erschreckt hast, Du Kleine!“ sagte sie beim Anlegen des Morgenkleides zu Ottilien; „ich hätte nicht gedacht, mich so um Deinetwillen erschrecken zu können.“

„Gute Nelly!“ erwiederte Ottilie, einen flüchtigen Kuß auf ihre weiße Hand drückend; „mir ist es leid, daß ich Dir Unruhe gemacht.“

„Wenn dieser Rivas nicht war — dieser junge Mann gewinnt dadurch an Bedeutung,“ fuhr die Gräfin fort; „er hat wirklich sich so gut genommen, als ob er ein Edelmann wäre.“

„O — wenn auch kein Edelmann, so ist er ein edler Mann; und das ist mehr," entgegnete Ottilie mit ungewohntem Ernst.

„Was war nur das für ein widerwärtiges Weib, die sich auf einmal unter uns befand?" fragte Gräfin Nelly; „sie stand so dicht neben Dir — sie hat Dich wohl gestoßen?"

„Nein; sie hat mich nicht berührt; aber ich vermuthete mir eine so nahe Nachbarschaft nicht; und dies verwirrte mich. — Sie ist eine Verwandte von — Raphaelen."

„Ja, es ist schade," sagte die Gräfin und zupfte an der Morgenhaube noch einige Fältchen zurecht; „diese Geschwister sind angenehme Leute; aber an solcher Verwandtschaft sieht man, woher sie stammen."

„Raphaele hat mir gesagt, sie sei eine sehr reiche und stolze Frau, die sich für die beste Gesellschaft noch immer zu gut halte," versicherte Ottilie.

„Zu gut? die Närrin! für uns ist sie nicht gut genug; und ich will nicht hoffen, daß Rivas es gewagt, sie einzuladen, sich an uns anzuschließen?" rief Gräfin Nelly ein wenig unwillig aus.

„O nicht doch, liebe Nelly! er hat sich längst

von ihr zurückgezogen. Raphaele sagte mir: er möge sie gar nicht leiden," versicherte Ottilie.

„Nun, so ist es gut; wir können nun hinüber," sagte Gräfin Nelly; und Ottiliens Wange freundlich klopfend, setzte sie noch hinzu: „Du bedienst mich so geschickt, Du Kleine! und gehst immer so gut in meine Ideen ein, daß ich wirklich Leny nicht bei Dir vermisse. Ludovike ist nicht halb so geschickt."

„Darin vielleicht nicht; aber in andern größeren Vorzügen — o da übertrifft sie mich weit," sagte Ottilie mit Wärme.

„Ach! kleine Thörin!" sagte die Gräfin, ergriff ihren Arm und ging mit ihr in den Salon zum Frühstück, wo schon Alle versammelt waren, nur Klothar noch fehlte.

Er hatte keiner so langen Ruhe als die Andern bedurft; und schon in der Frühe des Morgens verließ er das Haus, um in der reizenden Umgegend einen weiten Spaziergang zu machen. Er fühlte an diesem Morgen das Bedürfniß, einige Stunden mit sich allein zu sein. Der anmuthige Weg durch Alleen zunächst der Stadt, an Wiesen und ländlichen Wohnungen hin, immer an der Seite eines hohen Ber-

ges und im Hintergrund noch höhere, schöngeformte Berge, beschäftigte ihn flüchtig; anhaltender das Andenken an den gestern verlebten Tag und an Ottilien.

„Ja, ich liebe sie — ich liebe sie heiß, innig — über alles! — Jener Augenblick des Schreckens, wo ich sie in dringender Gefahr sah — wo ich mein Leben an das ihre gesetzt haben würde und wo es mir gelang, sie zu retten — wo ich sie, o Gott! an meinen Busen gedrückt hielt als ein theuer errungnes Gut, — jener Augenblick sagte mir, daß sie mein ist, mein höchstes, theuerstes Gut, mein Alles, ohne sie kein Besitz, kein Glück, keine Freude für mich. — — Ja, o meine Ottilie! holde Geliebte! süßes, himmlisches Geschöpf! Du bist mein und ich bin Dein. Auch Du wirst mich lieben; auch Du wirst an meiner Seite Dein Glück finden. Ich hoffe es. Vielleicht spricht ihr Herz schon für mich. Wie sanft, wie viel sagend blickten mich ihre schönen Augen an, als sie mir so herzlich dankte. Ich fühlte ihren sanften Händedruck. Ihre reine Seele, ganz Unschuld, ganz kindlich und liebreich, vermag nicht, sich dem Andringen einer innigen Liebe zu verschließen. Die Vorurtheile des Ranges, der Weltsitte fanden

keinen Eingang in dieses arglose Herz. Und wird man mir unübersteigliche Hindernisse entgegensetzen? wird man mir die Gräfin versagen, wenn ich ihr mit meiner Liebe ein gesichertes Loos, einen achtbaren Namen, Reichthum, sogar Ueberfluß anbieten kann? Ich fürchte es nicht. Sie ist arm, eine Waise — und wie zärtlich lieb' ich sie um dieser Mängel willen! — sie ist nur von Verwandten abhängig, die kaum eine verneinende Stimme haben; ihr Bruder scheint mir ein Mann von vorurtheilsfreier, edler Gesinnung; liebevoll gegen seine Geschwister und doch nicht mächtig genug, um für ihre Zukunft zu sorgen. Wird er nicht deshalb gern Ottiliens Hand in die meine legen? ich hoffe es. — Doch mein Vater — wird er mir keine Schwierigkeiten machen? Trotz unsres Ueberflusses möchte er das Vermögen immer noch vergrößern, die Geschäfte weiter ausbreiten. Ich fürchte, er hat wirklich daran gedacht, das große Vermögen der Italienerin durch mich mit dem unsrigen zu verknüpfen. Unsinniger Gedanke! Lieber würde ich doch mir mein Brod mit meinen Händen erwerben, als meine Freiheit an diese Furie verkaufen. Mein Vater wird die Un-

möglichkeit einer solchen Heirath einsehn. Und wenn er meine Ottilie kennen lernen wird — dann ist es gewiß: er muß sie lieb gewinnen. Er wird mich und sich glücklich preisen, daß er einen Engel gegen eine Megäre eingetauscht hat. — Wohlan! ich fühle mich entschieden; meine ganze Seele, alle meine Wünsche und Gedanken umfassen die Geliebte; ich gehöre ihr auf ewig an; möge sie auch mir für immer angehören. Liebe, Beharrlichkeit, Hoffnung sollen meine Schutzgötter sein. Ich will handeln, streben, daß Du, Einziggeliebte! mein wirst!"

Unter diesem Selbstgespräch hatte er einen Theil des Spaziergangs gemacht. Aehnliche Gedanken begleiteten ihn weiter; und der Vorsatz, Ottilien zu erwerben, befestigte und bildete sich immer deutlicher aus. Als er gegen zehn Uhr in den Gasthof zurückkam, fand er sein Zimmer leer und er benutzte diese Zeit, um sogleich einen einleitenden Brief an seinen Vater zu schreiben. Dann kleidete er sich um und begab sich in den Salon, wo gefrühstückt ward.

Als er eintrat, war sein Blick mit Vorsatz auf Ottilien gerichtet. Er bemerkte es, daß eine liebliche Morgenröthe in ihrem Antlitz aufging, als sie

ihn sah; und seine Hoffnungen stärkten sich daran. Graf Ugarten kam ihm freundlich entgegen und neckte ihn, daß er noch länger als sie Alle geschlafen hätte. Aber er vertheidigte sich, indem er von seinem Spaziergang erzählte. Für den heutigen Tag wollte man nichts als eine Fahrt nach Hellbrunn unternehmen, wenn man vorher das Mozartsdenkmal in der Tagesbeleuchtung und einige Kirchen angesehen habe.

„Ich bitte, heute nicht zu vergessen, daß ich noch sehr müde bin," sagte Gräfin Nelly, mit frischem Appetit die Brust eines gebacknen Huhnes verzehrend; „ich mag am liebsten sitzen."

„Alle diese Gänge sind nicht sehr weit," entgegnete der Graf; „und wird es Dir dennoch zu viel, liebe Nelly! so hängt es von Dir ab, sie mitzumachen oder nicht. Eine meiner Schwestern wird dann mit Dir zurückbleiben."

Ottilie warf bei diesem Vorschlag einen Blick des Vorwurfs auf ihren Bruder. Die Gräfin aber sagte gleichmüthig: „Ottilie."

„Ich erlaube mir, noch einen Vorschlag zu machen," sagte Klothar; „wenn die gnädige Gräfin fahren will, so kann sie mit Bequemlichkeit von einem Ort

zum andern kommen, ohne sich zu ermüden. Ich will sogleich einen Wagen bestellen."

„Nimm diesen Vorschlag an, beste Nelly!" flüsterte Ottilie mit schmeichelnder Bitte; „sieh, Du würdest Langeweile haben, hier im Zimmer zu sitzen; und so kannst Du alle diese schönen Dinge sehn, ohne daß Du viel zu gehen brauchtest."

„Oder ich will bei Dir bleiben, liebe Nelly!" fügte Ludovike hinzu.

„Nein; ich werde fahren," entschied die Gräfin; „dieser Vorschlag gefällt mir; und Du kannst mit mir fahren, Ludovike."

Nach dieser wichtigen Entscheidung eilte Klothar hinaus, um den Wagen zu bestellen.

Als er zurückkam, näherte er sich Ottilien und sagte ihr mit ausdrucksvollem Blick: „so werde ich doch das Glück nicht entbehren, an Ihrer Seite zu gehn und mit Ihnen diese Gebäude und Denkmäler zu sehn, was außerdem keinen Reiz für mich gehabt hätte."

Sie lächelte ihn hold an und sagte: „o ich weiß es Ihnen sehr Dank, daß Sie mir das Vergnügen verschafft haben, alles mit zu sehn."

„Sagen Sie mir, Gräfin Ottilie! wenn Sie etwas wünschen; ich werde es auszurichten suchen; denn ich kenne keine größere Freude, als Ihre Wünsche zu erfüllen," fuhr er halb leise und mit Innigkeit fort.

„Würde das nicht unbescheiden sein?" fragte sie mit einem lieblich schüchternen Blick.

„O nein, theure Ottilie! nur aufrichtig, nur gütig gegen mich," entgegnete er; „und versprechen Sie mir, es zu thun."

„Wenn Sie es gern wollen — so versprech' ich es," flüsterte sie naiv und zutraulich zurück.

„Ottilie! komm mit mir," rief die Gräfin.

Klothar drückte verstohlen einen flüchtigen Kuß auf Ottiliens Hand; sie lächelte ihn noch einmal halb verlegen an und eilte dann hin zu ihrer Schwägerin, die sie mit sich fortnahm, um sich zum Ausfahren von ihr ankleiden zu lassen.

Man machte vor dem Diner noch jenen Ausflug nach dem Vorschlage Klothars. Die Gräfin fuhr mit Ludoviken nach dem entferntesten Ort, den sie sehn wollten, wo die andre Gesellschaft mit ihr zusammentraf; von da begab man sich wieder rückwärts. Der Dom befand sich unter den Kirchen, die man

ansah. Als sie in seine kühlen Räume eintraten, bemerkte Raphaele in einem der Betstühle knieend Madame Corboni. Sie theilte flüsternd diese Entdeckung ihrem Bruder mit, der ihr winkte, zu schweigen und absichtlich vermied, nach dieser Gegend zu sehn. Aber als die Gesellschaft, vom Graf Ugarten und seiner Gemahlin angeführt, nach einiger Zeit den Gang durchkreuzte, wo sich jener Betstuhl befand, trat Giudecca in demselben Augenblick heraus, als Klothar an Ottiliens Seite daran vorüberging, erwiederte kaum seinen Gruß und rauschte, einen stolzen Blick nach ihm zurückwerfend, an ihnen vorüber, nach dem Ausgang gehend.

„War das nicht Ihre Cousine?“ fragte Ottilie, während sich ihr sanfter Blick etwas verfinsterte.

„Ja; ein sonderbarer Zufall führt sie uns immer in den Weg,“ erwiederte Klothar.

„Sie sah wieder recht bleich und finster aus,“ fuhr Ottilie fort; „die Arme ist wohl krank?“

„Sie reiste nach Ischl, um ihre Gesundheit zu verbessern; und sie sollte lieber ihre Badecur fortsetzen, als hier wie ein Gespenst immer vor uns herum spuken,“ sagte Klothar ein wenig unwillig.

„O lassen Sie ihr doch die Freude, eine Reise zu machen! Sie sind ja recht hart, ganz anders, als ich Sie zu kennen glaubte," erwiederte Ottilie, ihr Schelten mit einem lieblichen Lächeln versüßend.

Klothar sah sie ernst, mit einem nachdenklichen Blick an und sagte dann: „ich kann ihr noch nicht vergeben, daß sie eine Gefahr über Sie brachte — und doch sollte ich ihr dankbar sein, da ein Glück für mich daraus hervorging."

Ottilie sah ihn hold an und dann schweigend vor sich nieder.

„Gnädige Gräfin!" wendete sich Herr von L. jetzt an Ottilien; „haben Sie diese schöne Madonna schon bemerkt? ich finde: sie gleicht Ihnen."

„O nicht doch!" flüsterte Ottilie beschämt zurück; „mir gleicht sie gar nicht."

„Zürnen Sie ihm nicht, Gräfin Ottilie!" flüsterte Klothar mit einem leichten Anflug von Spott; „er hat nicht das rechte Auge, um eine Aehnlichkeit mit Ihnen zu finden. Ich würde sie besser finden."

„Und gewiß — Sie würden mich nicht so damit bekannt machen," entgegnete Ottilie.

„Nein; ich würde das nicht," erwiederte er;

„ich würde es empfinden, mich daran erfreuen — und es verschweigen, bis vielleicht ein Augenblick des Vertrauens und der Einsamkeit mir erlaubte, es Ihnen zu sagen.“

„Ach! ich bin sehr müde,“ sagte Gräfin Nelly, den Arm ihres Gemahls fassend; „es ist auch, dünkt mich, beinahe Zeit zum Diner. Ich will nach Hause fahren.“

„Ja, liebe Nelly! und wir werden Dir bald dahin folgen,“ erwiederte der Graf gefällig; „am besten wird es sein, die Damen fahren alle mit Dir.“

„Ja, ja! Ottilie! wir fahren. Komm mit mir; ich bin dieser Kirchen überdrüssig,“ sagte die Gräfin; und Ottilie eilte an ihre Seite. Man verließ die Kirche und die Damen fuhren ohne Aufenthalt in das Hôtel zurück.

Um fünf Uhr fuhr man nach Hellbrunn. Gräfin Nelly ergötzte sich anfangs an der künstlichen Orgel, an der emporgetragnen Krone und anderen Spielereien, durch künstliche Triebwerke und Wasser hervorgebracht. Endlich ward sie es überdrüssig; und sie wählte sich in einer der dichten Alleen, im Angesicht eines mit Blumen verzierten Rasens einen

kühlen Platz, wo sie sich mit Ottilien niederließ, als die übrige Gesellschaft das steinerne Theater und die Gartenanlagen zu besehen gehen wollte.

„Gnädigste Frau! wenn ich eine Bitte wagen dürfte — —“ sagte Klothar in ehrerbietigem Ton und brach ab, als ob er Bedenken trage, sie zu wagen.

„Sagen Sie nur, ich erlaub' es,“ erwiederte Gräfin Nelly lächelnd und sich bequem an die Lehne der Ruhebank zurücklegend.

„Ich fühle ein ziemliches Kopfweh — und wenn ich Ihnen und Gräfin Ottilien hier Gesellschaft leisten und mich ausruhen dürfte, so würde ich Ihnen höchst dankbar sein.“

„Warum nicht? ruhen Sie sich aus; wir wollen das auch,“ entgegnete die Gräfin gähnend; „gieb mir den Mantel dort unter die Füße, Ottilie! die Bank ist zu hoch.“

Ottilie stand auf; aber Klothar hatte schon von der andern Seite der Bank den Mantel aufgerafft und legte ihn jetzt ehrfurchtsvoll zu den Füßen der Gräfin. Ottilie gab ihm noch eine rundere Gestalt und die Gräfin stützte ihre Füße darauf.

„Ich gehe jetzt, um einen Tisch und einige

Stühle zu besorgen; vielleicht finden Sie einen bequemeren Sitz, gnädigste Frau!" sagte Klothar.

„O nicht doch! Sie sind unwohl," wendete Ottilie ein. Doch Gräfin Nelly nickte beifällig und sagte: „ja; versuchen Sie es; Ugarten wird sich auch freuen, wenn er uns so hübsch etablirt findet."

Klothar ging. Ottilie sah ihm mit einem leise verhauchten Seufzer nach.

Nach kurzer Zeit kamen auf seine Veranstaltung Sessel und ein Tisch, den man mit einigen Erfrischungen besetzte. Die Gräfin nahm einen dieser Sessel ein, aß Früchte und Gebäck und war sehr gnädig. Klothar war, trotz seines Kopfwehs, bemüht, seine Damen angenehm zu unterhalten und die zurückkehrende übrige Gesellschaft fand sie höchst behaglich niedergelassen. Graf Ugarten sprach sich beifällig darüber aus, rühmte Klothars Talent, so den sorgsamen Begleiter der Damen zu machen und dankte ihm für seine Gemahlin, die solche Dienste als etwas ihr Gebührendes, Nothwendiges aufnahm. Man verweilte einige Zeit noch auf dem angenehmen Platz. Nur Klothar entfernte sich und übergab dann, als man im Begriff war, sich in die Wagen zu setzen,

Ottilien zwei schöne Blumensträußer, einen für sie, den andern für die Gräfin bestimmt.

Den nächsten Morgen reiste man an den Königssee und nach Berchtesgaden. Gräfin Nelly war wieder genöthigt, um sechs Uhr aufzustehn und schmollte. Ottilie suchte sie durch liebkosendes Betragen und kleine Aufmerksamkeiten zu begütigen; aber es gelang ihr nicht. Die Gräfin versicherte ihren Begleiterinnen: daß dies die letzte Parthie von dieser Art sei, welche sie mitmache. Hege Graf Ugarten ein unersättliches Verlangen, welche zu unternehmen, so möge er es allein; sie werde indessen in Salzburg oder Ischl bleiben. Ottilie und Raphaele, die Beide an dieser Reise ein großes Vergnügen gefunden, hörten ihre Erklärung mit Leid; Ludovike gleichgültig; und sie versicherte der Gräfin: daß sie sehr bereit sei, ihr dann in der Einsamkeit Gesellschaft zu leisten.

Der Weg nach Berchtesgaden und dem Königssee übertrifft den nach Gollingen an Abwechselung und Anmuth. Anfangs ist es derselbe; dann geht er rechts; man nähert sich immer mehr dem Untersberg, dessen pittoreske großartige Formen die eine Seite des Horizontes begränzen. Man fährt bald durch

ein freundliches Wiesenthal, rings von hohen Bergen eingeschlossen, bald durch Wald, durch dessen Einschnitte wieder Berge hereinsehn. Der Watzmann und hohe Göll liegen vor und zur Seite. Ein Bergstrom fließt im Thale hin. Fast immer geht es bergaufwärts. Der Wagen war oft genöthigt, langsam zu fahren. „Sieh diese reizenden Blumen, Raphaele!“ rief Ottilie; „ich möchte davon haben; wenn man ein wenig aussteigen könnte?“

„Nicht doch,“ sagte die Gräfin verdrießlich; „es ist so unbequem, wenn Andre aussteigen; und die Reise wird nur aufgehalten.“

Aber wenige Minuten nachher trat Klothar an den Wagen und reichte Ottilien einen Strauß der bewunderten Blumen. „Hier, Gräfin Ottilie!“ sagte er lächelnd und mit beredtem Blick.

„Ach! ich habe mir solche Blumen gewünscht,“ entgegnete sie überrascht und mit dem holdesten Lächeln.

„Ich errieth, daß sie Ihnen gefielen,“ entgegnete er.

Ottilie dankte und befestigte einige dieser Blumen auf ihrem Hut, den sie schmückten. Gräfin

Nelly sah es und sagte: „das gefällt mir. Mache mir auch ein paar auf den Hut."

Ottilie gehorchte, aber ungern. Ihr Herz widerstrebte, von diesen Blumen welche an Andre zu geben. Sie waren ihr besonders werth; und sie bog sich aus dem Wagen, um zu sehn, ob Klothar noch in der Nähe sei. Er war es. Sein Blick begegnete ihren lächelnden. Sie hatte nur noch eine von den Blumen übrig und bewahrte sie an ihrem Busen. Aber nach einiger Zeit näherte sich Klothar noch einmal dem Wagen und brachte neue, andre Blumen. Sie wechselte einige freundliche Worte mit ihm, während er neben dem Wagen ging.

Berchtesgaden, das höchst reizend am Berge liegt, ließ man liegen und fuhr weiter nach den Häusern am See, wo man sich einschifft. Bald war ein Schiff gefunden, groß genug, die Gesellschaft einzunehmen. Es gelang Klothar, seinen Platz in Ottiliens Nähe zu finden; und man schiffte in den grünen See, rings von hohen düstern, drohenden Gebirgen umgeben, hinein. Eine Insel verdeckt anfangs den größten Theil des Sees. Hat man sie umschifft, so breitet er sich aus. Sein Charakter ist eine zwar

großartige aber düstre Einförmigkeit. Hohe, kahle Felsengebirge umgeben ihn fast allenthalben; hier und da sind sie von einigen Waldgruppen bedeckt. Der Königsbach fällt links in den See, doch zu entfernt, um die Scene sehr zu beleben. An einer ganz kahlen Wand hielten die Schiffer an, um das Echo zu prüfen. Graf Ugarten that es mit einigen Pistolenschüssen. Ein lang nachhallender Donner wiederholte sie siebenmal. Die Damen wurden etwas unsanft davon berührt; und Ottilie bemerkte, daß sie in der Verwirrung ihren geliebten Blumenstrauß in den See verloren hatte. „Mein schöner Blumenstrauß!" sagte sie mit einem Blick des Bedauerns, der Klothar aufsuchte; „ich hab' ihn sehr ungern dem finstern See gegeben."

„Vielleicht finden wir noch heute einen Ersatz," sagte Klothar lächelnd.

„Ach! diese Berge sehen gar nicht blumenreich aus!" entgegnete Ottilie.

Ein Berg wie mit einem grauen Steinmantel bekleidet, Schneestreifen an der Seite, wo er sich in eine Schlucht hinabsenkte, trat jetzt rechts am See hervor. Zu seinen Füßen, am Rand des Sees,

lag Sanct Bartholomäi, ein Jagdhaus, eine Capelle und einige niedre Hütten, höchst malerisch. Sie fuhren vorbei, weiter nach dem Ende des Sees. Ein andres Schiff kam ihnen von dort entgegen mit wenigen Personen, unter welchen eine Dame. „Es schien mir Giudecca zu sein,“ flüsterte Raphaele ihrem Bruder zu; und er runzelte die Stirn. Je mehr man sich dem Ende des Sees nähert, um so schroffer und finstrer drohen die Berge, die sich zuletzt in einen Halbkreis vereinen. Und hier, am Ende des Sees, fällt rechts von einer hohen Felswand wie ein Silberbogen ein Wasserfall herab, die dunkeln grünen Gewässer des Sees mit Schneeflocken überschüttend und mit seinem Rauschen die tiefe Stille des melancholischen Ortes belebend.

Graf Ugarten ließ das Schiff einige Minuten anhalten, um den Wasserfall zu betrachten. Dann kehrte man nach Sanct Bartholomäi zurück, um dort zu Mittag zu essen. Beim Eintreten in das Haus begegnete den Ankömmlingen Giudecca Corboni, von einer Gesellschafterin und einem Lohndiener begleitet. Sie lächelte höhnisch, als sie an Ottilien vorüber ging; aber ihre Augen glühten zornig; und als

Klothar sie grüßen wollte, wendete sie sich ab. Als sie mit Raphaelen zusammentraf, grüßte sie diese nachlässig und sagte: „haben Sie nach Frankfurt etwas zu bestellen, Raphaele? morgen reise ich dahin ab.“

„Wie! Sie reisen nach Frankfurt?“ rief Raphaele erschrocken aus; „und ich — —“

Mit einem höhnischen Lachen wendete sich die Italienerin ab und ging. Raphaele sah ihr nach und bemerkte, daß sie sich nach dem Ufer begab. Sobald sie mit Klothar wieder zusammen traf, zog sie ihn in ein Fenster und flüsterte ihm, was sie erfahren, zu, ihre Verlegenheit zugleich gestehend wegen ihrer eignen Reise und wegen ihres Vaters.

„Du bist unter meinem Schutz so geborgen als an der Seite dieser Frau,“ entgegnete Klothar; „und was den Vater betrifft — so fürchte ich nicht, daß die Corboni, eine Fremde, mehr Einfluß auf ihn haben wird, als seine Kinder.“

Nach diesen Worten wendete er sich nach der andern Seite des Zimmers, wo Ottilie in diesem Augenblick, ohne daß sie es dachte, eine reizende Gruppe mit einem zahmen Reh ausmachte, das sie

mit Brod fütterte. Es war den Fremden, an ähnliche Fütterungen gewöhnt, die Treppe hinauf gefolgt; und man umstand es liebkosend. Auch Ludovike und sogar Gräfin Nelly reichte ihm einen Bissen Weißbrod mit ihrer weißen Hand; und Raphaele, ihre Sorgen beiseite schiebend, säumte nicht, sich zu seinen Verehrern zu gesellen.

Gräfin Nelly fand beim Diner die Fische sehr gut, die freilich auch das Hauptgericht ausmachten; aber sie verhehlte nicht: daß sie sich gar sehr nach Ischl freue. „Bei dieser Reise ist es, als ob man sich in der Wildniß befände," fuhr sie etwas verdrießlich fort; „man sieht immer diese ungeheuern Berge und grüngefärbten Seen; es ist überall einsam und öde; und wenn die Tischzeit kömmt, setzt man sich an einen übel gedeckten unreinlichen Tisch auf hölzerne Bänke oder eben so harte Stühle und ißt Fische; und man muß froh sein, wenn es noch welche giebt."

„Wer Deine Beschreibung hört, liebe Nelly! muß sich wundern, daß man eine solche Reise macht, um so wenig dafür zu haben," sagte Graf Ludwig lachend.

„Ich sage, wie ich's finde,“ entgegnete die Gräfin.

Graf Ugarten lud Klothar und Herrn von L. ein, nach dem Essen mit ihm die Eiscapelle zu besuchen, einen Gletscher, der sich in einer Schlucht zwischen der Hachelwand und dem Watzmann befindet. Gräfin Nelly, von diesem Namen gereizt, äußerte den unerwarteten Entschluß, sie auch mit zu besuchen. Als aber ihr Gemahl ihr die Schwierigkeiten des Weges anschaulich machte, der durch ein kahles Felsenthal in eine Höhle führt, wo ungeheure Eisblöcke übereinander gehäuft den Eingang versperren und fast das Tageslicht ausschließen, stand sie ab davon und Ottilien zu sich winkend, sagte sie: „so verschaffe mir einen Raum, wo ich Mittagsruhe halten kann. Ich bin entsetzlich schläfrig.

Ottilie flüsterte Klothar den Wunsch ihrer Schwägerin zu, der sogleich hinabeilte und nach wenig Minuten mit der Wirthin zurückkam, die den Wunsch der Dame zu befriedigen versprach. Der Graf und L. waren schon fort und Klothar mußte eilen, sie noch einzuholen.

4.

— — Dein Weg soll meiner sein,
Dein Ziel sei meines; wo Du Hütten baust,
Da sei mein Vaterland; die Sprache, die
Von Deinen Lippen tönet, will ich reden.
Halm.

Ottilie hatte ihre Schwägerin auf einem Bett, das sie mit ihrem eignen Mantel gedeckt, zur Ruhe gebracht. Sie schlief und Ottilie ging, Raphaelen und Ludoviken aufzusuchen. Sie waren aber nicht im Zimmer, wo man gegessen hatte; und Ottilie, als sie einige Minuten an einem der hohen Fenster gestanden und melancholisch in die wehenden Zweige der Bäume geblickt hatte, die das Haus umstanden, verließ das Zimmer und ging hinab, um Jene zu suchen. Sie wagte aber nicht, sich weit vom Hause zu entfernen; und ging unter jenen Bäumen träumerisch auf und ab, da sie in der Nähe niemand sah. Plötzlich erblickte sie Klothar, der sich von der andern Seite ihr genähert. Sie fühlte eine Auf-

wallung von Freude und von Bangen; und sie blieb stehn, um ihn zu erwarten.

Er schien erhitzt von starkem Gehen; aus seinen schönen Augen strahlte Freude. „Sie sind hier allein, Gräfin Ottilie?“ fragte er, sie grüßend, mit bewegter Stimme.

„Ja; ich weiß nicht, wo Ihre Schwester und Ludovike sind,“ entgegnete sie, ihre eigne Verwirrung bekämpfend; „was für eine sonderbare, hübsche Blume haben Sie da? Blätterchen wie von weißem Sammt; und dieser weiche Flaum!“

„Es ist ein ganz kleiner Ersatz für den verlornen Strauß,“ sagte er, sie ihr hinreichend; „ich kenne ihren Namen nicht, aber sie sieht aus, als ob sie etwas Seltnes wäre. Da oben in der kahlen Bergregion habe ich keine Blume weiter gesehn.“

„Waren Sie dort in der grauenvollen Eishöhle?“ fragte Ottilie.

„Nein; als ich diese Blume gefunden, blieb ich zurück,“ entgegnete er; und mit einem tiefen, vielsagenden Blick fügte er hinzu: „ich wollte gern früher zu Ihnen zurück, Ottilie!“

Ottilie erröthete heiß und sagte dann mit unge-

wisser Stimme: „der Himmel trübt sich so; fürchten Sie nicht, daß wir ein Gewitter auf dem See bekommen?“

„Nein; ich fürchte nichts. Ich denke aber auch an kein Gewitter; nur — an Ottilien!“ setzte er leiser und bewegter hinzu und nahm ihre Hand, um sie heiß an seine Lippen zu drücken.

„Ottilie! — Ottilie!“ rief jetzt Gräfin Nelly aus einem Fenster. Ottilie fuhr zusammen. Klothar ließ nach einem zweiten Handkuß ihre Hand fahren und flüsterte: „adieu, Ottilie! — Seit vorgestern ist es mir, als sollte ich es Ihnen nie mehr sagen.“

Ottilie sah ihn flüchtig mit einem lieblichen, schüchternen Blicke an und eilte in das Haus.

„Wo bist Du hingelaufen, Ottilie?“ fragte Gräfin Nelly ziemlich ungehalten; „ich glaubte, Du seist hier; und fand mich ganz allein.“

„Zürne mir nicht, liebe Nelly!“ erwiederte Ottilie begütigend; „Du schliefst; und da meinte ich —“

„Es war sehr unrecht, mich hier, in dem fremden Hause, allein zu lassen,“ fuhr die Gräfin fort.

„Du weißt, daß ich Dich brauche. Meine Toilette ist derangirt.“

„Ich mache Dir alles wieder zurecht,“ sagte Ottilie und legte Hand an.

„Du konntest ja hier bleiben, Dir im Vorzimmer die Hirschköpfe besehn,“ sagte die Gräfin wieder sanfter.

„Ach Nelly! mich interessirt es nicht, welchen Hirsch der König von Griechenland, und welchen König Ludwig erlegt hat,“ erwiederte Ottilie scherzend.

„Du bist ein eigenwilliges Ding!“ sagte die Gräfin wieder lächelnd; „ist mein Mann nun wieder zurück? und wie war es in der Eiscapelle?“

„Nein; ich sah ihn nicht.“

„Du standest dort mit Jemand; ich sah es nur undeutlich wegen der Bäume.“

„Ach ja — es war — Herr Rivas,“ erwiederte Ottilie heiß erröthend.

„Rivas? war er denn allein wieder zurück?“ fragte die Gräfin verwundert. Ehe Ottilie aber antwortete, öffnete sich die Thür und Graf Ugarten trat herein. Gräfin Nelly bestürmte ihn mit Fragen; er lud sie ein, hinab unter die Bäume zu

kommen, wo man Caffee trinken wollte und wo er seine Erfahrungen mittheilen werde. Sie gingen. Ottilie blieb zurück, ihre Blume, die sie vorhin eilig versteckt, besser aufzubewahren und an Klothar zu denken. „Gott! was sagte er zu mir? habe ich es wirklich gehört? könnte er so an die arme Ottilie denken? — O Klothar! Du Herrlicher!" —

Raphaele unterbrach ihre stillen Gedanken. Sie trat eilend herein und sagte: „komm doch herab, liebe Ottilie! Alles fragt nach Dir. Du hast des Herrn Grafen Erzählung schon versäumt; und wir werden bald wieder über den See fahren."

„Komm, meine Raphaele!" entgegnete Ottilie zärtlich, küßte ihre Wange und ging mit ihr hinunter. Einige Augenblicke später trat auch Klothar, der sich am Ufer verweilt hatte, zu der Gesellschaft.

„Sie Abtrünniger!" sagte Graf Ugarten zu ihm; „wo waren Sie geblieben? — Nachdem Sie mit einiger Gefahr die kostbare Blume erobert hatten, glaubten wir, Sie würden uns folgen; wir wollten uns nicht aufhalten. Aber wir sahen uns vergebens nach Ihnen um."

„Ich hatte auf einmal die Lust verloren, in die-

ser Region des Todes weiter vorzudringen," entgegnete Klothar lächelnd.

„Das blühende Leben zieht Sie mehr an," fuhr der Graf neckend fort; „Sie werden mir und der Natur ganz untreu, um der Schönheit zu huldigen. — Wo haben Sie Ihre seltne Blume hingethan?"

„Ich habe sie verschenkt," erwiederte Klothar.

„So so! — Ich frage nicht, an wen; man muß solche zarte Geheimnisse respectiren," sagte der Graf; und sich zu L. wendend, fügte er hinzu: „erzählen Sie doch Ottilien, was wir in der Eiscapelle gesehn; sie war vorhin abwesend."

Herr von L. entledigte sich dieses Auftrags sehr gern und sehr weitläuftig. Er machte eine pomphafte Beschreibung von den kahlen Felsen und Klippen, vom Schnee und von Eisstücken, die sie übereinander geschichtet gesehn; und wie empfindlich er gefroren. Ottilie hörte ihm zu. Doch war ihre Aufmerksamkeit etwas getheilt. Sie sah zuweilen nach Klothar und senkte dann erröthend ihre Augen wieder, wenn sie seinem Blick begegnete. Ihre Gedanken waren fast ganz mit seinem Andenken erfüllt und sie hörte eigentlich nur Bruchstücke der Erzählung.

Man schiffte sich wieder ein. Klothar bot Ottilien mit vielsagendem Blick seine Hand, ihr in das Schiff zu helfen; und sie legte die ihrige lächelnd hinein. Durch Raphaelens Hülfe gelang es ihm, den Platz an ihrer Seite zu gewinnen; sie saß zwischen den Geschwistern. Langsam entfernte sich das Schiff von St. Bartholomäi, das einsam aber anmuthig am Fuß des rauhen Berges liegt. Nach und nach wich es in die Ferne zurück. Indessen hatte sich der Himmel mehr und mehr getrübt; und plötzlich hörte man dumpf durch die Berge den Donner widerhallen. Gräfin Nelly stieß einen Schrei aus; die andern Damen sahen sich ängstlich einander an. „Fürchten Sie nichts, theure Ottilie!“ flüsterte Klothar ihr tröstend zu; „es sieht nicht gar zu schlimm aus; und wir kommen über den See.“

Doch es donnerte mehrmals; der Himmel verfinsterte sich; der See verwandelte seine grüne Farbe in ein dunkles Schwarz; die Wellen kräuselten sich; und düstrer als vorher umstanden die grauen Bergriesen die unheimliche Tiefe. Gräfin Nelly weinte; Raphaele zitterte; Ottilie war blaß geworden. Von Zeit zu Zeit hob sie ihre sanften Augen trostver-

langend zu Klothar auf; und er sprach ihr durch Blick und Worte Muth ein.

Indessen hatte es an zu regnen gefangen. Man suchte vor allem die Gräfin dagegen zu schützen. Ludovike, die ganz ruhig war, nur ein wenig finster blickte, breitete zwei Mäntel um sie her; und Graf Ugarten hielt einen Schirm über sie. Raphaele und Ottilie waren mit einem Mantel umhüllt und Klothar, sich selbst preisgebend, suchte sie, so viel es möglich war, zu decken. Ludovike schloß sich an ihren Bruder Ludwig. Nur L., den Ueberzieher fröstelnd um sich herziehend und den Hut tief in das Gesicht gezogen, war isolirt.

Doch der Regen hielt nicht lange an; die dunkeln Gewitterwolken verzogen sich; Himmelsbläue blickte durch die zerrißnen Wolken und sogar die Sonne warf wieder Streiflichter an die Berge. Man wickelte sich aus seinen Umhüllungen. Ottilie blickte ihren Beschützer dankbar und lächelnd an. „Um Ihretwillen möge dieser aufgeheiterte Himmel gesegnet sein!“ flüsterte er ihr zu.

„Um unser Aller willen,“ entgegnete sie; „Sie sind recht naß geworden; wie leid ist mir das!“

Klothar lächelte. Seine Augen ruhten still einige Augenblicke auf ihr; dann sagte er: „Sie haben Ihre Sammtblume wieder verloren.“

„O nein! ich habe sie wohl aufgehoben,“ versicherte sie; „und ich werde sie immer bewahren, zum Andenken an den schönen, heutigen Tag.“

„Den schönen,“ wiederholte er, sie tieffragend betrachtend; „warum war er Ihnen so schön, Ottilie?“

Ottilie senkte die blauen Augen; sie sah einige Momente dem Spiel der Wellen zu. Dann wendete sie sich wieder zu ihm und sagte mit einem Blick voll zutraulicher Innigkeit: „ich wüßte das kaum zu sagen. Genug: er war schön!“

„Er war auch für mich schön,“ fuhr Klothar fort; „alle Tage sind es, die ich an Ihrer Seite verlebe. O daß sie nicht aufhörten, sondern erst begännen!“

„Wer wird von Aufhören sprechen!“ entgegnete sie; „ich hoffe, wir werden noch lange so froh zusammen sein.“

„Möge es sein! — Alles aber nimmt ein Ende, wenn in dem Vergänglichen nicht etwas Bleibendes

ist," sagte Klothar, sie ernst anblickend; „dies Bleibende gewährt allein Trost bei dem herben Verlust."

„Ja; man muß es sich bewahren," erwiederte sie und ein lieblicher Ernst umzog das sonst so heitre reizende Gesicht.

Klothar drückte einen flüchtigen Kuß auf ihre Hand. Gräfin Nelly saß ihnen nahe und sah sich nach ihnen um. Er wagte nicht, mehr zu sagen.

Als sie angelandet waren, wurden sogleich die Wagen bespannt, um nach Berchtesgaden zu fahren. Gräfin Nelly wünschte es besonders um der artigen Kleinigkeiten willen, die sie dort zu kaufen dachte. Sie beseitigte deshalb auch alle Vorschläge, Weiteres zu sehn und begab sich, sobald sie angelangt waren, in den bedeutendsten Kaufladen, wo man solche Kästchen, Körbchen und Statuetten ausgestellt hatte. Sie kaufte sehr viel und beschenkte ihren Gemahl, Ottilien und Ludoviken, die sich nichts gekauft hatten. Auch Raphaele und Klothar mußten eine Kleinigkeit von ihr annehmen. Ottilie fand ein geschnitztes Kästchen besonders hübsch und sie wollte ihren Bruder darauf aufmerksam machen, daß er es seiner

Gemahlin schenken solle. Sie konnte es aber später nicht wiederfinden.

Mit dem tiefer sinkenden Abend kam man in Salzburg an. Den nächsten Vormittag war die Abreise nach Ischl bestimmt. Man ging früh auseinander.

Ottilie war am andern frühen Morgen beschäftigt, ihr kleines Geräth zu packen; und plötzlich fand sie unter diesen Sachen jenes zierliche Kästchen aus Berchtesgaden. Ein steirischer Zitterspieler war reinlich auf dem Deckel ausgeschnitten. Sie erkannte es gleich und ein Ausruf der Ueberraschung entriß sich ihr. Raphaele, mit welcher sie allein war, sah lächelnd zu ihr herüber. „Was hast Du, Kind?“ fragte sie schalkisch.

„Sieh nur, Raphaele! dies allerliebste Kästchen! wie kömmt es unter meine Sachen? weißt Du etwas davon?“

„Vielleicht, aber Du mußt mich nicht verrathen,“ erwiederte Raphaele.

„Bitte! sage mir's!“

„Ich selbst habe es unter Deine Sachen gethan; aber es ist nicht von mir. Man trug es mir nur auf.“

„O sage, wer," fuhr Ottilie fort zu bitten; eine Ahnung hatte Rosen auf ihre Wangen gehaucht.

„Dann mußt Du mir auch versprechen, nicht zu zürnen, wenn ich Dir's sage, und das Kästchen nicht zu verschmäh'n."

„Wie könnt' ich zürnen! und — nein; ich werde es nicht verschmähen. Wie undankbar wäre das!"

Raphaele legte ihre Hände auf Ottiliens Schultern, sah ihr lächelnd in's Gesicht und sagte: „wohlan — es ist von meinem Bruder Klothar."

„Von Klothar?" wiederholte Ottilie heiß erröthend und die Augen niedersenkend.

„Gedenke an Dein Versprechen, Ottilie! und verschmähe es nicht, weil es von Klothar ist," sagte Raphaele; „es würde ihn kränken."

„Es verschmähen — ihn kränken? o nein!" flüsterte sie bewegt.

„Willst Du es nicht öffnen?" fragte Raphaele, den Deckel zurückschiebend. Ottilie öffnete es vollends. Ein Sträußchen unverwelklicher Vergißmeinnicht und ein zusammengebrochnes Blatt Papier lag darinnen. Raphaele küßte ihre Stirn und eilte hinaus. Ottilie hielt noch immer die Blümchen in der

Hand. Sie schien ganz in ihre Betrachtung verloren. Endlich doch erinnerte sie sich des Blattes. Sie schlug es zitternd von einander und las:

In dem Vergänglichen bleibend ist alles, was ewig dem Geist lebt,
Ewig im Herzen uns lebt, unantastbar der Zeit.
Ewig ist wahre Liebe und ewig auch heilige Treue —
Unvergänglich bewahrt sie der Erinnrung Hort.
Kennst Du, Holde! dies himmlische Drei? — O möchtest Du's kennen!
Drohet die Trennung uns dann — raubt sie Vergängliches nur.

Ottilie küßte dieses Blatt; ihre Augen hoben sich aufwärts und füllten sich mit Thränen. Sie drückte das Blatt an ihren Busen, küßte es abermals und flüsterte: „ja, Geliebter! ich kenne sie — Du lehrst mich sie kennen. — Sie werden ewig im Herzen Deiner Ottilie leben! — Aber was werde ich ihm antworten?" fragte sie sich; „doch wie frag' ich so thöricht! — Ich werde ihm danken; und er wird es in meinen Augen lesen — er wird es fühlen, daß ich sein bin. Ja, Dein, o Klothar! ewig Dein, wie Du mein!"

Jetzt hörte sie einen nahenden Schritt; und sie

verbarg Blatt und Kästchen rasch unter die daliegenden Sachen. Es war Ludovike, die vom Grafen Ludwig zurückkam, mit welchem sie einiges besprochen. Sie sagte: Nelly wünsche aufzustehn; und Ottilie, jetzt weniger zutraulich gegen Ludoviken, als sonst, legte das Kästchen in Raphaelens Koffer und eilte zu ihrer Schwägerin.

Wie gewöhnlich, wenn sie etwas früher aufstehn mußte, war diese ungnädig; nichts war an der rechten Stelle; sie schalt und tadelte. Ottilie, mit frohleuchtendem Blick und Liebesrosen auf den Wangen, noch durch ihr inneres Glück über die kleinlichen Unbilden des Lebens erhoben, schwebend im reineren Aether, duldete alles, diente ihrer launischen Gebieterin unermüdet und freundlich; und wenn sie, zerstreut durch ihre seligen Gedanken, eine Kleinigkeit versah und darüber gescholten ward, zürnte sie nicht; sondern sie verbesserte den kleinen Fehler. Die Gräfin schien durch diese himmlische Geduld gerührt. Sie klopfte ihre heiße Wange, als sie angekleidet war, nahm ein reizendes Gewebe von blaßblauem Seidenzeug aus dem offnen gepackten Koffer und sagte: „hier, kleine Ottilie! dies will ich Dir

schenken. Du bist immer so folgsam und gut — und ich sehe Dich gern hübsch angezogen.“

Ottilie dankte mit Wärme. Zwar schienen ihr in diesem Augenblick solche Sachen nichtig, verschwunden vor der Größe ihres insgeheim beseßnen Schatzes. Aber sie konnte eine ihr zugedachte Freude nicht gleichgültig aufnehmen. Sie gingen jetzt in das Zimmer, wo man frühstücken wollte. Klothar war schon da. Sie lächelte ihn lieblich beim Morgengruß an. In ihren schönen Augen redete deutlicher als sonst Liebe und Hingebung; und Klothar las darin.

Raphaele näherte sich ihr und flüsterte: „Du hast mir ja Dein Kästchen in den Koffer gelegt, Ottilie! was bedeutet das?“

Ottilie, durch ihren Bruder, der zu ihr trat, zu antworten verhindert, machte ihr ein Zeichen. Es schien aber, Raphaele verstand sie nicht.

Bald nachher brach man auf. Ottilie bemerkte, daß Raphaele mit ihrem Bruder sprach und ward bange, von ihr mißverstanden zu sein. Sie waren im Wagen zusammen; aber doch ward es ihr unmöglich, sich gegen sie zu erklären.

In St. Gilgen hielt man an, um zu Mittag zu essen. Der Tisch ward unter einer großen Linde gedeckt. Klothar war beim Aussteigen von L. verdrängt worden. Ottilie sah ihn an; seine Miene schien ihr düster, seine Farbe sogar blässer als sonst. Sie wünschte dringend, Raphaelen zu sprechen. Aber erst nach dem Essen, als man schon wieder im Begriff war, abzufahren, gelang es ihr, einige Minuten mit ihr allein zu sein und sie sagte ihr: aus welchem Grunde sie das Kästchen in ihren Koffer gelegt.

„Liebes Herz! wie gut, daß Du mir das sagst!" rief Raphaele, sie küssend; „ich muß Dir gestehn, dieser Umstand hat dem armen Klothar schon einige unruhige Stunden gemacht. Er fragte mich; und ich verhehlte ihm nicht: daß Du mir sein Geschenk später zurückgegeben. Ich muß wahrhaftig, ehe wir abfahren, ihm ein Wort des Trostes zuflüstern. Bis Ischl leidet er zu lange."

„Meine Damen! es ist Zeit zu fahren," sagte Graf Ugarten zu ihnen tretend; und Raphaelens Hand in seinen Arm legend, führte er sie hinab. Ottilie folgte traurig. Klothar, der etwas isolirt

neben dem Eingange des Hauses stand, sah sie vorüber gehn und folgte ihnen an den Wagen, wo Gräfin Nelly und Ludovike sich schon befanden. Raphaele sah ihn lächelnd an und flüsterte: „Muth!“ — Er faßte Ottiliens Arm, ihr in den Wagen zu helfen. Sie flüsterte: „adieu!“ — Er tauschte einen Blick mit der Geliebten, der ihn ermuthigte, aber seine Zweifel nicht ganz beseitigte; und sie trennten sich.

In Ischl angekommen, trennte man sich; der Graf stieg zu seinen Damen in den Wagen, Raphaele zu ihrem Bruder. Beide Geschwister waren zu morgen bei der Gräfin eingeladen. Ottilie fand keine Gelegenheit, Klothar zu danken; und das Kästchen blieb noch in Raphaelens Gewahrsam. Dieser Umstand machte sie ein wenig traurig. Sie ward noch denselben Abend zur Tante gefahren, die sie mit frostigen Redensarten empfing.

Indessen erklärte Raphaele ihrem Bruder, weshalb sie das Kästchen unter ihren Sachen habe und dies beendigte seine Unruhe. Als sie in ihrer Wohnung anlangten, fanden sie eine Verlegenheit anderer Art. Raphaele hatte mit Giudecca zwei Zimmer bewohnt, und diese bei ihrer Abreise beide abgege-

ben. Die Zimmer waren ausgeräumt und verschlossen; und da der Hausbesitzer abwesend war, sah sich Klothar genöthigt, sein Zimmer seiner Schwester zu überlassen, bis er den nächsten Tag das vorige wieder für sie genommen.

5.

O Taub'! ins Herz mir himmelher geflattert!
Das goldne Gitter dieses Käfigs zittert
Vor Lust, wenn es bedenkt, wen es umgattert.
Rückert.

Wie! Du willst mich verlassen?
So sinkt in Nacht der Sonne heitrer Schein —
Des Lebens Lust verwandelt sich in Pein,
Der Hoffnung Farben wollen mir erblassen! —

Ottilie war den andern Morgen traurig. Drückender als jemals empfand sie das rauhe Betragen der Tante gegen sich, ihre sonderbaren Schwächen, ihre kleinliche Herrschsucht, ihren Geiz. Die Launen ihrer Schwägerin waren ihr viel leichter zu tragen; Gräfin Nellys Neigung zu ihr milderte ihren Stolz; und ihre gutmüthige Freigebigkeit hatte etwas Gewinnendes. Vor allem aber beunruhigte das Mißverständniß sie, das Raphaele veranlaßt; und der Gedanke: daß Klothar ihr zürne oder von ihr gekränkt sei."

Sie war wie gewöhnlich ihrer Tante in das Bad gefolgt. Als sie von dort zurückkamen, veranlaßte

Frau von D. die Tante, mit ihr auszugehn. Sie trug indessen Ottilien auf, am Negligé zu arbeiten.

Still ging sie in den Garten und setzte sich mit der unbequemen Arbeit in die Fliederlaube. Es war ein schöner Morgen; die Sonne lag warm und duftig auf den Gemüsebeeten und Sträuchern; und drüben sah ein schöner Berg in das kleine Gehege herein.

Sie war nicht lange da, als sie die Thür des kleinen Gärtchens öffnen und schließen hörte. Ein nahender rascher Tritt erregte ihre Neugier. Sie lauschte durch die Zweige und erkannte mit freudigem Erstaunen Klothar, der auf die Laube zuschritt. Das schwere Gestrick fiel ihr aus der zitternden Hand. Sie stand auf und trat ihm froh erröthend entgegen.

„Ich wage, Sie zu überraschen, liebe Ottilie!“ sagte er, ihre Hand fassend; „man sagte mir, Sie wären hier und Ihre Tante abwesend. — Hier ist das arme Kästchen; darf ich es Ihnen wieder zu Füßen legen?“

„Gewiß; ich habe mein Eigenthumsrecht daran nie aufgegeben,“ entgegnete sie, es hinnehmend; „und lassen Sie mich Ihnen dafür danken, lieber Klothar!“

Der Blick, der Ton, mit welchem sie ihm die Hand reichte, erfüllte ihn mit Entzücken. Er ließ sich zu ihren Füßen nieder, und flüsterte, ihre Hand an seinen Busen pressend: „ich bin Dein, Geliebte! sage, bist Du mein?"

„Ja; Dein!" flüsterte sie; und er zog sie selig an seinen Busen.

Und es war nicht mehr das kleine unscheinbare Gärtchen, das die zwei Glücklichen umschloß, sondern ein Paradies der Liebe, von Himmelsglanz umleuchtet. Die dunkle Fliederlaube, die sie vor den Blicken der Neugier verbarg, war ein Zweig vom Baum des Lebens, dazu gepflanzt, ihren schuldlosen Herzen ein Asyl des Glücks und der reinsten Freude zu gewähren; und mit segnendem Auge blickte die Sonne durch das grüne Gegitter, in ihre von Freudenthränen schimmernden Augen und in ihre reinen, liebeerfüllten Herzen.

„Ja, meine Ottilie! ich bin ewig Dein!" sagte Klothar in bewegtem feierlichen Ton; „keine fremde Willkür, kein Wankelmuth, kein widriges Geschick wird jemals mein Herz von dem Deinigen trennen können, wenn auch Du Deine Liebe treu und stand-

haft bewahrst. Ich fürchte von meinem Vater keine Hindernisse, die ich nicht zu überwinden hoffen könnte. Ich weiß nicht, ob ich von Deinen Verwandten Schwierigkeiten zu besorgen habe. Aber keine werden meinen Muth und meine Beharrlichkeit besiegen. — Von wem bist Du abhängig, theure Ottilie?"

„Der liebste und liebreichste meiner Beschützer ist mein Bruder," entgegnete sie; „ob man meiner Tante eine Gewalt über mich einräumt, weiß ich nicht; und Gott verhüte es."

„An Deinen Bruder also werde ich mich wenden, sobald ich auf einen Brief an meinen Vater Antwort habe," fuhr Klothar fort; „bis dahin müssen wir unsre Liebe als ein Geheimniß bewahren."

„Ja, mein theurer Klothar! Dein Wille soll die Richtschnur meines Handelns sein."

„Und er soll nie etwas von Dir verlangen, guter Engel! als was Dein Glück und Deine Ruhe befördert!"

Beinahe eine Stunde brachten sie so in traulichem Gespräch im Garten zu. Klothar verabredete mit ihr einen nahen Ort, wo er sie mit seiner Schwester erwarten werde, um dann mit ihr nach

dem Landhause des Grafen zu gehn. Aber plötzlich ward die friedliche Stille der Umgebung durch den kreischenden Ton einer Stimme unterbrochen, die aus einem nahen Fenster mißtönend Ottiliens Namen rief. Ottilie fuhr auf; es war die Tante. „Ruhig, ruhig, liebes Herz!“ bat Klothar, ihre Hände mit Küssen bedeckend; „übt diese Stimme eine so unheimliche Gewalt über Dich aus?“

„Ja, ich gestehe es; ich habe sie fürchten gelernt,“ entgegnete sie, sich sanft von ihm losmachend; „sie ist da; ich muß fort.“

„Könnte ich Dich nur gleich in diesem Augenblick aus so drückenden Banden befreien,“ sagte er, sie zum Abschied noch einmal an den Busen drückend; „doch ich hoffe, bald; und jetzt sehn wir uns wieder.“

„Auf Wiedersehn also!“ flüsterte sie, zärtlich seinen Kuß erwiedernd; dann flog sie aus dem Garten. Klothar zögerte noch einige Minuten, ehe er ihn verließ.

Ottiliens Glück war wieder zurückgekehrt; jener Himmel von Frieden, Hoffnung und seliger Gewißheit trug sie wieder. Nur das Verbergen dieses Glückes ward ihrem kindlich offnen Herzen schwer;

und es gelang ihr auch nicht so vollkommen, daß nicht ein schärferes Auge ihr Geheimniß durchblickt hätte. Dennoch schien es für jetzt unbeachtet zu bleiben. Ludovike, die es ganz errieth, schwieg darüber aus Schmerz, aus Großmuth und aus Schonung. Gräfin Nelly hatte keinen Blick dafür; und Graf Ludwig, wenn er auch zuweilen einen kleinen Argwohn hegte, hielt es nicht für wichtig genug, um es zu beachten.

Der Baron mit seiner Gemahlin und ihrem Bruder vermehrten die Tischgesellschaft. Man sprach viel von den gemachten Parthieen; Graf Ugarten erzählte mit Begeisterung; Klothar machte zuweilen eine geistreiche Bemerkung dazwischen; doch war er meistens still; er und Ottilie lebten mehr innerlich im Gefühl ihres Glücks und ihrer Liebe als in der Außenwelt. Graf Ugarten äußerte: daß er nur noch zwei oder drei Tage in Ischl bleiben werde, eine Nachricht, die Ottiliens Wangen ein wenig bläßer machte. Gräfin Nelly war wunderschön geputzt, alles neu, was sie an sich trug. Sie aß mit vielem Appetit und versicherte ihren Gästen: daß sie unter der Reise Fasttage gehalten habe, weil alles schlecht war;

sie müsse sich nun erholen. Man trank den Thee in der Veranda, im Angesicht der schönen Berge; und dort, als der Mond aufging und die andern Gäste sich entfernt hatten, fand sich das liebende Paar einige Minuten allein genug, um einige Worte des Verständnisses und einen flüchtigen Kuß zu tauschen. Graf Ugarten erlaubte, daß Klothar und seine Schwester Ottilien bis zur Wohnung der Frau von Hagen brachten.

Den nächsten Tag war der Graf und seine Familie zum Baron gebeten. Klothar sah Ottilien nur den Vormittag im Garten, wo er sich Eintritt zu verschaffen gewußt. Die Tante war zu Hause, und obgleich sie fast nie den Garten zu besuchen pflegte, waren diese glücklichen Momente doch für Ottilien durch Angst getrübt. Klothar versicherte ihr zwar: man werde ihn benachrichtigen, wenn sie kommen sollte; aber die Vorstellung dieser Möglichkeit verkümmerte ihr die Freude.

So näherte sich die Abreise und Gräfin Nelly erklärte ihrem Gemahl: wie sie dringend wünsche, Ottilien mit sich zu nehmen. Ludovike könne an ihrer Statt zu Frau von Hagen gehn. Graf Ugar-

ten ward durch diese Eröffnung in peinliche Verlegenheit gesetzt. Er liebte Ludoviken und fand sich durch die Abneigung der Gräfin gegen sie verletzt und gekränkt. Ludovike schien ihm überdies zur Führung seines künftigen Haushalts ganz unentbehrlich; die Ausgaben zu führen und die Dienerschaft zu beaufsichtigen, war Gräfin Nelly unfähig; sie bedurften einer treuen Aufseherin, der man dies übertragen konnte; und niemand war hiezu passender als Ludovike. Und wie sollte man ihr den Widerwillen ihrer Schwägerin und den Vorzug, den diese Ottilien gab, mittheilen, ohne sie auf das tiefste zu beleidigen und zu kränken? wie ihr den Vorschlag machen, zu Frau von Hagen zu gehn, von welcher sie jedenfalls auch zurückgewiesen wurde? — Graf Ugarten suchte seine Gemahlin mit jenen Gründen, die er anführte, zu überzeugen, daß dieser Wunsch unausführbar wäre. Er bat sie: für jetzt, wo sie nach Wien reise und Ottiliens Gesellschaft wenig vermissen werde, sich von ihr zu trennen; und versprach ihr dafür: sie mit nach Schloß Liebstädt zu nehmen. Gräfin Nelly, gewohnt, daß man jeden ihrer Wünsche erfülle, fand sich sehr verletzt, daß ihr Gemahl ihr einen so klei-

nen, so billigen versage. Sie erklärte lebhaft: sie werde Ottilien ihren Wunsch mittheilen; und wenn sie Lust bezeige, mitzugehn, werde sie von ihr mitgenommen.

Graf Ugarten beeilte sich, früher mit Ottilien zu sprechen. Er sagte ihr den Wunsch der Gräfin und seine Gründe, warum er ihn nicht für ausführbar halte. Einen Augenblick hatte der Gedanke: die Gräfin nach Wien zu begleiten, etwas Anlockendes für sie. Aber bald wies sie ihn entschieden zurück, als sie bedachte, daß sie Ludoviken verdrängen solle; und daß Klothar hier war, mit welchem zugleich sie die Entscheidung über ihre Zukunft hier erwarten müsse. Sie versicherte ihrem Bruder, daß sie den Antrag seiner Gemahlin ablehnen werde.

Schon an demselben Tag fand sie Gelegenheit, diesen Vorsatz auszuführen. Gräfin Nelly sagte ihr, daß sie Willens sei, sie mit nach Wien zu nehmen. Sie habe sich so sehr an ihre Gesellschaft gewöhnt; und niemand werde ihr eine so angenehme Begleiterin sein. Ottilie bezeigte lebhaft ihre Dankbarkeit für diese Absicht, aber sie bedauerte: daß sie ihre Einladung nicht annehmen dürfe. Ihre Tanet

würde ihr diese Anmuthung nie verzeihen; sie habe ihr schon mehrmals Vorwürfe über die letzte kurze Abwesenheit gemacht. Dann auch würde es eine Ungerechtigkeit gegen Ludoviken sein, die sich einmal bereit erklärt habe, bei ihren Geschwistern zu leben; und die in jeder Hinsicht ihre Neigung und ihr Vertrauen so unbedingt verdiene.

Gräfin Nelly, als sie diese Erklärung abgelegt, sah sie einige Augenblicke mit ärgerlicher Miene an. „So! also um Deiner Tante und Ludovikens willen schlägst Du meinen Antrag aus? Du bist ein undankbares Mädchen!“ sagte sie voll Unwillen; „es ist gut; ich werde Dir nicht meine Wohlthaten aufdringen.“

Ottilie suchte sie zu besänftigen. Aber sie wendete sich ab, mochte nichts von ihr hören und schmollte mit ihr. Ihr Zorn schmerzte Ottilien. Aber sie tröstete sich, als sie den Geliebten wiedersah und bedachte: daß sie ihn, wenn sie mitgereist, früher verlassen müssen. Jetzt sah sie ihn täglich, früh im Garten und den Mittag bei ihrem Bruder, der ihn jedesmal einlud.

Gräfin Nelly war nicht zu bewegen, den beiden

Tanten Abschiedsbesuche zu machen. Gräfin Blankenburg nahm es mit ihrer gewohnten Sanftmuth hin; in ihre Kunst vertieft, bemerkte sie diese kleinen Vernachlässigungen der gewöhnlichen Sterblichen wenig. Um so freundlicher nahm sie Klothar auf, der ihr nach seiner Rückkehr wieder einen Besuch gemacht hatte. Nicht so duldsam als sie war Frau von Hagen bei dieser Zurücksetzung; sie konnte ihre Empfindlichkeit nicht ganz gegen den Grafen verbergen, als er von ihr Abschied nahm; und gegen Ottilien ließ sie ihrer Galle freien Lauf. Sie schwor: nie wieder den Fuß über die Schwelle dieser Gräfin zu setzen; aber auch nie ihr wieder in etwas zu Willen zu sein.

Sie sprach jetzt zuweilen von ihrer nahen Abreise. Ihre Badecur sei nun beendigt und sie erwarte nur noch einen Freund, der sie hier aufzusuchen versprochen und mit welchem sie die Zurückreise machen werde. Ottiliens Herz klopfte jedesmal bei diesen Aeußerungen. Sie wünschte innig: daß dieser Freund nicht ankommen möge, so lange Klothar noch hier bleiben könne.

Die Geschwister waren nun fort. Ottilie brachte

gewöhnlich die Zeit, welche sie früher bei ihnen zugebracht, bei Raphaelen zu, wo sie den Geliebten fand und sehr glücklich war. Die Morgenbesuche wurden nicht verrathen und dauerten fort. Sie hatte auch mit Raphaelen Gräfin Walburgis besucht und wurde von ihr mit den Geschwistern eingeladen. Dort waren sie, trotz der vielen Kunstwerke, die sie sehn mußten, glücklich. Die Tante, in ihre Kunstschätze verloren, beaufsichtigte sie nicht; ihre kunstgeweihten Augen wußten weder die unglückliche noch die glückliche Liebe zu erkennen oder zu unterscheiden. Sie blätterte und docirte, und Klothar, mit Ottilien in Liebesträumen lebend, wußte kaum, was sie geredet, oder errieth aus den letzten Sylben den wahrscheinlichen Sinn, dem gemäß er seine Antworten einrichtete. Gräfin Walburgis bemerkte nichts von seinen Abwesenheiten; und wenn er, um ihr gefällig zu sein, manchmal den Silberstift nahm und mit einigen genialen Zügen eine kleine Zeichnung hinwarf oder an eine der ihrigen die letzte Hand legte, versicherte sie ihm: daß er ein sehr liebenswürdiger Künstler sei; und daß es nur an ihm liege, wenn sein Name nicht unter den Meistern genannt werde.

Bei diesem Besuche schlug er ihr vor, mit ihm, seiner Schwester und Ottilien noch einmal die Parthie nach dem Waldbachstrub zu machen, wo er ihr dann eine getreue Skizze des Wasserfalls abzunehmen versprach. Sie ergriff diesen Vorschlag und trug ihm auf: die Reiseanstalten für den nächsten Tag zu besorgen.

Klothar hatte in dieser Zeit noch einmal an seinen Vater geschrieben, ihn um seine Einwilligung in die Verbindung mit Ottilien gebeten, und sich wegen seines Verweilens in Ischl entschuldigt. Aber noch hatte er auf seinen ersten Brief keine Antwort; und zum Erstenmal beunruhigte ihn die Sorge: daß sein Vater ihm seine Zustimmung versagen könne. Ottilie bemerkte den Ernst, der seine Stirn zuweilen umwölkte. Aber er gestand ihr die wahre Ursache nicht, um sie nicht vorzeitig zu beunruhigen und ihre kindlichen seligen Hoffnungen zu stören.

Auf Gräfin Blankenburgs dringende Bitte erlaubte Frau von Hagen: daß Ottilie den nächsten Vormittag um einige Stunden früher ihrer Einladung folgen und Abends etwas später zurückkehren dürfe, um die Fahrt nach Hallstadt mit ihr zu machen. Es

ging alles glücklich. Das Wetter war wunderschön; Gräfin Walburgis führte die jungen Leute im offnen Wagen mit sich bis zum Steg und über den See. Klothar saß an der Seite der Geliebten oder ihr gegenüber, las in ihren lieberedenden Augen, durfte es wagen, ihre Hand zuweilen sanft zu drücken oder zu küssen und niemand bemerkte es. Gräfin Walburgis war in die Betrachtung der herrlichen Gegend verloren, machte von Zeit zu Zeit ihrem Herzen durch eine begeisterte Ausrufung Luft, in welche ihre jugendlichen Gefährten lebhaft einstimmten und bedauerte nur die Unmöglichkeit, unaufhörlich Skizzen davon zu nehmen.

In Hallstadt wurden Träger für die Gräfin genommen; Klothar mit Ottilien und seiner Schwester folgten dem Tragsessel, und nie hat diesen schönen wildromantischen Weg ein glücklicheres Paar zurückgelegt. Als man den Wasserfall erreicht hatte, zog Gräfin Walburgis sogleich das Skizzenbuch hervor; ein Träger hielt den Schirm; sie zeichnete. Auch Klothar, nachdem er sich an Ottiliens Seite am Anblick dieser fließenden im Sonnenschein spielenden Krystalle erfreut, zeichnete, aber ungleich flüchtiger

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

und kürzer. Er legte dann das vollendete Blättchen auf Ottiliens Schooß, die auf der Rasenbank ruhte und sagte, ihre Hand an seinen Busen pressend: „nimm es, Geliebte! als ein Blatt aus Eden; und erquicke Dich daran, wenn wir aus dem Paradiese vertrieben sind."

„Ja, mein Klothar!" flüsterte sie zurück; „ach! ich zweifle nicht, daß wir vertrieben werden — möchte der Augenblick noch fern sein!"

„Ja, möchte er das — aber man kann nicht darauf rechnen," erwiederte Klothar mit einem melancholischen Lächeln; „heute ist noch ein schöner Tag; laß uns ihn genießen. Fasse dies große, zauberische Naturbild in Auge und Gedächtniß; freue Dich des schönen Himmels und des Sonnenscheins — freue Dich vor allem, daß wir uns noch sehn, noch haben — damit, wenn die Wüste der Entbehrung Dich einschließt, Du Dich an Erinnerungen erquicken kannst."

Ottilie lehnte den Kopf an seine Schulter, sah ihn mit thränenerfüllten Augen an und flüsterte: „Du bist heute so ahnungsvoll, Lieber! sage — kennst Du den Wendepunkt unsres Glückes schon?"

„Nein, Ottilie! nur — ich glaube ihn nicht fern mehr. Verstehe mich wohl, Geliebte! der Augenblick der Trennung kann nah sein — die aber, bei Gott! nicht ohne Hoffnung ist.“

„Nein — nicht ohne Hoffnung,“ entgegnete Ottilie mit überströmenden Thränen; „diese Hoffnung ist dann mein einziger Trost.“

„Hoffe auf Gott und auf mich, Geliebte!“ sagte Klothar, ihre weinenden Augen küssend; „fasse Muth und nimm froh, was uns die Gegenwart noch schenkt.“

„Lieber Rivas! einen Augenblick, bitte!“ sagte Gräfin Walburgis, sich ein wenig wendend, nur nicht genug, um ihre Nichte im Arm des jungen Mannes zu sehn; „ich möchte so gern Ihre Skizze mit der meinigen vergleichen, ehe sie ganz fertig ist.“

Klothar nahm die Zeichnung und eilte hin zu ihr. Sie machte ihre künstlerischen Bemerkungen darüber und lobte sie sehr. Klothar versprach ihr eine Copie; und sie ihm mit dem süßesten Lächeln eine ausgeführte Zeichnung von ihrer Skizze, ein Versprechen, das er mit einem dankbaren Handkuß und lebhaftem Bezeigen seiner Freude aufnahm.

Beim schönsten Abend kehrten sie nach Ischl

zurück. Gräfin Walburgis lieferte selbst Ottilien an ihre zweite Tante ab, die durch die Gegenwart der freundlichen Dame gezähmt, Ottilien für diesmal keine Unfreundlichkeiten sagte.

Aber Klothar übergab man beim Eintritt in seine Wohnung einen Brief, an dessen Aufschrift er mit klopfendem Herzen die Handschrift seines Vaters erkannte. Er zog sich in sein Zimmer zurück, öffnete und las:

„Sogleich nach Empfang Dieses reise mit Deiner Schwester ab und kehre unverzüglich nach Hause zurück.

Dein Betragen gegen die Base ist unsinnig und tadelnswerth. Du bist ein Thor, ein Glück von Dir zu stoßen, was Dir vielleicht nie wieder so geboten wird.

Ueber Deine andern Thorheiten mündlich. — Die Phrasen von Engeln und himmlischen Geschöpfen kennt man. Aber das im Voraus gesagt: eine vornehme Bettlerin sei nie meine Schwiegertochter.

Dein treuer Vater.“

„Eine vornehme Bettlerin!“ wiederholte Klothar mit Bitterkeit; „vergieb, meine Ottilie! — Ich werde übermorgen abreisen. Morgen muß ich sie noch sehn, sie trösten, auf ihre einsamen schweren Tage vorbereiten. Armer, lieber, freundlicher Engel! ohne Dich zu kennen, haßt man Dich so! doch eben deshalb, weil man Dich nicht kennt. — Wohlan! die Prüfungen nehmen ihren Anfang. Ich bin darauf gefaßt. Muth, Liebe, Beharrlichkeit und Hoffnung, meine Sterne!“

Am andern Morgen theilte er den Brief seiner Schwester mit. Sie nahm Theil an seinen bittern Gefühlen darüber und wagte nicht, ihm eine frühere Abreise vorzuschlagen, obgleich sie den Unwillen ihres Vaters sehr fürchtete. Er eilte nach Ottiliens kleinem Garten. Sie war noch nicht da. Er erwartete sie in der Laube. Bald hörte er ihren flüchtigen Schritt im knisternden Sande. In wenig Augenblicken empfing er sie in seinen Armen.

„Die Tante ist nicht aus, lieber Klothar! und ich fürchte, sie hat Verdacht geschöpft,“ sagte Ottilie; „gestern hat sie mich streng examinirt, warum

das Negligé nicht mehr gewachsen. Ich darf heute nur wenige Minuten bleiben."

„Ich halte Dich nicht auf, meine Ottilie!" entgegnete er liebkosend; „ich möchte Dir nicht Verdruß machen. Nur bald zu Raphaelen bitte ich Dich zu kommen. Ich erwarte Dich."

„Das vergeß ich nie," sagte sie zärtlich; „und ein Glück, daß die Tante gern ein Mittagsbrod spart; sonst würde sie mich nicht fast täglich zu Raphaelen gehen lassen."

„So ist ihr Geiz ein Glück für uns," erwiederte Klothar lächelnd; „und vielleicht werden auch andre Fehler der Menschen, Härte und Bosheit, wenn sie Verfolgungen über uns verhängen, doch unser Leben glücklich gestalten helfen."

Klothar erlaubte sich nur diese Andeutung; er wollte nicht, daß Ottilie früher etwas von der Trennung erfahre, bis sie ihrer schonungslosen Tante entrückt sei. Unter zärtlichen Liebkosungen und schmeichelnden Worten brachte er einige Minuten bei ihr zu und entfernte sich dann wieder, ihr noch einmal die Bitte wiederholend: daß sie ihm möglichst bald nachfolgen möge.

Sie erfüllte seine Bitte. Frau von Hagen hatte diesen Morgen von ihrer Freundin ein Geschenk erhalten und war dadurch ungewöhnlich heiter gestimmt. Sie ließ deshalb Ottiliens Versicherung: daß ihre Freundin heute etwas früher zu essen wünsche, gelten. Ottilie kam mit dem heitersten Gesicht. Sie brachte Klothar ein kleines zierliches Geschenk, eine Arbeit, die sie in den frühesten Morgenstunden gefördert, als Gegengabe für einige sehr schöne werthvolle Geschenke, die er ihr in diesen Tagen gemacht; und dies gewährte ihr Freude. Klothar empfing sie und die Gabe mit feuriger Liebe und Dankbarkeit. Noch immer zögerte er, ihre Freude ihr zu stören und sie aßen heiter zusammen. Endlich doch theilte er ihr zärtlich und schonend die nahe unvermeidliche Trennung mit. Er verhehlte ihr auch nicht ganz, daß sein Vater mißgestimmt sei und seinen Wünschen nicht entgegen komme; aber er ersparte ihr die Bitterkeit der väterlichen Erklärung und suchte durch Versicherungen, auf seine treue Liebe gestützt und durch Hoffnungen ihren niedergedrückten Muth zu heben. Sie lag an seinem Busen und zerfloß in Thränen.

Obgleich wissend, daß die Tage des Glücks endlich ihr Ziel finden müssen, und daß eine Trennung der Seligkeit dieses Zusammenlebens folgen werde, hatte sie doch beides nicht so nah geglaubt, nicht in solcher Nähe gedacht. Deshalb war sie fast trostlos, ihr Muth und ihre Fähigkeit zu hoffen, ganz entwichen. Wie ein unheimliches Gefängniß starrte ihr das Leben an der Seite ihrer Tante entgegen, wieder einsam mit ihr, nicht erhellt durch die Hoffnung, noch heute oder doch morgen mit dem Geliebten zusammen zu sein, nicht einmal erleichtert durch irgend eine Theilnahme. Sie rang die Hände, sie schluchzte und wünschte, zu vergehen. Raphaele empfand das innigste Mitgefühl; Klothar fühlte sein Herz zerrissen. Er theilte diesen Schmerz; aber er fühlte die Nothwendigkeit, die leidende Geliebte mit seiner Standhaftigkeit zu stützen und ihr Trost zu geben. Unter der Bemühung, ihr diesen zu gewähren, flossen die Stunden hin. Er versprach ein nicht zu fernes Wiedersehn, obgleich Ottilie nicht wußte, wo sie ihn empfangen könne; und viele Briefe, damit sie nie allein, nie ohne sein lebendiges Andenken lebe; und sie sann, wie ihr solche sicher zur Hand kommen

könnten. Sie dachte endlich an ein junges Mädchen in Kellheim, die sie ein wenig kannte, weil sie bei ihrem Vater, einem wohlhabenden Kaufmann, Einkäufe im Auftrag der Tante gemacht. Sie traute ihr freundliche Gesinnungen zu, obgleich sie keine bestimmten Proben davon hatte; und sie wollte versuchen, ihre Erlaubniß zu gewinnen, daß die Briefe unter ihrer Adresse kämen. Bis dies geschlichtet war, sollten sie auf der Post liegen bleiben, wo sie selbst sie holen wollte.

Die Liebenden hätten an diesem Abend jede Stunde an unzerreißliche Ketten legen mögen, um die flüchtigen zu halten. Aber sie eilten vorüber und der Augenblick, wo sie sich trennen mußten, war da. Unter tausend Thränen, Küssen, Bitten und Versicherungen nahmen sie in Raphaelens Zimmer Abschied; und bleich, matt und verweint hing Ottilie an Klothars Arm, der sie mit Raphaelen bis an die Thür des Hauses begleitete. Dort sahen sie einander noch einmal an, drückten sich die Hände und sich schmerzvoll abwendend, ging Klothar mit Raphaelen die Straße hinab; Ottilie schwankte in die Hausthür, die sich dumpfrasselnd hinter ihr schloß.

Im dunkeln Hausflur verweilte sie noch einige Minuten. Dann trat sie zitternd in das Zimmer der Tante. Ein glücklicher Zufall wollte, daß die Tante mit Frau von D. ganz vertieft bei einem Kartenspiel saß. Auf Ottiliens leisen Abendgruß dankte sie zerstreut und gebot ihr, alles zurecht zu legen; sie bleibe jetzt noch auf; aber Ottilie möge das Licht löschen und zu Bett gehen. Ottilie segnete diesen Befehl. Sie ordnete, was ihr aufgetragen war und verbarg sich dann in das kleine dunkle Schlafgemach, das sie hier mit der Tante theilen mußte.

6.

Doch in Licht und Dunkel steht
Ewig heil'ge Liebe fest —
Ob im Sturm die Welt vergeht,
Liebe nicht von Liebe läßt.

Apel.

Ein verschwiegen Sehnen und ein laut Verlangen
Gingen ab zusammen;
Haben sie gedurft um Deine Rosenwangen
Hauchen ihre Flammen?

Rückert.

Klothar und Raphaele reisten auf dem kürzesten Wege nach Frankfurt zurück. Nur in München erlaubte sich Klothar ein kurzes Verweilen, um seiner Schwester einen Theil der dort bewahrten Kunstschätze und Bauwerke zu zeigen; und nach vier Tagen langten sie an. Das große schöne Haus des Herrn Rivas lag in einer breiten lebhaften Straße und war äußerlich stattlich, innerlich mit englischem Comfort eingerichtet. Die Geschwister machten in einem Miethwagen den ziemlich entfernten Weg von der Post bis dahin und es mochte zwölf Uhr sein, als

sie den reinen hellen Hausflur betraten. Der Thürwärter sagte mit freundlicher Begrüßung: „Madame Corboni ist oben; der Herr aber noch auf dem Comptoir.“ Raphaele und Klothar sahen einander bedeutend an. Sie eilten die Treppe hinauf und Jedes begab sich auf sein Zimmer.

Nachdem Klothar die Ueberkleider abgelegt, war er im Begriff auf das Comptoir zu gehn, um seinen Vater zu begrüßen. Der Thürwärter sah ihn abermals und sagte ihm: der Herr sei eben angekommen und oben. Klothar ging hinauf. Raphaele begegnete ihm und hörte: daß der Vater angekommen. Sie gingen zu ihm.

Herr Rivas stand, einige Schriften in der Hand, an seinem Schreibpult, als seine Kinder eintraten. Er hatte schon weißes Haar, aber noch feurige schwarze Augen und eine starkgebogne Adlernase. Er war sehr mager, mittler Größe, in einen grauen Ueberrock gehüllt. Raphaele eilte zu ihm und fiel ihm um den Hals. „Aha!“ sagte der Vater und küßte sie; „ist der Vogel wieder heim? Ella hatte ihren alten Vater wohl ganz vergessen?“

„O nein, mein Vater!“ entgegnete Raphaele.

Herr Rivas wendete sich jetzt zu seinem Sohn, reichte ihm die Hand, doch ohne den gewohnten biedern Händedruck und sagte: „guten Tag!"

„Ich bin Deinem letzten Befehl pünktlich nachgekommen, lieber Vater!" sagte der Sohn, verletzt durch des Vaters kalten Empfang.

„Recht gut; dies ist zu loben," erwiederte der Vater. Nach einer Pause legte er ihm einige merkantilische und statistische Fragen vor. Dann wendete er sich zu Raphaelen zurück und sagte, ihre Wange streichelnd: „nun, mein Kind! ich hoffe, Du hast bei dem Herumschweifen nicht alles verlernt. Der Flügel ist gestimmt. Nach Tische bitt' ich mir ein Stückchen aus. — Wir wollen jetzt hinüber; es ist beinahe Tischzeit."

Sie folgten ihm in einen kleinen Speisesaal, wo sich bei ihrem Eintritt Giudecca vom Sopha erhob, sie zu begrüßen. Sie wechselte die Farbe, als ihr Blick Klothar erfaßte. Herr Rivas grüßte sie sehr freundlich; und Raphaele, mit ihr eigenthümlicher Gewandtheit, ergriff ihre Hand, freute sich, sie zu sehn und fragte nach dem Erfolg des Bades.

„Wie ich es erwartet," entgegnete Giudecca und

erwiederte freundlich, doch zurückhaltend eine Höflichkeitsanrede Klothars.

„Hier, die liebe Base hat Deine Stelle jetzt vertreten, Ella!“ sagte Herr Rivas zu seiner Tochter; „sie hat mir beim Mittag- und Abendtisch Gesellschaft geleistet. Ich war des Gasthauses höchst überdrüssig.“

„Ich bin ihr sehr dafür verbunden,“ entgegnete Raphaele; „jetzt will ich mein Amt wieder übernehmen und gewiß recht treu und eingezogen seiner warten.“

„Ich hoffe das,“ sagte der Vater; und man setzte sich zu Tische. Die Unterhaltung ward wegen der Base italienisch geführt. Auch ihre Gesellschafterin, die sie von Salzburg mitgebracht, war da. Es war eine Frau schon in vorgerücktem Alter, Italienerin, sehr schmiegsam und zuvorkommend, und des Deutschen vollkommen mächtig. Giudecca, nachdem sie sich von einer sichtbaren Befangenheit erholt, sprach viel und lebhaft; auch Herr Rivas; aber Klothar war finster und schweigsam. Giudecca bemerkte einen kleinen Ring mit einem Smaragd an seinem Finger, der sie zu interessiren schien, weil ihr Blick

mehrmals darauf zurückkehrte. Er war von Ottilien, ein theures Erbe von ihrer Mutter, den sie beim Abschied als das Wertheste was sie besaß und als ein Pfand ihrer Treue ihm gegeben hatte.

Klothar wünschte mit seinem Vater über jene Angelegenheit zu sprechen, die seine Gedanken unabläßig beschäftigte. Aber es ward ihm diesen ersten Tag keine Gelegenheit dazu. Den andern Morgen suchte er ihn in seinem Zimmer auf, zuerst, um ihm seine Dienste in den Geschäften des Hauses anzubieten, und dann, um ihn zu fragen: ob er seinen letzten Brief aus Ischl erhalten habe.

„Leider ja," erwiederte der Vater; „im Ganzen hab' ich ihn schon beantwortet; das heißt: aus dieser Sache kann nichts werden."

„Mit einem solchen Machtspruch, lieber Vater! kannst Du doch über eine Sache nicht entscheiden, die das innerste Herzensglück Deines Sohnes betrifft?" sagte Klothar in sanftem, doch vorwurfsvollem Ton.

„Warum nicht? die Sache ist eine Thorheit; und Thorheiten kann man nicht kurz genug abfertigen," erwiederte der Vater schneidend.

„Nein, mein Vater! sie ist keine Thorheit, sondern Ernst; mir heiliger, wichtiger Ernst,“ entgegnete der Sohn mit Wärme.

„Und doch Thorheit,“ fuhr der Vater lebhafter fort; „man heirathet nicht um eines solchen vorübergehenden Geschmackes willen. Man heirathet aus einem soliden Hause ein gutes, hübsches, unbescholtnes Mädchen, die dann unserm Haushalt vorsteht, uns Kinder giebt und mit deren Vermögen wir unsre Geschäfte arrondiren.“

„Von diesen gerühmten Vorzügen besitzt Madame Corboni nur den letzten,“ bemerkte Klothar in etwas scharfem Ton.

„Wie so? ich habe nie etwas Nachtheiliges von ihr gehört; hübsch? nun; das ist Geschmackssache; und jede fehlende Schönheit kann sie mit tausend Ducatis aufwiegen.“

„Eben so als Schönheit, fehlt ihr Güte,“ sagte Klothar; „Schönheit und Güte sind der Brautschatz meiner Ottilie; und ich fordre Jeden auf, diesen Schatz von Anmuth, Unschuld und Güte zu überbieten.“

„Ich bitte, mich mit diesen Phrasen zu verscho-

nen," sagte Herr Rivas verdrießlich; „man kennt das schon. Ich erkläre Dir hiermit: diese Gräfin, deren Vermögen in schönem Teint, Augen und müssigen weißen Händen besteht, die zu coquettiren weiß und ihre Reize möglichst gut anschlagen will — sie wird nicht meine Schwiegertochter."

„Madame Corboni hat vermuthlich ihr Talent als Portraitmalerin hier versucht," entgegnete Klothar; „doch das bei Seite. Ich will auf das, was Du mir hier leider im Ernst sagst, nur ernstlich antworten. Ja; Ottilie ist arm; aber schuldlos, rein, gut, wie ein Engel; deshalb lieb' ich sie, mehr noch als um ihrer Anmuth willen. Ich habe ihr gelobt, sie treu zu lieben — sie zu meinem Weibe zu nehmen; und, bei Gott! ich werde dies Gelübde halten."

„Auch wenn ich nicht will?" fuhr der Vater auf.

„In einem halben Jahre bin ich mündig, mein Vater!"

„Gut! nimmst Du keine Rücksicht auf meinen Willen, so höre ich auf, Dein Vater zu sein. Ich enterbe Dich."

„Mehr, als der Verlust Deines Vermögens,

schmerzt mich der Verlust Deiner Liebe, mein Vater!" entgegnete der Sohn in schmerzlich bewegtem Ton.

„Du rechnest auf Dein mütterliches Erbtheil; damit wirst Du nicht den vornehmen Herrn spielen können," sagte der Vater höchst gereizt und höhnisch.

„Erlaube, lieber Vater! daß ich mich entferne," erwiederte der Sohn.

„In Gottes Namen; und meine Willensmeinung weißt Du," sagte der Vater.

Klothar verbeugte sich und verließ das Zimmer.

Klothar war tief gekränkt durch den Eigensinn und die Härte seines Vaters, aber nicht in seinem Entschluß erschüttert. Dem Eigensinn setzte er festen Willen entgegen; die Härte hoffte er durch die Macht der Liebe zu besiegen. Für jetzt warf er sich in Geschäfte.

Madame Corboni begegnete ihm anfangs mit freundlicher Gefälligkeit, als wären sie nicht im Unfrieden geschieden. Er aber hielt sich fremd, kalt und zurückgezogen von ihr; und sobald sie dies bemerkte, ahmte sie sein Betragen nach. Sie wohnte noch im Hause seines Vaters; aber es war viel von einer Reise nach Paris die Rede, die sie in den

nächsten Wochen machen wollte; indessen ward eine Wohnung für sie eingerichtet, die sie nach ihrer Rückkehr beziehen wollte.

Zwei Tage nach seiner Ankunft schrieb Klothar an Ottilien:

„Ich bin hier, Geliebte! entfernt von Dir und dennoch Dir nahe. Unablässig eilen meine Gedanken zu Dir, wohnen bei Dir, umgeben Dich, sehen und hören Dich und vergessen den Raum, der unsre Körper trennt. Dann freilich, wenn ich Deine liebe Hand fassen, Dich an meinen Busen ziehen, Süßigkeit auf Deinen Blumenlippen suchen möchte — dann fühle ich, daß Du mir fern bist und daß die Stimme der innigsten Sehnsucht und Liebe nicht Macht hat, das Geliebte herbeizuziehen. — Aber einst, wenn diese Wüste der Entbehrung durchwandert ist, wenn unsre Sterne lächeln — dann dürfen auch wir unter den Blüthenbäumen des Paradieses wohnen und den goldnen Wein des Genusses kosten.

Wie lebst Du, meine liebe, liebe Ottilie? ich bin recht um Dich besorgt, daß Du leidest — daß rauhe Hände Dich berühren und es Dir an jedem Worte des Trostes und des freundlichen Mitgefühls

fehlt. Wenn es so ist, Du armer Engel! so flüchte Dich in Dein Herz; suche den Schatz Deiner Erinnerungen auf; dort findest Du Liebe, Trost, Freude, Hoffnung, alles, was Dein Klothar Dir gewähren will. Dort findest Du mich selbst — und könnte es Dir bangen, wo Dein Klothar Dir entgegentritt?

So, Geliebte! waffne Dich gegen die rauhe Luft des Lebens — gegen die Dornen, welche stehen geblieben sind, als die Rosen der Freude abfielen. Hülle Dich in Deine Liebe, in Deine eigne Wärme; spinne Dich in das goldne und seidne Gespinnst Deiner Träume ein; und die scharfen Pfeile, die eine feindliche Hand gegen Dich schleudert, werden unschädlich abprallen.

Theile mir indessen alles mit, was Dir begegnet; verhehle mir nichts, verhülle mir nichts, aus Zärtlichkeit oder Schonung; ich will ganz mit Dir leben, Leid und Freude mit Dir theilen; und, wenn es nöthig ist, zu Deinem Schutz herbei fliegen, wäre es auch vom Ende der Welt. Dazu steht ja der Mann liebend an des Weibes Seite, um sie zu schützen, um die rauhen Angriffe des Lebens von der Zarten abzuwehren — und das Weib ist be=

stimmt, ihn dafür zu lieben, ein Wort, was alle ihre Pflichten einschließt. Recht zu lieben ist oft schwer, wenn auch süß. Wir aber, meine Ottilie! wir wollen uns recht lieben. Wir wollen zusammen hoffen, zusammen tragen, erdulden und uns erfreuen, sei es an einer Erinnerung, an der Hoffnung oder vereint. Sei unser Ziel auch fern; wir werden es einst erreichen. Hoffe das mit mir, Geliebte! und sei ruhig und durch meine Liebe beglückt, wie ich es durch die Deine."

Als sie diesen Brief unter Raphaelens Einschluß empfing, war der Schmerz des Abschieds und der Entbehrung etwas gemildert. Die Tante hatte gelten lassen, daß sie den Verlust ihrer Freundin so heiß beweine und sich begnügt, ihr einige gelinde Verweise über diese Uebertreibung der Freundschaft zu geben. Die Gartenbesuche fanden keinen Verräther. Ottilie erfüllte sanft und gehorsam ihre Pflichten und erquickte sich an Erinnerungen. Sie saß die größte Hälfte des Tages im kleinen Gemüsegarten, strickte mit großem Fleiß an dem Negligé und vertiefte sich in das Nachgefühl ihrer verschwundnen Freuden und in stille, mährchenhafte Träume. Die

Fliederlaube war ihr die goldne kostbare Wiege ihres Glücks, die von Engeln bewacht wurde, als der Geliebte sonst bei ihr war; die Levkoyen und Astern liebe Gespielinnen, Zeugen ihres Glücks; und die Kohlköpfe treue Wächter, ausgestellt, ihr stilles Paradies vor Feinden zu wahren. Hier öffnete sie auch mit seligen Ahnungen den erhaltnen Brief, küßte ihn, durchflog ihn, hielt ihn dann entzückt einige Augenblicke an ihren Busen gepreßt und las ihn wieder, bis sie seine Liebesworte, die wie Thauperlen in ihre dürstende Seele fielen, beinahe auswendig wußte.

Dann verbarg sie ihn sorgsam; und wenn die Tante verstanden hätte, Seelenschrift zu lesen, würde sie in Ottiliens reizendem Gesicht andre Worte gelesen haben, als gestern. Aber Frau von Hagen war unerfahren in dieser Kunst. Ottilie durfte sich ungestört und unverdächtigt dem Entzücken über ihr geheimes Glück überlassen, wie sie sich früher dem Schmerz über den Verlust hingegeben hatte; Frau von Hagen verstand diese Zeichen nicht zu deuten. Jetzt erinnerte sich Ottilie: daß der Geliebte ihr aufgetragen, die Copie des Wasserfalls und eine

zierlich beschriebne Abschiedskarte ihrer zweiten Tante, Gräfin Walburgis zu übergeben, und die Geschwister zu entschuldigen, daß sie bei der plötzlichen Abreise den Abschiedsbesuch versäumen müssen. Ottilie erbat sich Erlaubniß: Gräfin Blankenburg zu besuchen und erhielt sie. Dort ward sie mit der liebreichsten Freundlichkeit aufgenommen. Gräfin Walburgis war zu gerecht und nachsichtig, um dem liebenswürdigen Klothar den versäumten Abschiedsbesuch nachzutragen. Sie wußte: er würde ihn mit Vergnügen abgestattet haben, wenn ihm nicht die dringendste Eile es untersagt hätte; und sie wünschte nur, ihm noch einmal wieder zu begegnen, weil sie nur selten so viel männliche Schönheit, so viel Geist und Talent mit so liebenswürdiger Bescheidenheit vereinigt gesehn. Ottilie faßte diese Worte in die goldne Schale ihres Herzens ein; und sie konnte sich nicht enthalten, die Hand ihrer Tante feurig an ihre Lippen zu drücken, als habe ihr dies Lob gegolten. Gräfin Walburgis nahm kein Arges daraus; sie sagte noch einiges Gute über Klothar, kam dann auf die Zeichnung, der sie eine Ehrenstelle in einer ihrer werthvollsten Mappen anwies und auf andre Zeichnungen, die sie kürzlich

wieder gemacht und die sie Ottilien zur Ansicht vorlegte. Ottilie bewunderte sie und bat dann, ihr auch einige von denen wieder zu zeigen, die sie neulich angesehn und die ihr so sehr gefallen. Gräfin Walburgis that es gern; und Ottiliens liebeschmachtendes Herz fand eine geheime Freude daran, die Blätter wieder anzurühren, die neulich Klothars Hand angerührt hatte, und die Zeichnungen zu betrachten, auf denen seine geliebten Augen geruht.

Als sie Abschied nahm, lud sie Gräfin Walburgis dringend ein, öftrer zu kommen; und sie sagte sogar: auf den Frühling habe sie sich vorgenommen, Graf Ludwigs Schloß zu besuchen und einige Studien zu machen; dort solle sie ihr Gesellschaft leisten und dann mit ihr einige Wochen nach Bamberg kommen.

Acht Tage nach Klothars Abreise erschien eines Tages, als Ottilie eben im Begriff war, mit ihrer Arbeit in den Garten zu gehn, ein kleiner Herr mit blassem, schmalem, spitzem Gesicht und einem langen braunen Patriarchenbart, in einem kurzen schwarzen Rock und einem grauen Biberhut in der Hand, mit vielen Verbeugungen die Damen begrüßend.

„Kommen Sie als Vorläufer Ihres Vaters, Herr von Pomeiske! oder in seinem Auftrag?“ fragte Frau von Hagen.

„In seinem Auftrag, meine beste gnädige Frau!“ entgegnete er mit einem ihm eigenthümlichen süßlichen Lächeln; „die Reise, die ihn in Ihre werthe Gesellschaft bringen sollte, ist unterblieben, weil er sich etwas unwohl befand; und da hat er mich an seiner Stelle geschickt, damit ich mir die Ehre geben soll, Ew. Gnaden nach Kellheim zurück zu begleiten.“

„Wie! ich hoffe doch nicht, daß Sie die Reise allein um meinetwillen gemacht haben?“ fragte Frau von Hagen erschrocken; es wandelte sie die Sorge vor irgend einer unberechneten, größeren Ausgabe an, die man ihr zumuthen könne.

„Nein, nein, meine beste gnädige Frau! ich habe zugleich in Linz das Geschäft besorgt, das meinen Vater dahin rief und ihn entschuldigt, daß er nicht selbst kommen konnte.“

Ottilie war anfangs aus einer Anwandlung von Neugier geblieben, wer die seltsame Figur sei, die sich ihrer Tante vorstellte. Aber je länger, je mehr ward ihr die Erscheinung unangenehm; und sie wollte

hinweg, als die Tante sie zu sich winkte. „Kind," sagte sie, Ottilien ein wenig bei Seite ziehend; „wir müssen doch wohl diesem Herrn eine Erfrischung vorsetzen — —"

„O, ich dächte nicht!" entgegnete Ottilie.

„Ja wohl, Ottilie! ich bin seinem Vater manche Verbindlichkeit schuldig; und er wird hier mit niemand weiter bekannt sein. — Besorge ein wenig Thee — nur nicht zu stark; das kann ich nicht vertragen — laß ihn herein bringen und schenke ihn ein. Es werden von vorgestern noch einige Küpfel da sein — schneide sie ein paarmal durch und gieb sie dazu."

Ottilie eilte fort und richtete die empfangnen Aufträge aus. Pomeiske schwatzte indessen mit Frau von Hagen in seiner bekannten breiten Manier; und Ottilie, die jetzt den Thee eingoß, beseufzte die Nothwendigkeit, ihren kleinen vertraulichen Garten diesem Zimmer voll Spatzengeschwätz aufopfern zu müssen, als mit einemmal Herr von Pomeiske sie mit in das Gespräch zu ziehen versuchte und den Verbindlichen gegen sie machte. Aber sie antwortete

einsylbig; und sobald es anging, flüchtete sie in ihren Garten.

Als er fort war, erklärte die Tante: daß nun die Anstalten zur Abreise gemacht werden müßten, die übermorgen stattfinden solle. Ottilie hatte diese Anstalten zu besorgen, und fand kaum Zeit, Gräfin Walburgis noch einen flüchtigen Abschiedsbesuch zu machen. Diese wiederholte ihre Einladung für das Frühjahr und entließ sie mit Zeichen des aufrichtigsten Wohlwollens.

Frau von Hagen machte die Reise von Ischl nach Regensburg auf dem geradesten Weg und mit den möglichst wohlfeilsten Gelegenheiten; sie war deshalb oft nicht bequem noch anständig. Am widrigsten war Ottilien die Begleitung Pomeiskes. Seine zudringliche Geschwätzigkeit und Höflichkeit, die Aufmerksamkeit, welche er ihr selbst zuwendete, ward ihr mit jedem Augenblick lästiger. Zuweilen verlachte sie ihn; ihr angeborner fröhlicher Sinn fand sich durch das Lächerliche seiner Erscheinung zum Lachen angeregt; sie zog ihn auf; aber er, weit entfernt, dies übel zu nehmen, nahm es als einen Beweis von Theilnahme oder Gunst und ward dadurch aufge-

muntert, sich ihr mehr zu nähern. Entsetzt darüber, zeigte sie ihm dann unverhehlt ihren Widerwillen. Vorzüglich auch zürnte sie ihm wegen der Frechheit, einen grauen Hut zu tragen, wie Klothar ihn trug und den sie deshalb liebte; einen grauen rundgebogenen Hut, so hübsch kleidend über Klothars schönem bedeutendem Gesicht und so abscheulich über Pomeiskens häßlichem.

Nach vier lästigen Tagen langten sie am späten Abend in Kellheim an. Herr von Pomeiske, da sein Wohnort einige Stunden von Kellheim lag, übernachtete bei Frau von Hagen; Ottilien war dies sehr unangenehm, da sie genöthigt war, diesen Abend noch in seiner Gesellschaft zu sein.

Eine heftige Grippe, welche Frau von Hagen in Folge der Reise überfiel, gab Ottilien Gelegenheit, die Tugenden der Geduld und Mildherzigkeit zu üben. Sie pflegte die Kranke unermüdet und liebreich und ertrug ihre eigensinnigen Launen mit himmlischer Geduld. Ein zweiter Brief Klothars war in dieser Zeit eine Erquickung für sie. Er sandte ihr sein Bild, eine wunderschöne Miniatur auf einer handgroßen Tafel, ein Geschenk, das sie mehr als jedes

andre beglückte. Sie dankte ihm mit Entzücken dafür; ihre Briefe, die eine kunstlose Ergießung ihres Herzens waren, wurden eben so von Klothar aufgenommen; er bat sie immer, ihm zu schreiben, und ihm alles zu berichten, was ihr begegne. Sie that es mit der ihr eignen naiven Offenheit. Sie erzählte ihm jetzt die Geschichte der Reise, schilderte Pomeiske mit Laune und Wahrheit und verschwieg ihm nicht, wie es ihr schmerzlich sei, den Unhold in einem grauen Hut zu sehn.

7.

In dem verfallnen Schlosse soll ich wohnen
Wo Kröten schlüpfen, Fledermäuse thronen?
Das find' ich schrecklich — ohne läng'res Weilen
Laßt mich mit froher Hast von dannen eilen.

An einem trüben nebelumhüllten Abend langte Graf Ugarten mit seiner Gemahlin und Ludoviken in Regensburg an. Sie waren länger in Wien und bei ihren Verwandten geblieben, als sie anfangs gewollt. Gräfin Nelly hatte sich sehr wohl befunden; man gab ihr zu Ehren einige Feste und einen Ball, wo sie in prächtigem Putz erschien; die Tafel war immer sehr gut besetzt und die Gräfin brauchte nie vor neun Uhr Morgens aufzustehn — eine Art von Existenz, wie sie ihr behagte. Die kleine Ottilie war jetzt ganz von ihr vergessen. Sie schmollte nicht mehr über ihren Verlust mit ihrem Gemahl; sie erklärte: daß es ihr sehr in Wien gefallen, und sie würde gern die Reise nach Schloß Liebstädt aufgegeben haben, wenn sie dafür länger in Wien hätte

bleiben können. Graf Ugarten dagegen wünschte das Schloß noch einige Wochen zu bewohnen, ehe er nach München zurückkehrte, wo er angestellt war.

Verstimmt warf sich die Gräfin auf das Sopha, als sie in einem Zimmer des besten Gasthauses eingetreten waren, ließ sich von Leny die Ueberkleider abnehmen und hüllte sich in ihren Shawl. „Gott! wie wenig Bequemlichkeit hat man doch auf diesen Reisen! immer muß man früh aufstehn und schlecht essen; und die liebsten Gewohnheiten muß man sich versagen. Ich wollte, wir wären zu Hause!“ sagte sie mißmüthig.

„Gedulde Dich noch einen Tag, meine liebste Nelly!“ sagte der Graf; „übermorgen bist Du zu Hause; dann sind wir auf Schloß Liebstädt.“

„Ach! in Wien war es sehr schön! wären wir doch dort zu Hause gewesen!“ fuhr sie seufzend fort.

„Mein Kind!“ entgegnete der Graf achselzuckend; „Wien ist nun einmal nicht der Ort meiner Bestimmung; ich hoffe, es wird Dir in München auch gefallen.“

„Gewiß nicht so wie in Wien,“ sagte sie mißmüthig.

„Später können wir ja auch wieder eine Reise dahin machen,“ fuhr der Graf tröstend fort; „jetzt wollen wir einige Wochen auf unsrem Schlosse zubringen; ich versammle meine Geschwister um Dich; Du magst ja Ottilien gern; und die Tage werden uns ganz heiter verfließen.“

„Und welche schöne Sachen kaufte man in Wien! was für Putz! was für Schmuck! — Es ist nur gut, daß ich meine Sachen dort vervollständigt habe!“ sagte sie mit einem zufriednen Lächeln. „Ludovike! gieb mir doch meine Cassette dort aus dem Koffer.“

Ludovike brachte sie. Gräfin Nelly vertiefte sich in das Beschauen ihrer Armbänder, Brochen, Haarnadeln, Colliers und Ringe.

Den nächsten Morgen fuhren sie nach dem Kloster, wo Hildegard unter Aufsicht der Nonnen lebte. Graf Ugarten blieb im Sprechzimmer; die Damen aber wurden zu der Aebtissin geführt. Es war eine schon etwas bejahrte würdige Dame, die sie in ihrer artig eingerichteten Zelle freundlich empfing. Nachdem sie eine kurze Unterhaltung mit ihnen geführt, lud sie ein, ihr in eines der Unterrichtszimmer zu folgen, wo sich Hildegard gegenwärtig befand. Gräfin

Nelly fand sich durch die Seltenheit des Besuchs in einem Kloster gereizt und unterhalten; sie betrachtete alles mit einer naiven Neugier und wünschte sich dann innerlich Glück, daß sie ein solches stilles abgeschiednes Haus nicht bewohnen dürfe. Ludovike fand sich diesmal ganz anders als sonst von dieser Stille, dieser ernsten Regel, diesem Geist des Friedens, der hier zu herrschen schien, angesprochen. Sie betrachtete diese lieblich heranblühenden Mädchen, die hier um ihre Lehrerinnen geschaart, Unterricht, Erziehung, Pflege empfingen, diese Klosterfrauen, wie sie in ihrer einfachen Ordenstracht ohne Unterschied ernst und liebreich unter den Kindern umhergingen und lehrten, und der Gedanke: daß diese Bestimmung edel sei und daß die Nonnen nützlich und segensreich wirkten, stieg wie ein Lichtstrahl in ihrer Seele auf. Sie dachte zum Erstenmal es möglich, selbst diesen Beruf zu wählen, in diesem abgeschloßnen Kreise einfacher wohlthuender Wirksamkeit wenn nicht Glück, doch Frieden zu finden; und sie sagte in ihrem Innersten zu sich selbst: „vielleicht werde ich bald in diesem schwarzen Kleide, in dieser weißen Nonnenbinde unter den fröhlichen Kin-

dern umhergehen, wie Tod zwischen dem Leben; und in Erfüllung meiner Pflicht Ruhe für dieses wunde, klopfende Herz suchen."

Die kleine Hildegard war sehr erfreut, mit den Geschwistern auf das heimathliche Schloß reisen zu dürfen; und sie ließ deshalb gern ihre guten Nonnen und ihre Lehrstunden zurück. Den andern Morgen reisten sie nach Liebstädt.

Das alte, halb zerfallende Schloß lag in der hellen Mittagssonnenbeleuchtung fast wie eine Ruine in der schönen romantischen Umgebung. Wie früher in Ischl das Landhaus, konnte Gräfin Nelly auch das Schloß nicht finden, als sie schon ganz in seiner Nähe anlangten. „Dort, liebe Nelly!" sagte Graf Ludwig, und deutete auf das schwärzliche, ehrwürdige Gebäu.

„Wie! dies das Schloß?" rief Nelly mit dem Ausdruck höchsten Mißfallens aus; „dies alte Gemäuer? und hier soll ich wohnen? ich fürchte, es wird einfallen, weil ich da bin."

„Nicht doch, liebe Nelly!" entgegnete der Graf erröthend; und Ludovike warf ihr einen ausdrucksvollen Blick der Mißbilligung zu; „Du siehst nur

hier den restaurirten Theil des Schlosses nicht; ich habe dafür gesorgt, daß Du sicher und angenehm wohnst."

„Ach! mir grauet nun schon!" sagte die Gräfin weinerlich; „in solchen alten Mauern und Gängen wohnt allerhand Ungeziefer, das ich fürchte — da werd' ich keinen Schritt aus meinem Zimmer machen können, ohne von Mäusen und Kröten geängstigt zu sein."

„Sei doch ruhig, liebe Nelly!" erwiederte der Graf mit einem Seufzer der Ungeduld; „Du machst Dir sonderbare Vorstellungen! Frage doch Ludoviken; sie hat Jahrelang im Schloß Liebstädt gewohnt."

„Du hast nichts zu fürchten, liebe Nelly!" sagte Ludovike mit einem halb spöttischen, halb mitleidigen Blick; „der Flügel, wo wir gewohnt haben und wo Du wohnen wirst, ist freundlich; und solche Geschöpfe, wie Du meinst, giebt es nur da, wo Du nicht hinkommen wirst."

Die Gräfin warf einen mißfälligen Blick auf Ludoviken, wendete sich dann wieder zu dem Schlosse und fuhr fort es mit Zeichen des Mißtrauens und Widerwillens zu betrachten. So kamen sie vor

das alterthümliche Portal. Graf Ugarten ließ hier halten und stieg ab, um voraus in den Schloßhof zu gehn. Der Wagen folgte langsam. Kaum aber trat Graf Ludwig in den Hof, als aus einer Seitenthür mit einigen raschen Sprüngen Graf Max ihm entgegen kam und mit einem lauten: „Willkommen, willkommen, Bruder Ludwig!“ ihm um den Hals fiel.

„Sehr gut, daß Du da bist, Max! — Hast Du einige Empfangsanstalten getroffen?“ flüsterte Graf Ludwig.

„O — versteht sich!“ entgegnete der Andre; „ist sie da, Deine schöne stolze Gräfin? — Und habt Ihr den Pädagogen mit der Dorfjugend nicht getroffen?“

„Nein,“ sagte der Graf.

„O das ist sehr schade!“ fuhr Graf Max fort; „er hat eine lange Rede in Jamben gemacht — Dir und Deiner Gräfin hätte die Zeit dabei lang genug werden sollen — und die Kinder hielten Guirlanden in den Händen, die sie Euren Pferden umhängen wollten — alles dies umsonst! sie sind sehr zu bedauern, so umsonst an der Waldecke zu war-

ten. Ihr seid wohl über die kleine Wiese gefahren?“

„Ja; ich überließ es dem Postillon,“ entgegnete der Graf und sie kehrten sich dem Wagen zu, der eben hielt.

„Willkommen, schöne Gräfin Schwester!“ sagte Graf Max mit tiefen Verbeugungen. Es war Gräfin Nelly angenehm ihn zu sehn und sie nickte ihm mit erheiterten Mienen zu. Er half ihr aussteigen; Graf Ludwig bot ihr den Arm und führte sie nach dem Eingang zu, der mit Laubgewinden umhangen war. Sie nickte beifällig, als sie es bemerkte. Die Treppen und der Gang vor den Zimmern waren eben so verziert und ihre Zimmer, die ein Regensburger Tapezirer ganz hübsch zurecht gemacht, waren mit Blumenkränzen geschmückt. Sie nickte lächelnd, ließ sich den Mantel abnehmen und setzte sich gähnend auf das Sopha.

„Eh' Sie Platz nehmen, mein gnädiges Schwesterchen! müssen Sie noch erst diese kostbare Aussicht betrachten,“ sagte Graf Max und faßte nach ihrer Hand; „unser altes Schloß hat die prachtvollste Aussicht im Lande.“

„Ach! ich bin von der Reise müde; lassen Sie mich,“ sagte sie halb lächelnd, halb unwillig.

„Nein, bei Gott! ich zwinge Sie, sich diese Freude zu verschaffen!“ entgegnete er und zog, nachdem er ehrerbietig ihre Hand geküßt, sie vom Sopha auf, zum Fenster, wo man ausgebreitete frische Wiesen, seitwärts Bäume und drüben die Donaufelsen sah; „ist die Aussicht nicht wunderschön?“

„Ach Gott! ja!“ entgegnete Gräfin Nelly, abermals gähnend.

„Ich merke wohl, Sie sind blasirt von den Herrlichkeiten der Reise — es genügt Ihnen nichts; nun, so kommen Sie, liebe Schwester! und versenken Sie sich wieder in die weichen Polster dieses Sophas.“

Er führte sie zurück; Ludovike trat herein und bat in das Speisezimmer zu kommen, wo sie schon auftragen lassen. Dies war Gräfin Nelly angenehm; sie nahm Graf Marens Arm und man setzte sich zu Tische.

Ueber Tische bestimmte man: daß Graf Max den nächsten Morgen nach Kellheim fahren und Ottilien für die Dauer dieses Aufenthalts auf dem Schlosse von der Tante ausbitten und herüberbrin-

gen solle. Graf Ludwig wollte sie auf dem Wege von Regensburg schon abholen; aber die Gräfin war nicht zu bewegen, der Tante einen Besuch zu machen.

Gräfin Nelly fand das Diner nicht gut, sie trug Ludoviken auf, dem Koch zu sagen: wenn er sich nicht mehr bemühe, werde er entlassen. Nach dem Essen sah sie die übrigen Zimmer an; sie waren eigentlich alle nicht nach ihrem Geschmack, nicht glänzend genug; sie schüttelte den Kopf und tadelte; künftig müsse alles von ihr ausgewählt und besser werden. Die Zimmer, welche der Graf und seine Geschwister bewohnten, hielt sie für die Bedientenzimmer. Bei diesem Umgang konnte man nicht vermeiden, an einigen finstern Gängen, einer zerfallnen Treppe vorbei und durch einen Corridor zu gehn, wo das eine Fenstergesims ganz eingestürzt und eine breite Spalte in der Mauer war. „Gott! was ist das für ein zerfallnes Nest, dieses Schloß!“ sagte sie schaudernd; „was würde mein Vater sagen, wenn er wüßte, wie ich hier wohne. An dieser Treppe könnte man ja den Hals brechen. Ich traue mir nicht, den Fuß aus meinem Zimmer zu setzen.“

„Gnädiges Schwesterchen! bedenken Sie doch, daß solche kleine Baufälligkeiten sehr zum Reiz des Ganzen beitragen,“ entgegnete Graf Max; „es wird dadurch romantisch. Wie anmuthig, in einer Ruine zu wohnen, die uns doch noch gegen Regen und Kälte schützt. Ihr Herr Vater hat sich ganz eigens eine Ruine in seinem Park gebaut. So etwas haben wir nicht nöthig. Gedulde Dich nur ein Jahr oder zwei, liebe Nelly! und es soll alles anders werden,“ fügte Graf Ludwig hinzu; „es ist alles vorbereitet; der Bau beginnt künftiges Frühjahr; und wenn er fertig ist, wirst Du Dich freuen, ein so schönes Schloß an der Donau zu besitzen.“

Gräfin Nelly schien keinen Sinn für diese Glückseligkeit zu haben; sie schüttelte den Kopf und sagte: „o, in Schloß Tiefenbach ist es doch viel schöner!“

Nachmittag machte man einen Spatziergang. Graf Ugarten liebte ganz besonders den Weg an die Donau hinab, wo man Kloster Weltenburg und die Donaufelsen sah. Der nahe Weg dahin führte durch den Garten, der allerdings in einem etwas verwilderten Zustand war und das Schloß einigermaßen noch übertraf. Gräfin Nelly verhehlte ihr

Mißfallen daran nicht. „Da kein Park hier ist, sollte doch dieser kleine Garten in Ordnung sein,“ sagte sie mißmüthig; „hier ist ja eine Wildniß; das Unkraut überwächst die Blumen und das Kraut. Man schaudert, wenn man hinsieht.“

„Meine Aufsicht hat jetzt hier gefehlt,“ flüsterte Ludovike dem Grafen Ludwig zu; „Du weißt, vor zwölf Wochen sah er nicht so aus!“

„Ach! laß, gute Ludovike! es ist am besten, hier zu schweigen,“ sagte der Graf in tiefem Unmuth.

„Meine Herrschaften! bemerken Sie diese herrlichen Wiesen!“ rief Graf Max, der einige Schritt voraus gegangen war; „diese weiß schimmernden grotesken Felsen! Drüben wieder das tiefsinnige Klostergebäude. Ich kann Dir sagen, Bruder! ich bin stolz auf meine Heimath; und ich finde es beneidenswerth, Schloß Liebstädt zu besitzen.“

Er erwartete die Andern; und als die Gräfin heran war, sagte er, ihr die Hand küssend: „ich wünsche Ihnen zum Besitz eines solchen Juwels Glück, mein gnädigstes Schwesterchen! Dieses schöngelegne Schloß ist, auf das Wort eines königlichen Pagen! ein wahrer Solitair.“

Es schien indessen, daß Gräfin Nelly wenig Gewicht auf diese Versicherungen legte. Sie schüttelte den Kopf und sagte, indem sie einen Brillant an ihrer Hand in der Sonne spielen ließ: „o wer weiß, ist es diesen werth.“

Graf Max erschien am andern Vormittag in Kellheim im Hause der Frau von Hagen. Ottilie, nachdem sie ihn freudig begrüßt, brachte ihn zur Tante, die ihn ziemlich freundlich empfing. Sie bot ihm Frühstück an; aber er dankte. „Ich habe eine Art von Widerwillen gegen das Essen, gnädiges Tantchen!“ versicherte er schalkisch; „ich kann ungewöhnlich lange fasten; und manches Gericht, wie zum Beispiel altbackne Küpfel, saure Kartoffeln oder Bohnen, sind Dinge, mit denen man mich scheuchen kann.“

„Sie sind wohl an lauter Leckerbissen gewöhnt?“ fragte die Tante scharf.

„Nun — das gerade nicht. Aber die Kost auf der königlichen Pagerie ist eines königlichen Instituts würdig. Wir werden anständig gehalten.“

„Jungen Leuten schadet es nicht, etwas frugal

zu leben," sagte Frau von Hagen mit einem zürnenden Blick auf Ottilien.

„Sehr wohl, gnädige Tante!" erwiederte Graf Max mit einer tiefen Verbeugung; „die Weisheit einer so erfahrnen Dame als unsre gnädige Tante ist, muß das am besten wissen. Es ist aber auch mit den Jagdhunden so; sie sollen weit besser fangen, wenn sie knapp gehalten werden."

„Ein sonderbarer Vergleich," bemerkte Frau von Hagen.

„Nicht so sonderbar, wenn ich Ihnen widersprechen darf," entgegnete er; „sehn Sie, mein gnädigstes Tantchen! die jungen Leute werden dazu gebraucht, die Aufträge und Befehle ihrer Vorgesetzten, Eltern, Erzieher, Pfleger, auszurichten und sich dadurch für ihre Bestimmung auszubilden. Mit den Jagdhunden ist es doch etwas Aehnliches."

„Man pflegt doch Menschen und Hunde nicht in eine Reihe zu stellen," entgegnete Frau von Hagen mit einem mißtrauischen Blick.

„Man sollte das freilich nicht — aber leider geschieht es nur zu oft," sagte Max, sie starr ansehend; „man behandelt oft Hunde so schlecht als

Menschen; da man doch einsehen sollte, daß ein so artiges Möpschen, wie das Ihrige, gnädige Frau! immer unendliche Vorzüge vor einem Menschen hat. Menschen müssen streng gehalten werden; viel Arbeit, wenig Bissen."

Frau von Hagen fragte: „wie lange er auf Schloß Liebstädt bleiben werde."

„So lange, gnädiges Tantchen! als mein Bruder da bleibt; das heißt: ohngefähr drei Wochen. Und ich komme mit der unterthänigen Bitte, meine Gnädigste! auch Ottilien so lange Urlaub zu geben und zu erlauben, daß sie mich begleite."

„Nein; das geht durchaus nicht," entgegnete die Tante kurz und abweisend; „da Ottilie sich einmal dazu verstanden hat, meine Pflegetochter zu sein, muß sie auch treulich bei mir ausharren."

„Das Glück, Ew. Gnaden Pflegetochter zu sein, ist zwar ein unendlich großes," fuhr Max spottend fort; „die mütterliche Gesinnung unsres gnädigen Tantchens, Ihre Güte, Vorsorge, Freundlichkeit ist uns Allen zu bekannt, um sie nicht als ein werthvolles Gut anzuschlagen, werthvoll genug, um ihr auch ein Opfer zu bringen. Bedenken Sie aber,

bestes gnädiges Tantchen! daß wir Geschwister jetzt alle in unsrer Heimath versammelt sind — unser altes Schloß ist gleichsam unsre gemeinschaftliche Wiege — und daß es grausam wäre, wenn ein Blümchen des Geschwisterstraußes fehlen sollte."

„Wie gefällt sich Gräfin Ugarten in der etwas baufälligen Wiege?" fragte Frau von Hagen boshaft.

„Welche meinen Sie, gnädige Tante? es sind gegenwärtig ihrer Drei darinnen — und wir wünschten eben, auch die Vierte dort zu haben. Meinen Sie also Ludoviken oder — —"

„Nicht doch — die Neuvermählte meine ich, das ist ja natürlich," entgegnete die Tante ein wenig ungeduldig.

„Ah — Gräfin Nelly Ugarten also. Gräfin Nelly — — o ja; sie gefällt sich sehr in unsrem Schloß. Sie findet die Aussicht herrlich, den Bau sehr edel und großartig und vieler Verbesserungen fähig; den Garten romantisch, weil er etwas verwildert ist — die Gesellschaft aber, die wir Geschwister bilden, vor allem Andern höchst ergötzlich."

„Dazu fehlt wahrscheinlich Ottilie noch," sagte

die Tante schadenfroh; „aber ich bedaure: sie kann nicht erscheinen; und die hochgebietende Frau Gräfin muß sich mit den Uebrigen begnügen."

Graf Max fixirte sie und sagte dann: „nun, Gräfin Nelly hat nicht geäußert, daß ihr besonders an Ottiliens Gegenwart etwas liege. Aber mein Bruder Ludwig wünscht es sehr; und hofft auch, daß sein gnädiges Tantchen seine dringende Bitte erfüllen wird."

„Es geht nicht an; sagen Sie das Ihrem Bruder," erwiederte die Tante trocken.

„Ich bin, auf Ehre! in Verzweiflung, einen solchen Bescheid meinem Bruder zu bringen," sagte Graf Max; „ist es denn wirklich Ihr unabänderlicher, unwiderruflicher, letzter Entschluß? soll ich meinem Bruder eine so ungnädige Antwort bringen?"

„Sagen Sie ihm," erwiederte sie mit einem verzerrten Lächeln, „daß es mir sehr leid sei, ihm nicht willfahren zu können."

Graf Max verbeugte sich. „Ich hätte kaum gedacht, daß eine so milde, liebreiche, weichherzige Dame, als wir so glücklich sind, in unsrer gnädigen Tante zu besitzen, gegen die Bitten und Wünsche

zweier Brüder, die ihre Schwester einmal sehn wollen, so unerbittlich sein könnte," sagte er mit einem Blick, der zum Theil seine Gesinnung gegen die Tante ausdrückte; „ich empfehle mich zu Gnaden und wünsche, daß Sie so wohl leben mögen, als Sie freundlich gegen uns sind."

Er empfahl sich mit einer neuen tiefen Verbeugung, winkte Ottilien und ging, von ihr begleitet, hinaus. „Ha! diese Tante! eine wahre Xantippe ist sie!" sagte er, seinem Zorn Luft machend; „ein heuchlerisches Krokodil! ein giftiger Drache, eine gefährliche Klapperschlange; und mit Bangen seh' ich Dich arme, weiße Taube, in ihrer gifterfüllten Nähe!"

„Still doch, Bruder Max!" erwiederte Ottilie lachend, obgleich sie traurig war; „Du überbietest Dich ja in Erfindung sonderbarer Schimpfworte. Erzähle nur alles dem Bruder und bitte ihn, daß er selbst herüberkömmt. Einmal hat sie mich schon losgegeben, als er bat; vielleicht gelingt es ihm wieder. Du schickst Dich eigentlich nicht zu dieser Gesandtschaft."

„Sage, was mir zu einem guten Diplomaten fehlt?“ fragte er.

„Was, weiß ich nicht; aber viel,“ entgegnete Ottilie.

„Ich bin politisch vorsichtig, ich suche die Parthei, die ich gewinnen will, zutraulich zu machen, ich schmeichle ihr sogar ein wenig; ich begegne ihren Einwürfen im Voraus, ich fasse sie bei ihrer guten Meinung von sich — da wüßte ich doch nicht, was mir zu einem Gesandten fehlte. Wie gut gelang mir alles beim alten Tiefenbach! das war doch noch ein Mann, der mit sich reden ließ; die Tante ist einmal ein Ungeheuer.“

„Wenn sie eine Ahnung von den Beinamen hätte, die Du ihr giebst, so weiß ich nicht, wie sie mir begegnete,“ sagte Ottilie, mit ihm die Treppen hinabgehend.

„O meine liebe Ottilie! laß Dir von mir rathen,“ fuhr er ermahnend fort; „sieh, daß Du mit Deinem hübschen Gesicht, mit Deiner schlanken Gestalt einen guten Mann eroberst, einen Vierziger oder Funfziger, mit einem tüchtigen Rittergut, oder auch einen Obersten, mit einem Regiment, unter welchem ich

eine Lieutenantstelle erhalte — dann sind wir Beide geborgen. Folge mir, mein Schwesterlein! und — Dieu vous garde!“

Er küßte sie und sprang fort, dem nahen Gasthof zu, wo sein Wagen hielt. Ottilie schüttelte lächelnd den Kopf. „Du irrst, lieber Max! über meine Zukunft ist für immer entschieden. Du, mein Klothar! wirst mein Retter sein!“ Sie erwartete wieder einen Brief und sann, wie sie Gelegenheit finden würde, ihre neue Freundin und Briefbestellerin zu sprechen. Diese Freundin hatte während Ottiliens Abwesenheit Hochzeit gemacht und war dadurch unabhängiger. Sie war, als Ottilie sich ihr schüchtern genähert, ihr entgegen gekommen und bald ward ausgemacht, daß Klothars Briefe unter der Adresse ihres Mannes ankommen sollten.

Als Ottilie noch immer im Nebenzimmer stand und sich mit ihrem Anliegen nicht an die Tante zu wenden wagte, erschien diese etwas aufgeregt, wie Ottilie es gefürchtet. „Ein seltsamer junger Herr, Dein Bruder!“ sagte sie erzürnt; „er meint wohl, daß er seinen Witz an mir üben kann? denn ich bemerkte recht wohl, daß er mich mit seinen schwülsti=

gen Redereien aufzuziehen dachte. Ein rechter ausgemachter Page. Er kann künftig seine Visiten lassen."

„Sie zürnen so sehr, liebe Tante! aber Max hat Sie nicht beleidigen wollen; er ist etwas unbesonnen."

„Du hast Dich wohl beklagt, daß Du keinen Wildbraten und keine Pasteten, sondern saure Bohnen zu essen bekömmst?" fragte die Tante scheltend.

„Gewiß nicht, liebe Tante! ich kann Ihnen versichern, daß mir dies gleichgültig ist," entgegnete Ottilie.

„Wäre es nicht, so müßte ich Dich bitten, mein Haus zu meiden," fuhr die Tante mit Härte fort; „denn ich richte meinen Haushalt nach meinen Ansichten ein; und wer bei mir leben will, muß damit zufrieden sein."

„Ich bin's, liebe Tante," erwiederte Ottilie sanft.

Nach einer Pause ertheilte Frau von Hagen ihrer Nichte einen Auftrag, der ganz ohne ihren Willen Ottiliens geheimen Wunsch erfüllte. Sie ward in das Haus ihrer Freundin geschickt und eilte schnell, den Auftrag auszurichten. Auch fand sie wieder

einen Brief von Klothar und mit freudig klopfendem Herzen überflog sie ihn noch im Zimmer ihrer Freundin.

Zwei Tage später kam Graf Ludwig nach Kellheim und erneuerte sein Anliegen, ihm Ottilien drei Wochen zu überlassen. Er war bei Frau von Hagen in Gunst und verstand weit besser mit ihr umzugehn und sie nach seinem Willen zu lenken, als Graf Max, der diesmal sein diplomatisches Talent nicht bei ihr bekundet hatte. Doch fand auch Jener diesmal größere Schwierigkeiten als sonst. Indessen gab sie seinen Gründen und Bitten doch endlich so weit nach, daß sie Ottilien auf acht Tage erlaubte, nach Liebstädt zu gehn; und der Graf nahm sie mit sich fort.

Als sie im Schlosse anlangten, ereignete sich eben ein sonderbarer Auftritt. Gräfin Nelly, die hier nie allein aus ihrem Flügel in den andern ging, war mit Hildegard über einen der dunkeln Gänge geschritten und schon an seiner Ausmündung war eines jener ihr verhaßten Thierchen ihr in den Weg gekommen. Schreiend und entsetzt eilte sie nach ihren Zimmern zurück, wo Graf Ludwig und Ottilie sie

noch zitternd, außer sich und in höchster Mißstimmung trafen. Sie wollte in diesem Augenblick aus dem Schlosse fort, begehrte, Ludovike solle einpacken und Graf Ludwig sogleich nach den Postpferden schicken. Jedermann sprach ihr zu; aber es gelang für diesmal Ottilien, sie zu beruhigen. Diese versicherte ihr: daß im Hause ihrer Tante ganze Schaaren solcher Unruhstifter sich befänden. Aber sie brauchten ein wirksames Mittel dagegen, das auch hier gewiß seine Wirkung erproben würde. Es wurden sogleich Anstalten getroffen, es herbei zu schaffen. Dies abgethan, wollte man einen Spatziergang an die Donau machen, Graf Ludwigs Lieblingsweg. Und als man kaum in den Garten getreten war, beging eine Kröte die Frechheit, vor Gräfin Nelly's Fuß wegzuhuschen. Sie schrie von neuem auf und wollte aus dem Garten fliehen. Diesmal aber warf sich Graf Max zu ihrem Paladin auf. Er war am Morgen auf der Jagd gewesen und trug einen Hirschfänger, den er sogleich herauszog und mit Kreuz- und Quersprüngen dem labyrinthischen Weg der Kröte folgte, während die Gräfin ihm schwebend zwischen Furcht und Neugier, mit den Andern zusah, bis es

ihm endlich gelang, die unglückliche Verfolgte zu treffen und zu tödten.

„Nein, froh will ich nur sein, wenn wir das Schloß verlassen und ich wieder in Frieden in einem ordentlichen Hause wohne!" seufzte die Gräfin; „nun, sage mir, kleine Ottilie! wie ist es Dir bei Deiner geizigen Tante ergangen? und was hast Du für einen schrecklichen Chiffon wieder an? warum ziehst Du die Kleider nicht an, die Du von mir hast?"

„Vergieb mir, liebe Nelly! ich darf nie bei der Tante eins von den schönen Kleidern anziehn, die Du mir geschenkt hast," entschuldigte sich Ottilie; „aber morgen werde ich besser angezogen vor Dir erscheinen."

8.

Die Lieb' ist Lieb', und wenn sie mich entzückt
In Himmelslust, ihr sterb' ich im Entzücken —
Die Lieb' ist Lieb' und wenn sie mich zerdrückt
In Todesqual, ihr jauchz' ich im Zerdrücken.

Rückert.

Ottilie und Graf Max trugen sehr zur Erheiterung der Gräfin bei. Graf Max unterhielt sie mit seinen Possen; und Ottiliens liebevolle Hingebung war ihr wohlthuend. Sie fand Schloß Liebstädt zuletzt weniger widerwärtig. Doch Ottiliens Urlaub war abgelaufen; und man mußte sie zurück nach Kellheim bringen. Graf Ugarten hätte sie gern länger bei sich gehalten; aber er wagte es nicht, um die Tante nicht zu erzürnen. Er sah das Erbe der Tante nicht ganz gleichgültig an und wünschte, Ottilien diese Versorgung zu erhalten. Ottilie selbst war ganz gleichgültig dagegen: und sie würde die Tante ohne Bedenken auf der Stelle verlassen haben, wenn sich

ihr ein Zufluchtsort, außer einem Kloster, geboten hätte.

Gräfin Nelly bewog nach ihrer Abreise ihren Gemahl, den Aufenthalt auf dem Schlosse abzukürzen; und ehe noch acht Tage verflossen waren, reisten die drei Geschwister und Gräfin Nelly nach München ab.

Ottilie blieb zurück, von tiefer Einsamkeit umgeben und von Kälte, Unfreundlichkeit und Härte das Herz zusammengedrückt. Woche nach Woche, Mond nach Mond schlich vorüber, ohne einen Wechsel, ohne einen helleren Tag mit sich zu führen, als jene allein, die von Klothars Briefen ihren Glanz erhielten. Diese Briefe kamen regelmäßig und stärkten und belebten ihr oft zagendes Herz. Sie antwortete eben so; und ob sie auch des Nachts mit erstarrten Fingern bei einer trüben Lampe ihre Blätter schreiben mußte und oft am Morgen, wenn die Tante bemerkte, daß sie länger Licht gebrannt, gescholten ward, erduldete sie alles gern um der Seligkeit willen, an den Geliebten zu schreiben und ihn in ihrem Herzen lesen zu lassen.

An einem trüben, nächtlichen Novembertag saß

sie traurig am Fenster, der Tante gegenüber und ließ den Faden durch die weißen feinen Finger gleiten, während das Spinnrädchen schnurrend sich drehte. Frau von Hagen, die unaufhörlich spinnen und weben ließ, und einen ungeheuern Vorrath von Linnenzeug aufspeicherte, hatte ihr dies als Winterarbeit aufgegeben, als das Negligé zuletzt fertig war, ihr immer vorrühmend, wie nützlich dies für sie sei, wenn sie einst, wie sie hoffe, ihre Erbin werde, und diese schönen Vorräthe dann als die ihrigen finde. Die früh anbrechende Abenddämmerung verdunkelte schon das kleine Zimmer; und die Tante selbst hatte das Fenstergitter weggenommen, um besser zu ihrem Strickzeug zu sehn. Sie erkundigte sich jetzt nach den Vorräthen von Feuerung, die noch da wären; Ottilie, aus stillen sehnsüchtigen Träumen aufgestachelt, gab ein wenig stockend Rechenschaft, als es leise an die Thür klopfte. Frau von Hagen rief ein mürrisches: „herein.“ Die Thür öffnete sich und Ottiliens Freundin, Madame Kuhn, trat ein.

Obgleich die Miene und der Ton, womit Frau von Hagen sie begrüßte, nicht sehr aufmunternd war, nahte sie sich ihr freimüthig, ergriff ihre fast wider-

strebende Hand und bat sie mit gewinnender Freundlichkeit: ihr doch für diesen Abend Ottilien einige Stunden zu überlassen; einige Freundinnen würden mit ihren Spinnrädern bei ihr sein; man wolle sich bei der Arbeit die Zeit mit Gespräch und Gesang kürzen und sie würde sich sehr glücklich fühlen, wenn ihre liebe Gräfin Ottilie auch dabei sein könne.

Frau von Hagen besann sich einige Augenblicke mit grämlicher Miene. Dann willigte sie ein, unter der Bedingung: daß Ottilie noch ihr das Nachtzeug zurecht lege; und daß sie fünf Minuten vor zehn Uhr zurück sei, weil pünktlich zehn Uhr das Haus geschlossen werde. Madame Kuhn versprach alles, gab Ottilien das Mäntelchen um, indeß sie sich den Hut knüpfte und zog sie mit sich fort.

„Ich bin nur froh, daß die Tante es Dir erlaubte,“ sagte die junge Frau; „ich war ein wenig bange.“

„Da ich die Arbeit mitnehmen durfte, macht sie nicht so große Schwierigkeiten,“ entgegnete Ottilie; „aber Du läufst so rasch, liebe Therese! daß ich kaum mit Dir fortkommen kann. Ich bin von Traurigkeit und Apathie ganz schwerfällig geworden.“

„Arme Ottilie! ich möchte Dir von Herzen gönnen, daß Du einmal recht froh wärest.“

„Das Leben mit der Tante ist ein zu drückendes Einerlei — es tödtet mir allen Frohsinn,“ sagte Ottilie seufzend; „hast Du einen Brief für mich, Liebe?“

„Ja, liebes Herz!“

„O wenn das ist, so laß uns eilen!“ rief Ottilie und ein helles Freudenmorgenroth erblühte auf ihren Wangen, während sie ihre Schritte beflügelte.

Das Haus war bald erreicht. Die Freundin ließ sie in das leere noch dunkle Zimmer und sagte: „ich bringe Dir sogleich den Brief und Licht, Ottilie!“ — Sie schlüpfte wieder hinaus. Ottilie setzte sich und senkte die Stirn in ihre Hand.

Jetzt öffnete sich die Thür von neuem. Madame Kuhn trat mit Kerzen herein; aber hinter ihr ein junger Mann. Ottilie warf verwundert ihren Blick auf ihn; der Lichtschimmer beleuchtete jetzt seine Züge; es war Klothar; und mit einem Ausruf der Freude lag Ottilie an seinem Halse.

„O Klothar! Geliebter! — Du?“ sagte sie in Thränen und doch auch lächelnd; „wie ist's möglich?

wie kannst Du auf einmal hier, bei Deiner Ottilie sein?"

„Weißt Du nicht, Geliebte! daß der Liebe alles möglich ist?" entgegnete Klothar und mit freudeglänzendem Blick; „und habe ich Dir nicht ein nahes Wiedersehn versprochen? nun bin ich bei Dir, Du Liebe! und wie ist es Dir ergangen?"

„Ach! laß uns davon schweigen!" flüsterte sie; „wir sind glücklich; laß uns nichtglückliche Stunden vergessen!"

Und sie vergaßen ihrer. Die Freundin hatte sich zurückgezogen, ohne daß sie es bemerkten. Sie saß im Nebenzimmer und spann an Ottiliens Rädchen, damit die fehlende Arbeit nicht Argwohn oder Unwillen erregen möchte. Sie hätten durch die angelehnte Thür das Rädchen schnurren und den vorlesenden jungen Ehemann hören können, wenn ihr eignes traulich flüsterndes Gespräch und ihre von Liebe erfüllten Gedanken ihnen noch etwas von der übrigen Welt hätten vernehmen lassen. Sie sahen und hörten nur sich. Als aber dann nach dem ersten seligen Rausche des Entzückens auch die Erinnerungen sich geltend machten, tauschten sie ihre nächsten

gegeneinander aus. Ottilie berichtete ihm den Besuch ihrer Geschwister auf dem Schlosse. Er sagte ihr: daß er noch in dieser Woche im Auftrag seines Vaters nach England reisen müsse und daß es möglich sei, er befinde sich zu Weihnachten dort. Diese Reise habe ihn bestimmt, sie vor dem Weihnachtsfest zu besuchen.

„Du wirst also nur sehr kurze Zeit bei mir sein?“ fragte Ottilie traurig.

„Morgen, meine Ottilie! — Den morgenden Tag werden wir glücklich sein, wie heut,“ erwiederte Klothar.

„Und Dein Vater, Klothar?“ fuhr Ottilie bang zu fragen fort.

Klothar sah sie zärtlich an, küßte sie und sagte: „frage nicht, Ottilie! — Mein Vater ändert seine Ansichten und Meinungen nicht so leicht. Ueberdies ist er den Einflüsterungen der Corboni noch ausgesetzt, die mich haßt, ich weiß kaum, warum. Aber laß Dich nicht davon bekümmern, guter Engel! Du kannst meiner unwandelbaren Liebe und Treue versichert sein. Die Zukunft wird eine günstigere Wendung, glücklichere Verhältnisse herbeiführen. Raphaele

ist immer unsre Fürsprecherin; mein Vater liebt sie und ich hoffe, er liebt auch mich noch. Ich hoffe, er wird endlich mildere Gesinnungen zeigen; er wird aufhören, meinen Wünschen entgegen zu sein."

„O wie gern, wie freudig wollte ich alles thun, um seine Liebe zu gewinnen," sagte Ottilie mit rührender, demüthiger Innigkeit; „wie froh wollte ich ihm dienen, als ein gehorsames, liebendes Kind seine Befehle ausrichten."

„O Du himmlisch gutes Wesen!" rief Klothar, ihre Hände küssend, aus; „ja, ich glaube Dir! und könnte er Dich nur sehn, könnte ich Dich nur in seine Nähe bringen — ich zweifle nicht, daß er Dich lieben müßte."

„Wenn Du in England bist — dann werd' ich nicht von Dir hören," klagte Ottilie.

„Und doch kann ich vielleicht schreiben, aber ich verspreche nichts," entgegnete Klothar lächelnd; „erwarte keinen Brief bis zu Anfang des Jahres, wo ich gewiß zurück bin."

Madame Kuhn ließ die Liebenden einige Stunden ungestört. Dann lud sie Beide zum Abendessen ein. Herr Kuhn begrüßte Ottilien nun auch, fragte

schalkisch: ob ihr der Brief gute Nachrichten gebracht; und man setzte sich froh um den runden Tisch. Klothar erzählte einige kleine Reiseabentheuer. Madame Kuhn beschrieb Ottilien seine Ankunft bei ihr, wie sie über die Erscheinung eines Fremden ganz erstaunt, nach seinem Namen frug, und als er ihn nannte, sogleich voll Freude sich erinnert, daß Ottilie ihren Freund so genannt; wie sie ihn zu ihrem Gatten geführt und davon geeilt sei, um die Freundin zu holen. Ottilie drückte sie innig dafür an ihren Busen. Das liebliche Gesicht war wieder mit aller Heiterkeit der vergangnen frohen Tage umstrahlt; sie scherzte und lachte; und ein reizender Muthwille trieb sie sogar an, die Freunde und den Geliebten ein paarmal zu necken.

Man berathschlagte jetzt: wie es anzufangen sei, Ottilien für den nächsten Tag so früh als möglich von der Tante zu erbitten. Madame Kuhn schlug vor: ihr ein Geschenk in ihren Haushalt zu schicken und sie zu bitten: daß sie ihr Ottilien als Gehülfin bei einem wirthlichen Geschäft zu diesem Tag überlassen möge, wobei zugleich ein neues Geschenk in Aussicht gestellt sei. Dieser Plan war so gut auf

die Eigenheiten der Frau von Hagen berechnet, daß man keinen bessern zu ersinnen vermochte. Die Freundin sorgte dafür, daß die gestellte Frist des Urlaubs nicht überschritten würde. Funfzig Minuten auf Zehn erinnerte sie den glücklichen Klothar: daß man aufbrechen müsse, hüllte Ottilien in den Mantel, und übergab sie dem Geliebten, der sie mit Hülfe einer kleinen Leuchte durch die dunkle Nacht bis beinahe an das Haus der Tante brachte, dort mit einem Kuß von ihr schied und sich nicht früher entfernte, bis er die Hausthür hinter ihr schließen hörte.

Die Tante war schon im wollnen Negligé, als Ottilie eintrat; sie blickte schräg unter ihrem tiefen Haubenstreifen hervor, der fast wie ein Schleier um ihre Wangen hing und sagte: „wo hast Du Dein Rädchen, Ottilie? ich will nachsehn."

„Ach — ich hab' es dort gelassen, liebe Tante!" entgegnete Ottilie; „Therese wird es mir morgen mit dem Frühsten schicken."

„Das Fräulein hat vermuthlich nicht viel gesponnen und ich soll es nicht gleich sehn; das sind so die gewöhnlichen Kunstgriffe," murrte die Tante.

„Ich will mich nicht vertheidigen, liebe Tante! Sie werden morgen sehn," entgegnete Ottilie.

„Es wird immer nicht viel in solchen Gesellschaften," fuhr die Tante fort; „man plaudert mehr, als man arbeitet, und unnütze Worte giebt es da mehr als Faden auf die Spindel. Wer fleißig sein will, bleibt zu Hause und arbeitet da still und emsig."

„Ich werde auch wieder zu Hause arbeiten, still, ach! und einsam genug," sagte Ottilie, ihre schönen Haare lösend.

„Ja, die Einsamkeit bei mir — das ist ein großer Anstoß für solche junge muntre Damen," bemerkte die Tante höhnisch.

„Ich bin leider gar nicht mehr munter," entgegnete Ottilie leise und entzündete ihren Wachsstock; „gute Nacht, liebe Tante!"

Sie ging in ihre Kammer, nicht sowohl um zu schlafen, als um selig zu träumen.

Am andern Morgen kam mit Ottiliens Spinnrädchen eine Botschaft und ein Geschenk von Madame Kuhn an die Tante. Zuerst betrachtete sie das Geschenk mit wohlgefälliger Miene; dann die

Spindel, und da sie voll war, nickte sie einigemal und sagte: „es geht an; Du bist ziemlich fleißig gewesen.“ Endlich öffnete sie die Zuschrift von Theresen, welche ihre Bitte um Ottilien enthielt.

„Schon wieder? nein, das wird zu viel,“ murmelte sie; „heute soll den ganzen Tag nichts gethan werden; und ich immer allein? Das ist ja unbescheiden von Dir, Ottilie!“

Ottiliens Herz klopfte ängstlich zwischen Furcht und Hoffnung während dieser Berathung, die für eine Verneinung auszuschlagen schien. Sie sann, was sie sagen solle, um sie günstig zu wenden. „Ich gebe zu, liebe Tante! daß es unbescheiden scheint,“ sagte sie, ihre Bewegung unterdrückend; „aber um Theresens willen wünschte ich es; sie hat Ihnen ein so nützliches Geschenk gemacht; und heute so viel Arbeit — gewiß hofft sie, Ihre Güte wird es gestatten, daß ich ihr ein wenig helfe. — Sie wird sich gewiß auch wieder dankbar zeigen; und mich dünkt, Sie lieben diese Leckereien ein wenig.“

„Um mich nicht undankbar zu zeigen, will ich Dir's erlauben, zu gehn,“ entgegnete die Tante; „aber komm früher nach Hause, als gestern; und

sei dann so vernünftig, in den nächsten vierzehn Tagen keine Erlaubniß wieder zu verlangen."

„Nein, liebe Tante! das versprech' ich Ihnen; ach! ich werde Monden lang nicht aus dem Hause gehn, außer wenn etwa einmal Pomeiske kömmt," versicherte Ottilie.

„Nun, nun! was hat Dir der gute Pomeiske gethan, daß Du nicht mit ihm unter Einem Dache sein willst? — Er ist doch wirklich ein gesitteter, angenehmer junger Mann."

Ottilie lachte hell auf; aber den mißfälligen Blick der Tante bemerkend, nahm sie sich zusammen, ergriff ihre Hand und sagte bittend: „nun — zürnen Sie nicht, liebe Tante! es war einmal so eine Anwandlung von Muthwillen — doch ich bin vernünftig und ich darf zu Theresen gehn; nicht wahr?"

„Ja doch; und Du kannst gleich in Deinem Hauskleid gehn; wozu heute der überflüssige Putz? Du bist viel zu eitel," fuhr die Tante fort.

„O — heute, überflüssig?" flüsterte sie mit einem Blick des Mißfallens nach der Tante; „nein; heute kehr' ich mich nicht an diese Vorschrift; und — — Gott!"

Mit diesem Ausruf der Ueberraschung sprang sie an das Fenster, riß es auf und sah Klothar, der eben vorbei gegangen war, liebend nach.

„Was ist's? was giebt es?“ frug die Tante, setzte die Brille auf und blickte gleichfalls durch das Fenster. Indessen war Klothar schon in eine Seitenstraße; sie sah niemand und fragte mit mißtrauischem Blick: „was setzte Dich denn so in Alarm, Ottilie?“

„Ich weiß nicht,“ entgegnete sie, noch Erröthen auf den Wangen; „ich mußte eine Erscheinung sehn. Ich glaubte, etwas Geliebtes — meinen Bruder, zu sehn.“

„Du bist doch immer eine Thörin,“ schalt die Tante; „den Bruder, der in München ist, meint sie hier zu sehn!“

Ottilie ging hinaus und kleidete sich an; heute, wo sie den Geliebten wiedersah, wo es galt, vor dem Abschied, vor der Reise nach England einen guten Eindruck auf ihn zu machen, seinen Augen zu gefallen, mochte sie keine Rücksicht auf die Vorschriften der Tante nehmen. Sie nahm eins ihrer schönen Kleider, ein Geschenk von Nelly, von feinem

wollnen Stoff, einen Kragen, mit einer Rose von Band befestigt, ein schwarzseidnes Schürzchen, eine Tuchnadel mit Diamanten, von Klothar, und den Diamantring, den er ihr als Verlobungsring geschenkt. Sie wagte sonst niemals, diese Sachen zu tragen; aber heute, wo er sie sah, mußte sie damit geschmückt sein. Den Ring barg sie unter dem Handschuh; den schönen Anzug unter ihrem Mantel; das gescheitelte zierlich geflochtne Haar bedeckte der Hut; und die Tante zum Abschied grüßend, eilte sie wie auf Flügeln von dannen.

Kaum in die Nebenstraße eingebogen, trat ihr Klothar, der sie erwartete, entgegen. Sie lächelte ihn selig an, begrüßte ihn und legte ihre kleine Hand in seinen Arm. Heiter machten sie den Weg bis zu dem Hause der Freunde zusammen. Therese kam ihr entgegen, begrüßte sie und entschuldigte sich zugleich mit etwas schalkischem Lächeln: daß sie heute sich ihr wenig widmen könne, weil sie wirklich für ihren kleinen Haushalt einschlachten ließ, ein Umstand, der zu ihrer Einladung einen schicklichen Vorwand und ihr Gelegenheit gab, Frau von Hagen abermals durch ein Geschenk zu verbinden. Ottilie

grüßte sie mit frohem Lächeln und trat mit dem Geliebten in das friedliche Zimmer, das heute für sie einen Himmel umschloß.

Klothar aber war ernst und bewegt. Er küßte ihre Hände, sah ihr still einige Augenblicke in die Augen und sagte: „ich weiß nun alles, Geliebte! ich weiß, welches Leben Du bei Deiner Tante führst, wie unverantwortlich sie Dich behandelt, wie sie Dich durch ihre Herrschsucht, ihren Geiz und ihren Eigensinn quält — wie Dein Frohsinn dabei verschwindet, Deine Gesundheit vielleicht leidet — Deine Freunde haben mir das alles gesagt. Es ist schlimmer als ich es mir dachte; und täglich, stündlich werde ich darauf sinnen, wie ich Dich aus dieser Hölle befreien kann. Ich preise mich glücklich, daß ich in weniger als einem halben Jahre mündig und Herr meines mütterlichen Vermögens bin. Sollte mein Vater unbeugsam bei seinen Vorurtheilen beharren — so kann ich dann nicht länger darauf Rücksicht nehmen. Und sollte Dir, Geliebte! bis dahin oder in der nächsten Zeit etwas begegnen, was Dir Deine Lage unerträglich machte — so theile mir's mit; rufe mich zu Deinem Beistand und ich werde

herbei eilen, Dich aus diesem schmählichen Druck zu befreien.“

„Mein lieber, theurer Klothar!“ flüsterte sie mit nassem Blick; „sei ruhig! — Ich habe ja in Deiner Liebe einen Trost, der mich in allem aufrecht erhält. Es ist wahr, ich leide manches; aber die Hoffnung stärkt meine Kraft.“

„Und versprich mir, Ottilie! daß Du mich rufen willst, wenn man Dir Ungebührliches zumuthet!“ fuhr er zärtlich bittend fort.

„Ich verspreche Dir's!“ entgegnete sie und reichte ihm mit einem engelhaften Lächeln ihre Hand; „wen sollt' ich auch sonst anrufen? Du liebst mich ja so sehr und ich liebe Dich mehr als alle Menschen. Ich bin eine Waise, Du bist fortan mein Vater!“

Ihre Augen füllten sich mit Thränen; sie legte still ihre Wange an seine Brust; und er drückte sie innig an seinen Busen, während antwortende Thränen in seinen Augen glänzten.

Sie verlebten den Tag glücklich. Als der Abend hereinbrach, erinnerte sich Ottilie wohl an die Mahnung der Tante, früher heim zu kehren. Aber sie war fest entschlossen, sie nicht zu beachten, allem

Zorn und allen übeln Folgen zum Trotz. Nur ihrer Freundin vertraute sie diesen Entschluß und jenen Befehl der Tante an; und diese suchte den Folgen sorgsam zu begegnen. Sie belastete eine Schüssel mit den Leckereien des Tages, übersandte sie in den ersten Abendstunden der Tante zum Geschenk, bat für Ottilien um Urlaub bis um zehn Uhr, und ließ sich ihr Spinnrädchen ausbitten. Frau von Hagen schickte das Spinnrädchen.

Den Abend, wo der junge Ehemann heimkehrte und die Hausfrau ihre Geschäfte beseitigt hatte, brachten sie in Gesellschaft der Freunde zu. Therese spann wieder Ottiliens Spindel voll. Ottilie saß an der Seite des Geliebten, von seinem Arm umfangen, an seinen Blicken hängend, selig befriedigt, nur das Herz ein wenig vom Vorgefühl des Scheidens beklommen. Klothar versprach, vor der Abreise nach England noch einmal zu schreiben. Ottilie mußte ihm versprechen, zu hoffen, ihren Muth sich zu erhalten und ihn zu rufen, wenn sie bedrängt sei. Sie tauschten diese Versprechungen gegen einander aus.

Endlich war abermals die Zeit der Trennung

da. In Thränen zerfließend nahm Ottilie von dem Geliebten Abschied; er drängte die seinigen zurück und flüsterte ihr Tröstungen zu. Wieder brachte er sie bis nahe an das Haus; dann noch eine Umarmung — und die dunkle Nacht des Scheidens löschte ihre Freuden unerbittlich aus.

In den Mienen der Tante lauschte der Zorn, als Ottilie hereintrat. Sie stellte schweigend ihr Spinnrädchen vor die Tante hin und zog sich zurück. Aber Frau von Hagen warf kaum einen Blick darauf; es war eine zu unbedeutende Fürsprecherin. „Bist Du nicht ein undankbares, leichtsinniges Geschöpf? hab' ich Dir nicht zwei Tage nach einander fort zu gehn erlaubt und nun hältst Du wieder nicht Wort?"

Mit diesem Eingang eröffnete sie eine Reihe von Vorwürfen, Schmähungen und Unfreundlichkeiten, unter deren Last ein ehrliebendes Gemüth fast erliegen mußte. Ottilie ließ den Sturm schweigend über sich ergehn; sie hatte ihn herausgefordert und ertrug ihn standhaft als eine abzutragende Schuld für die glücklichen Stunden, die sie sich dadurch verlängert. Obgleich vom Abschied wund, zog sich ihr

Herz doch in sich zusammen und keine Thräne entschlüpfte ihr. Endlich, als der Zorn der Tante ausgetobt hatte, erlaubte sie ihr, schlafen zu gehn; und Ottilie zog sich zurück, dachte an den Geliebten, der morgen hinwegeilte, um sich weiter und weiter von ihr zu entfernen; und sie weinte.

Acht Tage nach seiner Abreise empfing sie den verheißnen Brief von Klothar. Er sagte ihr ein zärtliches Lebewohl.

9.

Und wär' ich in der Sclaverei,
In freudeloser Wildniß,
Und wäre Dein, nur Dein gewiß,
So wäre Sclaverei mir süß
Und Paradies die Wildniß.
Kosegarten.

Ottilie verlebte viele trübe, einsame Tage. Keine Abwechselung, kein freundlicher Umgang, kein Brief von Klothar erheiterte diese Zeit. Nur zufällig bei kurzen Besuchen, wenn sie einen Auftrag der Tante zu bestellen hatte, sah sie die Freundin. Sie war zu sehr in Apathie versunken, um irgend eine Bitte an die Tante zu richten. Graf Ludwig schrieb ihr: daß er gewünscht hätte, sie zum Weihnachtsfest einige Wochen in seinem Hause zu sehn, wo er seine Schwiegereltern erwartete; aber er wagte nicht, die Tante, die sich in der letztern Zeit so unbiegsam gezeigt hatte, darum zu bitten. So erschien das schöne bedeutsame Fest, ohne ihr irgend eine Freude zu versprechen.

Im Hause der Tante wurden indessen einige ungewöhnliche Anstalten dazu gemacht. Sie schaffte mehr Vorräthe als gewöhnlich an und es schien, sie wollte einen Gast empfangen. Ottilie hörte auch von ihr: daß sie den älteren Herrn von Pomeiske erwarte, der sie gewöhnlich um diese Zeit besuchte, um mit ihr zu rechnen und Geschäfte abzuthun.

Am Weihnachtsabend erschien Therese des Morgens mit freundlichem Gesicht, ihr einen fliegenden Besuch zu machen; und als sie allein waren, legte sie ihr einen Brief Klothars mit dem Postzeichen von London in die Hand. „O Du Liebe, Beste! Du bringst mir mein Weihnachten!" flüsterte Ottilie; und die Freude hauchte Rosen über ihr liebliches Gesicht. Therese wünschte, daß sie den Abend bei ihr zubringe; aber sie schlug es aus, um sich nicht der Unfreundlichkeit der Tante und einer versagten Bitte auszusetzen.

Als sie allein war, öffnete sie den Brief; ein Kantengewebe von Brüssel, fein genug, um es in einen Brief zu packen, fiel ihr daraus entgegen. Sie warf aber kaum einen flüchtigen Blick darauf und las den Brief. Er enthielt außer den Aeuße-

rungen seiner innigen Liebe eine Schilderung seiner Reise und Existenz in London, welcher wir folgende Stelle entnehmen:

„Ich lebe hier in einem Familienkreis, der für einen Fremden wie ich bin, äußerst angenehm ist. Ein Elternpaar, ein Sohn und einige Töchter, junge, ziemlich hübsche Mädchen, setzen ihn zusammen. Gewiß hat mein Vater meine Treue auf die Probe stellen wollen. Aber er kennt mich wenig, wenn er glaubt, daß ein Gefühl, so tief in meinem Herzen begründet, durch den Umgang mit einigen jungen Mädchen erschüttert werden kann — und er kennt meine Ottilie nicht, wenn er meint, daß es so leicht sei, ihren Liebreiz, ihre Güte und vor allem ihre Liebe durch andere Reize zu verdrängen. Darum fürchte nichts, Geliebte! möchten mich auch alle Schönheiten der Welt umgeben — immer würde doch mein Herz sehnsuchtsvoll dahin verlangen, wo Du Dich befindest, Du, meine liebe, liebliche, eigne Ottilie!

„Wenn wir vereint sein werden, will ich Dir Englisch lehren — diese Sprache, die nicht schönklingend, aber energisch, naiv und ausdrucksvoll ist,

und einige Aehnlichkeit mit unsrer lieben deutschen Muttersprache hat. Wir wollen dann den alten und doch ewig jungen Shakespeare und den wilden melancholischen Byron zusammen lesen und Du wirst ihren Reiz und ihre Größe inniger empfinden lernen, wenn Du sie in ihrer eignen Sprache liesest.

„Denkst Du auch mein, Du Holde, Anmuthreiche, Ewiggeliebte? Doch wie kann ich fragen! ich denke ja Dein; und wie Du athmest, liebst Du mich und denkst mein.“

Ottilie war im Begriff, den Brief zum Zweitenmal zu lesen, als sie den schweren Tritt der Tante im Nebenzimmer hörte. Rasch verbarg sie den Brief und das Geschenk, das sie noch kaum gesehn und die Tante trat herein.

Sie gebot Ottilien, das Gastzimmer in Stand setzen zu lassen und der alten Beatrix dabei zu helfen. Man müsse für zwei Personen alles in Bereitschaft setzen, weil Herr von Pomeiske vielleicht von seinem Sohn begleitet sei. Ottilie trat aus ihrem Himmel auf die rauhe Erde zurück. Der widrige Pomeiske war ihr ein so unwillkommner Gast, daß sie lebhaft wünschte, er möchte durch irgend ein un=

übersteigliches Hinderniß aufgehalten werden. Aber den ersten Feiertag gegen Mittag, als sie mit der Tante aus der Kirche heimkehrte, hielt ein einspänniger Wagen vor ihrem Hause; und der jüngere Pomeiske, damit angelangt, trat ihnen mit mehrfachen Verbeugungen im Hausflur entgegen. „Sie kommen allein, lieber Herr von Pomeiske?“ fragte Frau von Hagen besorgt; „ist Ihr Vater wieder unwohl.“

„Leider ja, meine beste gnädige Frau!“ entgegnete Pomeiske niedergeschlagen; und die besorgte Miene, welche er annahm, contrastirte seltsam mit seinem petrificirten Lächeln; „er ist eigentlich sehr schlimm; und wir haben Ursache, alles zu fürchten.“

„Mein Gott!“ seufzte Frau von Hagen mit ungewöhnlicher Theilnahme; „der liebe alte Freund! ich hatte gehofft, ihn wieder munter zu sehn.“

„Ja, meine beste gnädige Frau! es ist nun nicht anders; und man muß sich in das Unabänderliche ergeben. Mein Vater hat mir aufgetragen, mich Ihnen als seinen Geschäftsträger vorzustellen und, was die Zinsenangelegenheit betrifft, Ihnen an seiner Stelle Rechnung abzulegen.“

„Sie werden gewiß das Vertrauen Ihres Herrn Vaters rechtfertigen. Doch vorher — — ein kleines Frühstück, werther Herr von Pomeiske? wir essen zwar bald — — aber — Sie sind gereist — in der Morgenkühle — vielleicht wäre Ihnen — etwas Bouillon gefällig? oder lieber eine Tasse voll Gerstenschleim?“

Frau von Hagen brachte alle diese Anerbietungen auf eine seltsame Weise vor — mit einer gewissen Hast und immer von einem kurzen Hüsteln unterbrochen.

„O bitte sehr! ich empfinde durchaus keinen Hunger; ich kann es recht gut bis zum Mittagessen aushalten,“ sagte Pomeiske, aber auf solche Art, daß man vermuthen konnte, er nehme recht gern ein Frühstück an.

„Ottilie!“ rief die Tante zur Thür hinaus; sie hatte bedacht, daß der Hunger durch langes Warten geschärft wird, und hielt es für besser, etwas voraus zu geben. „Eine Tasse Gerstenschleim, Ottilie! — es ist von meinem so viel übrig geblieben — und etwas Küpfel oder Semmel,“ murmelte sie ihr halb leise zu; „von der gestrigen, Kind!“

Ottilie ging, das Verlangte zu holen; und Po=

meiske lächelte unendlich, als er aus ihrer Hand die Erquickung empfing. „Danke unterthänig, meine werthe Comtesse! wie ist es gegangen? hat der heilige Christ recht reichlich beschert?“

Ottilie lachte und entgegnete nachlässig: „ja und nein, Herr von Pomeiske! hier in dieser rauhen Erdenwelt nichts — doch in einer andern schöneren, aber geheimen ein köstliches, feines, reizendes Gewebe, dazu bestimmt, das unschöne Grau der Erdenwüste mir zu verhüllen und das Morgenroth besserer Tage durchscheinen zu lassen.“

Pomeiske hörte mit einem dummen Lächeln dieser Erzählung zu; die Tante murrte mit ärgerlicher Miene: „was das wieder für Faseleien sind! — Die Leute müssen denken, sie hat gar keinen Verstand.“

„Sie glauben mir's wohl nicht?“ fuhr Ottilie zu Pomeisken fort; „ich könnte es Ihnen zeigen; aber kein profanes Auge darf es sehn.“

„Ist denn mein Auge so profan, mein liebes Comteßchen?“ lächelte Pomeiske.

„O — ganz profan!“ sagte Ottilie und eilte hinaus. Im Vorzimmer lag Pomeiskens graue Felbelmütze, die er jetzt statt des Hutes trug, auf dem

Tische; sie gab ihr einen leichten Stoß, daß sie herunter flog und eilte nach der Küche.

Das Mittagessen ward bald aufgetragen und unterbrach die in ununterbrochnem Fluß gehende Unterhaltung Pomeiskens mit Frau von Hagen. Das Diner war genau für Drei berechnet. Die alte Beatrix, im Einverständniß mit den Ansichten ihrer Frau, verstand es, mit geringen Mitteln einige Gerichte herzustellen, die wenig befriedigten und doch einen guten Schein gaben. Eine reichliche Suppe, von dünner Fleisch- oder Fischbrühe, mit Brod oder Semmelüberresten verdickt machte die solide Unterlage der übrigen Speisen. Frau von Hagen nahm besonders auf den Hunger des Gastes Rücksicht und mäßigte darnach ihren eignen, durch andeutende Winke Ottilien zu einem gleichen Verhalten bestimmend. Pomeiske brachte zwar einen ziemlich frischen Hunger mit; aber seine unaufhörliche Sucht zu schwatzen hätte ihn leicht um seinen Antheil betrügen können, wenn seine Tischgenossinnen rücksichtslos ihrem eignen Appetit gefolgt wären. Doch wenn er pausirte, that es auch Frau von Hagen und man hätte denken mögen, daß eine große Anzahl Schüsseln das Diner

verlängre, wenn man die dazu gebrauchte Zeit betrachtete. Ottilie, mit der Verfahrungsart der Tante und den Vorräthen des Tisches vertraut, aß so wenig als möglich. Sie saß zur linken Seite des Gastes an einem etwas zu langen eckigen Tische, aber viel weiter von ihm entfernt, als die Tante, wozu ihr die Länge des Tisches Gelegenheit gab; und so hörte sie das Geschwätz Pomeiskens nur wie ein Gesumme, während sie sich in sich selbst versenkte und ihren Gedanken nachhing.

Als man endlich aufstand, näherte sie sich der Tante und suchte ihre Erlaubniß nach, Theresen zu besuchen. Die Tante schüttelte den Kopf und gab ihr zu bedenken: daß ein Gast da sei; daß sie ihre Hülfe brauche und unmöglich heute missen könne. Ottilie versicherte: daß sie mit Beatrix alles zum Abend vorbereiten werde und nicht früher gehe, bis sie nicht weiter gebraucht werde.

„Du kannst doch unserm lieben Besuch Gesellschaft leisten helfen,“ wendete sie noch ein; doch war sie, um sich in seiner Anwesenheit einen guten Schein zu geben, weniger unzugänglich als sonst.

Ottilie lachte laut auf. „O nein, liebe Tante!“

sagte sie dann muthwillig; „wie würde ich meine schwachen Kräfte neben den Ihrigen in Rechnung bringen? nein, lassen Sie mich gehn, ich bitte! ich überlasse Ihnen gern den grauen Seladon.“

„Sie kleine schelmische Comtesse!“ sagte Pomeiske, in dessen Ohr diese Bezeichnung gedrungen und drohte mit dem magern Finger; „wie komm' ich zu dem Beiwort grau? mein Haar und Bart ist doch noch braun genug.“

Und er zupfte an seinem Patriarchenbart, um seine Behauptung zu unterstützen.

„Sie gehn ja immer grau,“ entgegnete Ottilie, nach der Mütze hindeutend, die ruhig noch dort auf dem Fußboden lag.

„Ja so,“ entgegnete er, ging und hob sie auf; „nun, ich habe die graue Farbe gern. Sie schmutzt nicht; und ich dächte, sie stünde zu meinem Haar.“

„O da irren Sie sich! sie steht Ihnen sehr schlecht,“ entgegnete Ottilie lachend und eilte hinaus.

Die Geschäfte für den Abend abgethan, die bei einem so frugalen Abendbrod nicht bedeutend waren, eilte Ottilie nach ihrer Kammer, nahm das Brüsseler Kantengewebe hervor, steckte es zu sich und machte

sich zum Ausgehn fertig. Dann empfahl sie sich der Tante und verschwand.

Madame Kuhn war allein und erwartete sie. Das Weihnachtsgeschenk ward sogleich betrachtet und bewundert. „Es ist ein Häubchen,“ rief Therese aus, „und wir müssen gleich sehn, wie Du Dich darinnen ausnimmst.“

Sie holte blaßrosa Band, zog es ein, und setzte Ottilien das Häubchen auf. „O wunderhübsch! ganz reizend!“ rief sie und führte sie an den Spiegel; „ganz wie eine allerliebste junge Frau. Sähe Dich nur Klothar jetzt — ich wollte es ihm gönnen!“

Ottilie stand schweigend, von jenen Worten Theresens mit Rosen überhaucht, in stille, glückliche Gedanken verloren.

„Er hat gewiß auch an die junge Frau gedacht,“ fuhr Therese lächelnd fort; „er wünscht so sehnlich, Dich aus Deinem Kerker zu befreien; und ich hoffe, recht bald wird es ihm gelingen.“

„So bald meinst Du? ach!“ seufzte Ottilie; sie dachte an die Weigerung seines Vaters, die ihr so schmerzlich fiel, daß sie Theresen sie noch immer verschwiegen hatte.

„Er ist reich; und sein Vater wird ihn gewiß gern glücklich wissen; „was könnte Euch also hindern, in einem halben Jahre ein Paar zu werden?“ fragte Therese.

„Ach beste Therese! Du irrst, wenn Du dieses Glück uns so nahe glaubst,“ entgegnete Ottilie und bekannte ihr jenes schmerzliche Hinderniß, das sie nur mit ihren Wünschen zu bekämpfen vermochte, unter Erröthen und Thränen.

„Armes Kind! arme liebe Ottilie!“ rief die Freundin voll Mitgefühl aus; „wie sehr bist Du zu beklagen! Hier eine hartherzige Verwandte, dort ein eigensinniger Vater — aber um so lebhafter nehme ich an Deinem Schicksal Theil. Fasse Muth! Dein Freund flößt mir das innigste Vertrauen ein. Er wird Dir gewiß seine Liebe und Treue trotz aller Hindernisse bewahren. Er wird handeln, um Dir und sich eine ruhige Zukunft zu gestalten; und wir, Deine Freunde, werden immer bereit sein, Euch zu dienen. Ihr könnt auf uns zählen.“

Ottiliens Geständniß hatte beide Freundinnen einander nur näher gebracht; und sie brachten den Nachmittag in vertraulicher Unterhaltung zu. Doch

entfernte sich Ottilie noch vor neun Uhr, um die Tante nicht zu erzürnen. Diese übergab ihr bei ihrer Ankunft ein Kistchen, das mit der Post von München angekommen war. Es enthielt Briefe und Geschenke von allen Geschwistern, besonders von Gräfin Nelly ein schönes und werthvolles. Die Tante schalt über die kindische Gewohnheit, einander Weihnachtsgaben zu schenken und besonders zu schicken, wodurch nur unnöthige Kosten und Umständlichkeiten verursacht würden. Man möge doch das Geld lieber für die Zukunft sparen. Da ihre Rede mit an Pomeiske gerichtet war, sah er sich genöthigt, zu antworten, was ihn in Verlegenheit setzte. Er lächelte einige Secunden vor sich hin, räusperte sich und sagte: „ja, meine werthe gnädige Frau! — Ja — — es geht nun so — — freilich — ja, ja!"

Ottilie, die sich in eine Ecke zurückgezogen und ihre Briefe las, hörte nichts von dem Tadel der Tante noch von Pomeiskens Antwort und genoß so den Schluß ihrer Weihnachtsfreude ruhig und unverkümmert.

Den andern Morgen gestand ihr Frau von Hagen: sie habe geglaubt, Pomeiske werde noch diesen Vor-

mittag abreisen; es scheine aber nicht so. Er sei langsamer als sein Vater und die Geschäfte wären noch nicht beendigt. „Wir müssen ihn heute noch zum Mittagessen behalten," fuhr sie mit grämlicher Miene fort; „und es ist nöthig, daß Du einen Fisch holst, weil wir sonst nicht genug zu essen haben möchten. Man hat nur immer neue Kosten!"

Sie seufzte tief bei diesen Worten; aber Pomeiske trat jetzt herein und sie glättete schnell die Falten des Verdrusses in ihrer Miene aus und begrüßte ihn. Er rieb sich die Hände und klagte über Kälte. „Ei ei! ein so junger Mann!" entgegnete Frau von Hagen; „das Zimmer läßt sich nicht heizen, wo Sie schlafen; sonst würde ich — —"

„O ich bitte!" lächelte er zurück; „ich bin das auch nicht gewohnt; aber — wahrscheinlich friert man jetzt so, weil es noch nicht kalt ist."

Ottilie lachte auf. „So geh doch!" sagte die Tante mit einem unwilligen Seitenblick nach ihr; „Du weißt ja, was Du sollst. — Ist es Ihnen nicht gefällig, zu frühstücken, Herr von Pomeiske? damit wir nachher an unsre Geschäfte gehn können."

„Zu Befehl, meine beste gnädige Frau!" ent-

gegnete Pomeiske; „werden Sie uns nicht Gesellschaft leisten, wertheste Comtesse?“

„Leider nein,“ entgegnete Ottilie muthwillig; „lassen Sie sich nur ohne mich den schönen Caffee schmecken. Wirklich, ich beneide Sie darum.“

Sie flatterte hinaus; er lächelte ihr nach. Frau von Hagen reichte ihm Caffee und Kuchen und begab sich dann an einen andern Tisch, wo sie die Papiere und Rechnungen zurecht legte.

Als Ottilie nach einiger Zeit ihren Einkauf gemacht, ging sie nach dem Zimmer ihrer Tante, um ihr Rechnung abzulegen. Sie öffnete die Thür und erblickte an dem gegenüberstehenden Spiegel Pomeiske, der seinen Bart mit einem kleinen Kamm auskämmte. Frau von Hagen war herausgegangen und er hatte ihre Abwesenheit zu dieser kleinen Toilettenlicenz benutzt. Ottilie trat hinein und ging an ihm vorüber. Er erblickte sie und erschrak so heftig, daß ihm der Kamm aus der Hand fiel. Sie war aber hinaus zu ihrer Tante gegangen und er zog sich mit einem furchtsamen Seitenblick nach der Thür an den Tisch mit Papieren zurück. Noch lachend trat Ottilie zu Frau von Hagen hin; kaum aber hatte sie von ihrem

Einkauf berichtet, so ward Frau von Hagen schon wieder von Unwillen ergriffen. Sie fand den Einkauf zu splendid, den Fisch zu groß; er hätte ein halbes Pfund weniger haben sollen. „Liebe Tante! schelten Sie nicht — es ist ja heute noch Weihnachten,“ sagte Ottilie freundlich; „wenn wir auch ein wenig mehr Fisch als gewöhnlich essen.“

„Da hört man Deinen Leichtsinn und Deine Verschwendung; ein wenig mehr!“ rief die Tante entrüstet aus; „haben wir uns nicht noch immer satt gegessen? ich verbitte mir solche Abweichungen von meiner Vorschrift.“

„Wir stören Ihren Geschäftsträger, wenn wir so laut hier sprechen,“ warnte Ottilie; „gehn Sie nun lieber zu ihm und beaufsichtigen Sie ihn; er stand jetzt am Spiegel und kämmte seinen Bart.“

„Wie sagst Du? ist's wahr? so will ich nur gleich hinein; wir haben ihn ja sonst die ganze Woche zu verpflegen.“

Mit diesen Worten eilte Frau von Hagen in das Zimmer zurück. Ottilie folgte ihr mit verstohlnem Lächeln und eilte zu Beatrix, um ihr die Anordnungen der Tante zu überbringen.

Den andern Morgen reiste Pomeiske wieder ab. Frau von Hagen war sehr froh, seiner Bewirthung überhoben zu sein; und man hielt in ihrem Hause, um diese Tage der Ueppigkeit wieder auszugleichen, einige ungewöhnliche Fasttage. Ottilie spann fleißig, versenkte sich in das Andenken des Geliebten und zählte die Tage bis zu seiner Rückkehr aus England.

10.

In der Fremde, in der Nacht
Sitz' ich tief alleine,
Und mir wird kein Trost gebracht
Von des Morgens Scheine.
Rückert.

Von dringender Gefahr errette mich,
Geliebter! schnell — und rette mich für Dich!

Der Winter war dem zurückkehrenden belebenden Frühling gewichen. Die Donauufer schmückten sich wieder mit dem ersten zarten Grün. Im Hausgärtchen der Frau von Hagen brachen die ersten Blüthenknospen auf und Ottilie suchte und fand an den Grasrändern der Umhegung Veilchen. Sie war halb froh, halb traurig; froh, daß der Frühling da war und daß der Geliebte in die deutsche Heimath zurückgekehrt; daß sie Briefe von ihm empfing und ihm welche zusenden konnte. Aber ihre nächsten Verhältnisse hatten sich noch drückender, peinlicher gestaltet. Im Lauf des Winters war Pomeiske in

Folge einer neuen amtlichen Anstellung nach Kellheim gekommen und seitdem ein häufiger Gast und Günstling der Tante. Da er in seinen Anforderungen ziemlich anspruchlos war, mit bereitwilliger Gefälligkeit des Abends Gerstenschleim mit ihr trank und ihr unendliche Neuigkeiten mit breiter Geschwätzigkeit zutrug, sah sie ihn bald sehr gern und vermißte ihn sogar, wenn er ausblieb. Sein Vater war den Winter in Folge seiner Krankheit gestorben; und Pomeiske ward an seiner Stelle Geschäftsführer der Tante. Zu ihrem geheimen Verdruß war Ottilie fast täglich genöthigt, in seiner Gesellschaft zu sein und es ward ihr unmöglich, ihm wie früher, durch einen Besuch bei ihrer Freundin auszuweichen, da ihre Tante ihr so oft nicht auszugehn erlaubte. Zum Entsetzen steigerte sich jedoch ihr Verdruß, als Pomeiske plötzlich anfing, die Rolle eines höflichen ehrfurchtsvollen Verehrers mit der eines zudringlichen Anbeters zu vertauschen und als es ihr schien, daß ihre Tante seine Absichten begünstige.

Sie ging jetzt, an einem schönen Aprilabend, im Gärtchen umher, und berieth sich mit sich selbst, ob sie Klothar diese neue, schlimmste Wendung der Ver=

hältnisse mittheilen oder es abwarten solle, bis ihre bange Vermuthung zu bestimmter Gewißheit geworden; sie untersuchte, ob sie vielleicht sich irre, oder ob ihre Beobachtungen die Wahrheit getroffen hätten — als aus dem Hause hervor der fatale graue Hut und sein Besitzer sich sehen ließen. „Gott! da ist er schon wieder!“ sagte sie unwillig und stellte sich, zu einer Hyacinthe sich niederbückend, als ob sie ihn noch nicht sehe.

„Ah! treffen wir uns, mein schönes Comteßchen! Das ist erwünscht — ich wollte Ihnen hier ein Sträußchen überreichen,“ sagte Pomeiske mit seinem ewigen Lächeln und reichte ihr einen Blumenstrauß hin.

„Nein — ich danke, Herr von Pomeiske! ich liebe die Blumen nicht,“ sagte sie, sich um einige Schritte zurückziehend.

„Die Blumen nicht?“ fragte er stutzend; „ich habe doch gesehn, daß Sie immer ein Glas oder Töpfchen voll an Ihrem Fenster stehn haben — noch vorgestern. Nun, es wird wohl eins Ihrer Späßchen sein.“

„Ja, ich liebe wohl die Blumen im Allgemeinen — nur diese nicht,“ entgegnete sie.

„Es sind doch sehr hübsche, dächte ich; Primelchen, Hyacinthen, Himmelschlüssel — sogar zwei Tulpen und schon ein Goldlackstengelchen,“ sagte er, indem er sie betrachtete; „und neulich habe ich nur ganz einfältige Waldblümchen bei Ihnen gesehn.“

„Mag es sein — aber ich nehme sie nicht, sondern danke,“ entgegnete Ottilie, ihre heitre Stirn ungewöhnlich verfinsternd.

„Nun — ich kann nicht länger mit Ihnen streiten — ich muß zum Tanterl — — und Sie müssen die Blumen behalten. Da hilft nichts.“

Mit diesen Worten legte er sie auf die Bank in der nahen Laube; und einen Blick der Zärtlichkeit und des Triumphs zurücklassend, ging er in das Haus zurück.

„Der alberne zudringliche Tropf! er untersteht sich, seine Blumen auf die Bank zu legen, wo einst s e i n e Rose lag — ich werfe sie herunter. Doch — die armen, hübschen Blumen! was können sie dafür, daß der fatale Mensch sie für mich abschneiden ließ? nein; es wäre Sünde, sie auf den Boden zu wer-

fen. Sie sollen nicht verwelken. Aber behalten mag ich sie nicht. Ich trage sie der Beatrix in die Küche."

Nach diesem Selbstgespräch nahm sie den süßduftenden Strauß, trug ihn in die Küche, setzte ihn in ein Töpfchen mit Wasser und trug ihn der alten Köchin hin, die am Fenster saß und wollne Strümpfe für die Tante strickte.

„Ei Comteßchen! wie komm' ich zu dem schönen Strauß?" fragte Beatrix verwundert; „warum behalten Sie ihn nicht selber?"

„Sieh, liebe Beatrix! ich bekam ihn von Jemand geschenkt, der mir gar nicht werth ist — Du bist mir lieber und da schenk' ich ihn Dir."

Beatrix lachte und bedankte sich. Ottilie lief in den Garten zurück.

Dort saß sie in der Laube, die nur noch ein Knospendach hatte und verlor sich in die Betrachtung des schönen Abends und in ihre stillen Gedanken. Doch ein Mißlaut drang schneidend durch die liebliche Stille. Vom Hause her hörte man die kreischende Stimme der Tante, im Gesprächsduett mit den weichlichen verschwimmenden Tönen Pomeiskens; und im nächsten Augenblick trat das befreundete Paar

in den Garten heraus. Ottiliens Miene verfinsterte sich abermals. „Ach! fahr wohl, mein schöner, stiller Abend!“ seufzte sie und stand auf. Während die Tante und Pomeiske den Gang hinab gingen, schlich sie hinter ihnen vorbei in das Haus zurück.

Einige Tage später gab Frau von Hagen ihr des Morgens eine neue Arbeit auf und als sie mit gehöriger Ausführlichkeit ihr gesagt hatte, auf welche Art sie eingerichtet und gefördert werden solle, setzte sie sich neben sie, um den ersten Anfang zu beaufsichtigen und begann mit ungewöhnlicher Leutseligkeit also: „Ich habe Dir etwas zu sagen, liebes Kind! und auf eine Veranlassung, die ich durchaus nicht erwartet hätte. — Du weißt, Du bist arm, Ottilie! außer meinem hübschen Haus und Gärtchen und meinem kleinen Vermögen hast Du auf der Gotteswelt nichts zu erwarten; und noch kannst Du Dir dieses künftige Eigenthum nur durch Dein Betragen und Wohlverhalten gegen mich versichern. Ich hoffe indeß, Du wirst meine Erwartungen nicht täuschen und Dich immer so betragen, daß ich einigermaßen mit Dir zufrieden sein kann. Hierzu gehört auch Deine dankbare Anerkennung und willfäh-

rige Annahme eines Glücks, das sich Dir ganz unverhofft darbieten will. Bei Deiner großen Armuth, Ottilie! und der geringen Erziehung, die Ihr wegen dieser Armuth erhalten habt, konntest Du Dir eben keine großen Erwartungen machen. Denn ich versichre Dir, daß man um einer glatten Haut, um eines hübschen Lärvchens oder einer hübschen Taille willen kein armes schlechterzognes Mädchen heirathet. Unsre Zeiten sind schlecht; Jedermann sieht auf Geld; die Männer sind verschwenderisch, wollen üppig leben und viel verbrauchen — die Mädchen lernen nicht wirthschaften und sparen und wollen sich putzen und Vergnügen machen. Die Klostererziehung kömmt immer mehr aus der Mode oder wird durch das böse weltliche Beispiel verdorben — so geschieht es, daß es viele schlechte Ehen giebt und viele Mädchen keine Männer finden. Darum hat ein solch' armes Mädchen um so mehr Ursache, Gott zu danken, wenn sich ein guter Mann findet, der sie glücklich machen will — und um so mehr hast Du es auch Ursache, Ottilie! da sich ein Mann für Dich gefunden hat, der Deine Erwartungen in vieler Hinsicht übertreffen muß. Wisse,

Kind! daß der gute, rechtliche Pomeiske es ist, der mir gestern Abend sein Herz eröffnet hat und Dir durch mich seine Hand anbieten läßt. Ich hoffe, Du wirst angenehm dadurch überrascht sein. Pomeiske ist gut, versorgt, wenn auch nicht reich, doch nicht ganz unvermögend, und ein guter Wirth, was oft besser als Reichthum, ja, der Weg zum Reichthum ist. Dabei ist er noch überdies jung, nicht viel über dreißig Jahr, wohlgestaltet, und die Gefälligkeit und Höflichkeit selbst. Danke Gott, Ottilie! daß Du einen so guten, lieben Mann bekömmst. Damit Du aber siehst, wie ich mich für diese Heirath interessire und welche wohlmeinende Verwandte ich bin, so sage ich Dir im Voraus, daß Du mit Deinem Mann in meinem Hause wohnen sollst — um einen mäßigen Miethzins, versteht sich — daß ich mich bei Euch an den Tisch verdingen will — doch unter der Bedingung, daß die alte Beatrix Köchin im Hause bleibt, weil sie meine Gewohnheiten und Gesundheitszustand kennt — und daß ich endlich, sobald Du eingewilligt hast, ein Versprechen niederlege, Dir und Deinem Mann mein Haus und baares Vermögen zu hinterlassen."

Frau von Hagen machte hier eine Pause und sah Ottilien, eine beifällige, anerkennende Antwort erwartend, an. Aber Ottilie war fast noch unfähig zu antworten. Blaß, zitternd saß sie da, mehr in die Betrachtung ihres Mißgeschicks verloren als eine Antwort bedenkend, die sehr kurz zu geben war.

„Nun, Ottilie?" fragte die Tante nach einer Minuten langen Stille schneidend und gedehnt.

„Liebe Tante!" entgegnete Ottilie sich fassend und mit von Bewegung durchbebter Stimme; „ich danke Ihnen für Ihre gütigen Absichten; aber unter dieser Bedingung kann ich sie nicht annehmen. Ich kann und werde nie Pomeisken meine Hand geben."

„Und warum, mein kostbares Fräulein?" rief die Tante mit ausbrechendem Unwillen aus; „denken Sie vielleicht, weil Sie eine Gräfin sind, daß er zu geringe sei? oder ist er Ihnen nicht schön und klug genug?"

„Ich will Ihrem Schützling nicht zu nahe treten," entgegnete Ottilie mit sanfter Festigkeit; „aber ich muß gestehn, daß es mir ganz unmöglich ist, ihn zum Mann zu nehmen, ohne daß ich erörtern will, ob dies wegen der Eigenschaften ist, die ihm fehlen, oder wegen der, die er besitzt."

„Wenn Du einen solchen Mann ausschlägst, so bist Du eine Thörin, die zwischen einem Kloster oder dem Gnadenbrod im Hause eines Verwandten zu wählen hat; denn ein andrer Mann wird sich nicht wieder finden, und ich ziehe meine Hand dann ganz von Dir ab," rief die Tante drohend aus.

„Ereifern Sie sich nicht, liebe Tante! es ist nicht meine Absicht, Ihnen Verdruß zu machen — doch Pomeiskens Frau werd' ich unter keiner Bedingung."

„Und doch mußt Du es — doch sollst Du es," rief die Tante heftig aus; „es ist abgemachte Sache; Pomeiske hat mein Wort — Deine Weigerung wird nicht angenommen. Du bist unverständig und weißt nicht was Dir gut ist. Ich will Dich nöthigen, Dein Glück nicht von Dir zu stoßen. Auf Pfingsten wirst Du Pomeiskens Frau."

Ottilie erblaßte, während auch in ihrem sanften Blick ein Funke des Unwillens schimmerte. Doch bezwang sie sich und erwiederte sanft: „Das werden Sie nicht, liebe Tante! Sie werden fühlen, daß in dieser Angelegenheit die Zustimmung des Herzens dabei sein muß — daß Zwang eine unerlaubte Grau-

samkeit, ja, eine Unmöglichkeit wäre. Sie werden sich erinnern, daß meine liebe Mutter Ihre Schwester war und aus Liebe zu der Verklärten mich nicht so lieblos behandeln."

„Das ist gerade die beste Liebe zu Dir, die Dich zwingt, Dein wahres Wohl zu bedenken und ein solches Glück zu ergreifen," entgegnete die Tante; „ich will von Deinen Faseleien nichts weiter hören. Genug, Du bist Pomeiskens Braut und hast ihn als Deinen Bräutigam anzusehn."

„Nein! nimmermehr!" rief Ottilie voll Abscheu aus; „mag daraus werden was da will — Pomeiskens Braut werd' ich nie."

Die Tante warf einen zornigen Blick nach ihr zurück und verließ das Zimmer.

Ottilie warf die begonnene Arbeit hin, eilte in ihre Kammer, verschloß sie und schrieb mit zitternder Hand an Klothar:

„Der Augenblick ist da, Geliebter! wo ich Deinen Beistand anrufen muß. Meine Tante will mich zwingen, einen Mann zu heirathen, den sie für mich gewählt hat — den abscheulichen Pomeiske, von dem ich Dir erzählte. Sie erklärte vor wenig

Augenblicken selbst: daß sie keine Widerrede annehmen werde; und was ich ihr sagen mochte, wie fest und bestimmt ich ihr erklärte, daß ich dem Unhold nie meine Hand geben würde — sie nahm es nicht an und behauptete: ich sei seine Braut; und sie werde mich zwingen, ihn auf Pfingsten zu heirathen!

„Was meine Tante unternehmen wird, um mich zu ihren Absichten zu zwingen, weiß ich nicht. Ich darf unser Geheimniß nicht preis geben; aber ich werde fest auf meiner Weigerung beharren und alles erdulden, was ihr Zorn deshalb über mich verhängt. Doch fürchte ich, daß ich Vieles werde leiden müssen; denn die Tante hat einen bösartigen despotischen Charakter.

„Komm mir zu Hülfe, mein Klothar! mein Freund, mein Retter! mein Einziggeliebter! Du weißt zwar, ich bin Dein und kann Dir nie treulos werden; aber erspare mir einen Theil der Kämpfe und Leiden, die mir unvermeidlich drohen. Ersinne Mittel, mir zu helfen — handle ohne Zaudern. Mein Geschick liegt in Deiner Hand. Ich erwarte mit Sehnsucht und zugleich mit Zuversicht und Hoffnung, was Du für uns thun wirst.

„Therese und ihr Gatte sind noch immer unsre wärmsten Freunde. An sie kannst Du Dich wenden, um mir Nachricht von den Schritten zu geben, welche Du zu meiner Rettung unternehmen willst. Sehr bald will meine Tante nach Liebstädt mit mir, um eine Milchkur zu brauchen. Auch Tante Walburgis wird dort erwartet, wie mir Ludwig schrieb.

„Bedenke Dir alles, mein Klothar! und dann handle. Du hast es mir zur Pflicht gemacht, Deine Hülfe anzurufen, wenn ich bedrängt sei. O wie sehr bin ich es jetzt! Komm also bald; zaudre nicht. Innig liebt Dich und hofft auf Dich Deine Ottilie."

Mit diesem Briefe eilte sie ungesäumt, ohne erst die Tante zu fragen, zu ihrer Freundin, der sie ihr Mißgeschick klagte und ihr den Brief dringend zur Bestellung empfahl. Therese war dazu bereit; und Ottilie eilte nach Hause zurück.

Aber schon hatte die Tante ihre Abwesenheit bemerkt und empfing sie mit Scheltworten. Sie ertrug sie schweigend und hatte sich wieder an ihre Arbeit gesetzt. Die Tante fuhr fort zu schmähen, als plötzlich ein lebhaftes Pochen an der Thür den Fluß ihrer Rede stocken machte. Sie rief nach einer

kleinen Pause: „herein!“ und ein alter Herr trat herein, der ihr und Ottilien unbekannt war.

„Ich überrasche wohl sehr, meine Damen! und muß deshalb um Verzeihung bitten,“ sagte er und ein scharfer verweisender Blick traf die Tante, ein freundlicher Ottilien. — „Ich bin der Oberst von Schlieben,“ fuhr er nach einem kleinen Stillschweigen fort; „Ihr Vater, mein liebes Kind! war mein vieljähriger Freund. Deshalb, obgleich ich Sie bis jetzt nur von weitem gesehn, kenne ich Sie doch sehr gut; denn ich wohne in der Nähe von Kellheim auf meinem Landgut.“

Frau von Hagen, bestürzt und mit verbißnem Aerger, machte einige Verbeugungen und fragte dann trocken: „was zu seinen Diensten sei?“

„Man sagte mir, Sie besäßen noch ein paar sehr schöngearbeitete Pistolen von Ihrem Herrn Gemahl,“ entgegnete er unbefangen; „ich bin Liebhaber von solchen Dingen, und wünschte sie zu sehn; wenn Sie Ihnen verkäuflich sind und wir werden handelseinig, so kaufe ich sie.“

„Ich wollte sie eigentlich nicht verkaufen,“ entgegnete die Tante, obgleich es ihr sehr angenehm

war, wenn sie einen Käufer dazu fand; „aber ich will sie dem Herrn Obersten zeigen; und vielleicht, wenn Sie nicht genau handeln und ich Ihnen gefällig sein kann, lasse ich sie Ihnen dennoch.“

Frau von Hagen ging, sie zu holen; der Oberst näherte sich Ottilien, sah einige Augenblicke ihr zu, wie sie nähte und sagte dann, seinen grauen Knebelbart streichend: „bei Gott! mein liebes schönes Kind! Sie sind fleißig und verdienen nicht, so angeredet zu werden, wie ich es vorhin gegen meinen Willen gehört habe.“

„Wer weiß, Herr Oberst!“ entgegnete Ottilie mit einem halb melancholischen, halb schalkischen Lächeln; „und dann — ich bin ja eine Waise.“

„Schmach dem Hartherzigen, der Sie deshalb ohne Scheu kränken könnte!“ murmelte er unwillig; „Sie haben es wohl sehr schlimm bei Ihrer Tante? ich habe schon hier und da davon gehört.“

„Ich spreche nicht gern davon — aber wenn Sie es einmal wissen — so will ich es nicht leugnen,“ entgegnete Ottilie, und senkte den trüben Blick auf ihre Arbeit nieder.

„Es ist unrecht, sehr unrecht,“ sagte der Oberst;

und ich versichre Ihnen, daß ich — Sie flößen mir die innigste Theilnahme ein, mein armes theures Kind!“

Ottilie verneigte sich und die Tante trat mit den Pistolen herein. Der Oberst betrachtete sie, fand sie schön und bot ihr eine anständige Summe dafür. Sie besann sich; der Preis war ihr nicht hoch genug. „Erkundigen Sie sich, gnädige Frau, bei einem Verständigen, ob sie nicht gut so bezahlt sind,“ sagte der Oberst; „ich werde in einigen Tagen wieder nachfragen.“

Er grüßte sie, nahm mit einem Händedruck und den freundlichen Worten: „adieu, mein theures Kind!“ von Ottilien Abschied und ging.

„Was will denn dieser alte Fant, daß er da herkömmt und spionirt und einem jungen Mädchen die Hände drückt?“ sagte die Tante ärgerlich; „wenn er mir nicht mehr giebt, lasse ich ihm die schönen Pistolen nicht.“

„Sie wissen ja, er kam eben um der Pistolen willen,“ erwiederte Ottilie mit verhaltnem Lächeln.

„Ein widerlicher Mann, dieser Oberst,“ fuhr

die Tante fort; ich hoffe, das nächstemal mit ihm abzuschließen."

„Ich finde, daß er ein recht freundlicher, väterlicher alter Herr ist," erwiederte Ottilie; „möchte er doch mein Vater sein!"

„Undankbares Mädchen! bin ich nicht Deine Mutter?" murrte die Tante.

„Wenn Sie von Ihrer Forderung an mich abstehn, die ich nicht erfüllen kann, dann will ich Sie dankbar meine zweite Mutter nennen," entgegnete Ottilie ernst und bewegt.

„Nein; denn es ist zu Deinem Besten, was ich von Dir verlange," erwiederte die Tante; „Du bist Pomeiskens Braut und — — —"

„Niemals, niemals!" unterbrach sie Ottilie mit Lebhaftigkeit; „eher will ich sterben, als des Unholds Braut sein."

„Gieb ihm keinen solchen Namen wieder, oder ich strafe Dich dafür!" rief die Tante zornig aus; „jetzt geh' gleich und schicke Beatrix zu ihm, er möchte nach dem Essen zu mir kommen; ich will ihn wegen der Pistolen befragen. Hörst Du — nach dem Essen."

Ottilie ging, sehr ungern diese Botschaft ausrichtend; und sie verwandelte die Einladung zu einer für den Abend, wo sie sich zu entfernen hoffte.

Pomeiskens liebende Ungeduld trieb ihn jedoch an, etwas früher als er bestellt war, zu kommen. Er fand deshalb Ottilien noch an ihrer Arbeit sitzend, im Garten; und die Tante bemerkte die falsche Bestellung nicht. Sie war im Hause; und Pomeiske, weil er wußte, daß Ottilie häufig im Garten war, ging zuerst dahin. Höchst unangenehm überrascht sah ihn Ottilie den Gang daher gestapft kommen.

„Guten Abend, mein liebes schönes Comteßchen!“ sagte er mit verliebtem Lächeln; „ich fühle mich sehr glücklich, Sie zu sehn und Ihnen auszudrücken, wie glücklich und wie stolz mich die Hoffnung macht, die Ihre liebe Frau Tante mir gegeben hat.“

„Wenn meine Tante Ihnen irgend eine Hoffnung gegeben hat, die sich auf mich bezieht, so sind Sie im Irrthum,“ entgegnete Ottilie, sich zurückziehend.

„Ach! Sie wollen mir nur bange machen — ich kenne das schon, Sie sind ein kleiner Schelm!“ schmunzelte Pomeiske.

„Nein, Herr von Pomeiske! ich mache wahrhaf-

tig keinen Scherz," erwiederte Ottilie mit ungewohntem Ernst; „ich weiß nicht, was meine Tante Ihnen gesagt hat — ich versichre Ihnen nur: daß ich kein Versprechen irgend einer Art, was sie Ihnen vielleicht gethan, erfüllen werde."

„Wie? keins?" fragte Pomeiske stutzend; „das wäre ja, bei Gott! — — wie soll ich das nehmen?"

„Für Ernst," sagte Ottilie; „die Tante hat jedenfalls nur mit Ihnen gescherzt."

„Ihre Frau Tante? nein; die scherzt niemals," erwiederte er; „nein, nein! es ist Ihr Scherz, mein liebstes Comteßchen! Sie wollen mir Furcht einjagen, mich erschrecken, mein zärtliches Herz quälen — ich weiß das schon. Aber ich will mich nicht von Ihnen täuschen lassen."

„Sagen Sie mir deutlich: was Sie von mir erwarten; ich will Ihnen eben so deutlich darauf antworten."

„Nun, mein schönes Comteßchen!" entgegnete er schmunzelnd und wollte neben ihr Platz nehmen; aber sie stieß ihn zurück und sagte gebietend: „halt! hierher dürfen Sie sich nicht setzen. Sie bleiben dort vor mir stehn und kommen mir nicht näher."

„Wie können Sie nur so grausamlich sich anstellen, Engelchen! ich weiß ja doch — nun ja! Sie wollen wissen, was ich von Ihnen erwarte. Ihre Frau Tante hat mir zugesichert: daß Sie meine liebe Braut sein wollen; und ich erwarte also von dem zuckersüßen Mündchen ein bestätigendes Ja — und daß Sie auf Pfingsten mein trautes Weibchen werden.“

Er versuchte wieder, sich zu nähern; Ottilie stieß ihn etwas unsanft zurück und sagte, ihren Unwillen unter Kälte versteckend: „hierauf antworte ich Ihnen: daß meine Tante Ihnen jene Versicherung unberechtigt gegeben hat, weil sie mich nicht zwingen kann, sie zu erfüllen; und daß ich nie Ihnen mein Jawort geben, noch weniger jemals Ihre Frau werden will.“

„Mein Gott! Comtesse! — nein; Sie müssen nicht so ernstlich scherzen!“ erwiederte Pomeiske, sein anfängliches Erschrecken in sein gewöhnliches stehendes Lächeln und in eine Bitte verwandelnd.

„Mein Gott! ich sage Ihnen ja, es ist nicht Scherz, sondern Ernst,“ rief Ottilie ungeduldig aus und kehrte ihm den Rücken zu.

„Liebes Comteßchen! Engelchen! Ottilchen! sein

Sie doch nicht so böslich! sehn Sie doch meine zarte Liebe an, die ich Ihnen längst gestanden hätte, wenn mich nicht die Furcht — oder vielmehr eine sittsame Schüchternheit abgehalten hätte. Ich bin wahrhaftig ein guter junger Mann — nachgebend, verträglich, friedlich, liebevoll, gesellig — Sie werden es wie im Himmel bei mir haben. Nach der Hochzeit, Engelchen! reisen wir zusammen nach Linz, als junges Ehepärchen, da nehmen wir das Tanterl nicht mit, sondern machen uns auf unsre eigne Hand lustig. Es wird uns nicht viel kosten, denn ich habe eine Menge Bekannte dort, die es sich zur Ehre und zum Vergnügen machen, mich und mein junges liebes Weibchen zu bewirthen; und erst, wenn wir da ein paar Wochen herumgeschmaust haben, ohne daß es uns viel kostet, und manches Vergnügen in der hübschen Gegend genossen, wofür meine Freunde schon sorgen werden, dann erst kehren wir nach Kellheim zurück, in Tanterls Haus, was einmal unser sein wird, und leben dann fein häuslich und eingezogen, wie ein paar verliebte Täubchen, auf unsrem Nestchen; und — —"

„O Himmel! hören Sie auf — ich habe genug

gehört!" rief Ottilie höchst ungeduldig aus, raffte ihre Arbeit zusammen und stand auf, um sich aus dem Garten zu flüchten. Vorher aber wendete sie sich noch einmal zu ihm und sagte mit Ernst und mit Stolz: „geben Sie nur allen diesen Plänen den Abschied — sie verwirklichen sich nie. Denn niemals, ich schwöre es Ihnen bei allem, was mir theuer ist — niemals werde ich Ihre Frau."

Und nach diesen Worten eilte sie wie auf Flügeln, aus dem Garten, aus dem Hause, zu Theresen, wo sie den Abend bis um neun Uhr zubrachte. Pomeiske stand einige Augenblicke ganz verblüfft; dann schritt er langsam und mit niederhängendem Kopf und Bart dem Hause zu, um sich bei Frau von Hagen Trost zu holen.

Als Ottilie nach neun Uhr zurückkam, fand sie Pomeisken noch bei der Tante und bei den Ueberresten eines frugalen Abendbrods. „Künftig verbitt' ich mir, daß Du fortläufst, ohne mich vorher zu fragen; oder ich werde die Hausthür besser vor Dir verschließen," sagte die Tante mit drohendem Blick. Pomeiske sah sie scheu von der Seite an, als sei er ungewiß, welche Haltung er annehmen solle.

Bald nachher entfernte er sich mit einem zurückhaltenden Gruß; und kaum schloß sich hinter ihm die Thür, so brach ein Ungewitter gegen Ottilien los, das zu ertragen nur die Liebe und ein starkes Herz ihr Kraft geben konnte. Nachdem es ausgetobt, zog sie sich still in ihre Kammer zurück, empfahl ihre Sicherheit und ihre Sache Gott, dachte an Klothar und entschlief ruhig.

11.

Am Strom des Verderbens in finstrer Nacht
Irr' ich, es wacht
Kein Fährmann.
Aber dein Licht, im Innern blüht es
Meines Gemüthes
Lieblich.

Rückert.

Einige Tage nach diesem Ereigniß erschien Oberst von Schlieben wieder, um den Handel mit Frau von Hagen abzuschließen. Frau von Hagen empfing ihn diesmal freundlicher. Pomeiske, obgleich er kein Waffenkenner war, wußte doch ohngefähr den Preis solcher Stücke und er hatte ihr versichert: daß der Oberst ihr ein sehr ansehnliches Gebot gethan und daß sie schwer eine gleiche vortheilhafte Gelegenheit finden werde, die Pistolen zu verkaufen. Frau von Hagen sagte: sie habe sich sein Anerbieten überlegt; es sei anständig; und da ihr mehr daran gelegen sei, die schönen Waffen in guten Händen zu wissen,

als den höchsten Preis dafür zu erhalten, so wolle sie mit ihm abschließen.

„Ich bezahle sie Ihnen gut, das weiß ich," entgegnete der Oberst; „es würde mir leid sein, gnädige Frau! wenn Sie dächten, daß ich Ihren Schaden verlange."

„Nicht doch, Herr Oberst! ich gehe und hole sie," sagte sie huldreich und ging, sie zu holen.

„Und wie geht es Ihnen, mein liebes gutes Kind?" fragte der Oberst, sich sogleich voll Theilnahme zu Ottilien wendend, als sich die Tante entfernt hatte; „sagen Sie, kann ich etwas für Sie thun? so weit mein geringer Einfluß reicht, bin ich Ihnen ganz zu Diensten. Ich möchte Ihnen zeigen, daß ich noch immer der aufrichtige Freund Ihres Vaters bin, indem ich mich als den Ihrigen benehme."

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für so freundliche Gesinnung, Herr Oberst!" entgegnete Ottilie; „aber — ich wüßte nicht, was ich mir erbitten sollte."

„Wäre Ihnen nicht eine Veränderung Ihres Aufenthalts lieb? möchten Sie nicht gern Ihre Tante verlassen?" fuhr der Oberst fort.

„Ja; ich leugne dies nicht; aber bei meinem

Bruder kann ich mich nicht für immer aufhalten; und er wünscht sogar, daß ich bei der Tante bleibe."

„Ich werde mit ihm sprechen. Sie sind hier nicht gut. Ich habe gehört, daß die Tante Ihnen einen Freier aufdringen will."

„Ich muß leider zugeben, daß es wahr ist," erwiederte Ottilie erröthend; „doch werd' ich mich nie in dies Verlangen fügen; eher das Schlimmste leiden."

„Nicht doch, mein theures Kind! das dürfen Sie nicht —" sagte der Oberst lebhaft und mußte abbrechen, da Frau von Hagen zurückkam. Sie brachte die Pistolen. Der Oberst nahm und betrachtete sie mit Vorliebe; dann legte er einige Goldstücke dafür hin, die Frau von Hagen ihrerseits mit Wohlgefallen einstrich. Ottilie flüsterte ihr die Frage zu: ob sie nicht Wein besorgen solle. Nach einigem Zaudern gab sie durch ein Nicken ihre Einwilligung zu erkennen; und Ottilie eilte hinaus.

Als sie mit der Flasche und mit einem Teller frischer Küpfel herein trat, verlängerte sich das Gesicht der Tante; sie empfand Reue über ihre Einwilligung zu einer so glänzenden, reichlichen Erfrischung. Es war indeß nicht mehr zu ändern. Ot-

tilie schenkte ein und reichte die Gläser herum. Der Oberst, als er sah, daß sie sich übergangen, gab es nicht zu und schenkte ihr selbst ein Glas voll, sagend: daß es ihm nicht schmecken würde, wenn nicht auch sie mit ihm trinke. Die Tante zog ein böses Gesicht. Aber der Oberst kehrte sich nicht an sie, stieß mit Ottilien auf eine glückliche Zukunft an und machte sie heiter und ungezwungen plaudern. Endlich nahm er wieder Abschied und sagte dabei zu Ottilien: er werde bald einmal in München sein und dann wolle er ihrem Bruder sagen: wie es ihr ergehe. Die Gesichtsfarbe der Tante ward bei diesen Worten merklich gelber. Sie richtete einen stechenden Blick auf den Obersten, dann auf Ottilien. Diese nahm ruhig ihre Arbeit wieder zur Hand. Die Tante schalt, daß sie den Wein so schnell gebracht, weil sie noch nicht ganz dazu entschlossen gewesen; nun möge sie, was übrig sei, sorgfältig aufheben, damit man Pomeisken das Nächstemal damit bewirthen könne. Der gute, gefällige, junge Mann verdiene eine solche Auszeichnung. Ottilie stand auf und trug den Wein hinaus. Sie meinte: daß Oberst von Schlieben wohl noch nie schlechteren getrunken

haben möchte; und sie wunderte sich, daß er so freundlich einige Gläser davon genommen.

Acht Tage später siedelte Frau von Hagen auf vier Wochen nach Liebstädt über, um ihre Milchkur zu beginnen. Pomeiske hatte ihr versprochen, alle seine Feiertage bei ihr zuzubringen, eine Aussicht, die ihr hier angenehmer als zu Hause war, da sie auf Zugänge aus der Wirthschaft des gräflichen Pachters rechnete. Ottilie harrte noch vergebens auf eine Antwort von Klothar und war deshalb traurig. Die zudringlichen Annäherungen Pomeiskens, der ihre Zurückweisung verschmerzt zu haben schien, die Andeutungen der Tante, die keine Rücksicht auf ihre Weigerung nahm, und immer von ihrer Heirath mit Pomeisken als von einer ausgemachten Sache sprach, drückten und ängstigten sie fortwährend; und als sie in den ersten Tagen zu Liebstädt einen Brief von ihrem Bruder Ludwig erhielt, war es ihr, als ob er eine Botschaft des Friedens oder der Hoffnung enthalten müsse.

Graf Ludwig erzählte ihr: daß er einen Besuch vom Obersten von Schlieben erhalten; daß dieser wackre Mann ihm gesagt: wie schlimm es ihr ergehe;

daß er eine höchst innige Theilnahme für sie an den Tag gelegt, ihm eröffnet, wie er sie einigemal in der Kirche gesehn, und durch ihre Anmuth und ihren Liebreiz auf sie aufmerksam geworden; daß er ihretwillen die Tante aufgesucht; und daß er lebhaft wünsche, sie glücklicher zu sehn. Er vermuthete aus alle dem: daß der Oberst mit dem Gedanken umgehe, ihr seine Hand anzubieten. Er rieth ihr auf das Dringendste: einen solchen Vorschlag anzunehmen, dessen Vortheile er ihr auseinander zu setzen suchte. Er werde nicht zugeben, daß sie einem albernen Tropf, wie Pomeiske sei, gegen ihren Willen aufgeopfert werde; aber eine gute, standesgemäße Heirath, wie jene mit dem Obersten, sei eine höchst wünschenswerthe Sache für sie, und es würde die größte Thorheit sein, sie abzuweisen, da er keinen andern Ausweg wisse, um sie der Tyrannei der Tante baldmöglichst zu entziehen. Schließlich zeigte er ihr noch an: daß er übermorgen mit seiner Gemahlin und Ludoviken nach Schloß Tiefenbach abreise.

„Ach Klothar! alles drängt, alles ängstigt mich — und Du schweigst?“ seufzte Ottilie, den Brief zusammenfaltend; „was soll ich thun, um diese An=

muthungen von mir abzuwehren? wie mich gegen alle diese Angriffe schützen? wie viel hab' ich schon erduldet, wie viel gekämpft für meine Freiheit und für Dich, Geliebter! — Auch werde ich ferner standhaft dulden und kämpfen. — Aber so viel ist gewiß: daß, wenn ich Dich nicht liebte, Klothar! so würde ich die hülfreiche Hand des freundlichen alten Herrn annehmen, um nicht länger unter den Krallen der Tante zu bluten!"

Der Aufenthalt in Liebstädt war für Ottilien eine Erleichterung. Das Schloß, obgleich nur ein Flügel im bewohnbaren Zustand, war doch geräumiger als das Haus der Tante; und der Garten, so verwildert er auch war, bot ihr jetzt, von aller Anmuth des Frühlings überblüht, einen geliebten Zufluchtsort gegen die Zänkereien der Tante und Pomeiskens Zudringlichkeit. Sie war ihm ausgewichen, obgleich er schon in den ersten Tagen seinen Besuch gemacht. Als er aber am Ende der Woche zum Zweitenmal da war, drang er in ihr stilles Asyl ein und, sich unter den blühenden Gesträuchen an ihre Seite setzend, hob er also an: „ich muß wahrlich ein paar Wörtchen mit Ihnen sprechen, Com=

teßchen! — Sie sind mir jetzt ausgewichen, wie ein scheues Täubchen vor dem Habicht — und ich bin doch, wahrhaftig! ein so gutmüthiges Geschöpf, viel eher einem Taubert als einem Raubvogel zu vergleichen! — Aber wir müssen zusammen auf's Reine kommen, Engelchen! — Ihre Frau Tante sagt: Sie würden mich noch nehmen, und es sei nur Verstellung — Ziererei — nehmen Sie mir's nicht ungnädig — daß Sie so wild und scheu gegen mich sind. Das wäre nun recht schön. Aber das wilde Wesen muß doch einmal aufhören. Nun will ich Ihnen nur im Vertrauen sagen: daß ich in der Stadt etwas gehört habe. Vorigen Winter soll eine gewisse junge Dame bei einer gewissen Freundin mit einem fremden jungen Herrn zusammen gekommen sein, den niemand gekannt hat als die junge Dame selbst; und sie soll sehr vertraut und herzig mit diesem Herrn gethan haben; und er hat einen ganzen Tag mit ihr bei der Freundin zugebracht und hat sie zwei Abende nach Hause begleitet, nicht ganz bis an das Haus — dann ist er fortgereist. — Von der Geschichte weiß die Frau Tante noch nichts — und wenn Sie freundlicher gegen mich sind, soll sie

von mir kein Sterbenswörtchen erfahren — aber freilich — nichts für nichts! wenn Sie so abstoßend gegen mich sind, als ob ich ein Unthier wäre und es könne Ihnen schaden, wenn nur mein Athem Sie anhaucht — da — da —"

Er brach ab und nickte einigemal drohend mit dem Kopfe. Ottilie begriff alles; und obgleich sie ein überfliegendes Erröthen nicht ganz verbergen konnte, entgegnete sie doch schnell gefaßt nach wenig Augenblicken: „was soll mir diese sonderbare unverständliche Geschichte? ich bitte, verschonen Sie mich mit solchem Gewäsch."

„Gewäsch? ei, Comteßchen! Sie werden mich schon verstehn," erwiederte Pomeiske ein wenig gereizt; „aber ich verspreche Ihnen, dem Tanterl nichts zu sagen, wenn Sie gegen Pomeisken etwas freundlicher sein wollen."

„Herr von Pomeiske! ich habe Ihnen gesagt, wie wir zusammen stehn; diese Erklärung werde ich nicht zurücknehmen," sagte Ottilie; „denken Sie nicht mehr an mich! Sie werden eine bessere Frau finden, als ich bin. Was aber Ihre lächerliche Geschichte betrifft — so muß ich Ihnen versichern, daß

es mir gleichgültig ist, was Sie damit anfangen wollen."

„Das kann man nicht so, wie man will, was Sie da von mir verlangen, Sie böses Comteßchen! wie soll ich's anfangen, nicht an Sie zu denken? — ich denke täglich und stündlich an Sie, süßes Täubchen! und ich will nun einmal keine andre und keine bessere Frau, als mein liebes Comteßchen!"

Mit diesen schmeichelnden Worten rückte er näher zu ihr und haschte nach ihrer Hand, die sie ihm aber schnell entzog; und indem sie aufstand, rief sie ungeduldig aus: „so kann man doch keinen Augenblick ungestört sein! — Leben Sie wohl, Herr von Pomeiske! ich wünsche Ihnen eine Frau, die eben so liebenswürdig sein mag, als Sie selbst — mich aber überlassen Sie meinem bösen oder guten Schicksal."

Und sie eilte nach dem Ausgang des Gartens, der auf die Wiesen führte, schloß ihn auf, und dann äußerlich wieder zu, so daß Pomeiske von dieser Seite eingesperrt war; und verlor sich in die Gebüsche.

Sie ging die bekannten Wege, in unruhige,

zweifelnde Gedanken versunken. Sie fürchtete, daß Pomeiske sich rächen und die Geschichte von Klothars Besuch der Tante erzählen werde. Sie konnte auch die Folgen ziemlich berechnen.

„Mag sie dann über mich herfallen, mich quälen und mißhandeln — ich will standhaft allem, was mir droht, begegnen, unerschüttert dem Sturm entgegen sehn. Endlich wird Klothar mir zu Hülfe eilen; ich werde ihn wiedersehn; und alles, alles Leid wird überstanden sein!“

Sich mit diesen Gedanken ermuthigend, folgte sie einem Pfad, der sich durch maigrüne blühende Gebüsche hindurch schlang und in einiger Entfernung um das Schloß von der einen Seite des Eingangs bis zur andern führte. Die Sonne fing an sich zu neigen und warf ihre goldnen Lichter durch das verschränkte zartbeblätterte Gezweig, daß sie wie ein goldnes Netz auf dem Wege lagen. Eine liebliche Dämmerung umfing Ottilien; sie durchwandelte sie mit Lust und dachte zärtlich an Klothar — als das Geräusch nahender Schritte sie erschreckte. Auf dem schmalgewundnen Pfad konnte man nicht ausweichen und ungern würde sie umgekehrt sein. „Warum

auch?" fragte sie muthig sich selbst; Pomeiske ist eingesperrt und kennt diesen Weg noch nicht — es wird ein Bauer sein." Kaum hatte sie einige Schritte gemacht, so trat der Nahende aus den Gebüschen — sie warf einen Blick auf ihn und fand sich mit einem Ausruf der Ueberraschung in Klothars sie umfangenden Armen.

„Gott sei Dank! Du bist da!" flüsterte sie freudetrunken; „nun fürcht' ich nichts mehr."

„Du bist unter meinem Schutz, Geliebte! Du bist nun mein und nichts soll Dich mir entreißen!" flüsterte er unter heißen Küssen zurück.

„Lieber! Lieber! — Ich habe Dich sehnsuchtsvoll erwartet — mir schien es lange," fuhr sie, ihre Wange an seinen Busen schmiegend, fort.

„Vergieb, meine Ottilie! — Ich war im Auftrag meines Vaters nach Cöln; die Reise hielt mich länger, als ich gedacht hatte, auf. In meiner Abwesenheit kam Dein Brief und ich fand ihn erst als ich zurückkam. Sogleich machte ich die nöthigen Vorbereitungen zu meiner Reise hierher, und reiste dann unverzüglich ab. Sage mir nun, wie steht alles? was kann ich thun, um Dich Deinem Ge-

fängniß zu entreißen — um unsre Wünsche zu verwirklichen?"

„Und Dein Vater, Klothar?" fragte Ottilie schüchtern.

„Er hat seine Ansichten noch nicht geändert. Doch seit einem Monat bin ich mündig; und die Zinsen meines mütterlichen Vermögens verweigert er mir nicht. Auch er kennt meine Gesinnungen und mein Gefühl für Dich. Jetzt habe ich ihm schriftlich meine Reise gemeldet, ohne ihm ihre Ursache mitzutheilen. Wenn ich zu einem Resultat gelangt bin, werde ich es ihm melden."

Ottilie berichtete hierauf genau den Stand ihrer Angelegenheiten und die beklemmende Lage, in welcher sie sich durch Pomeiskens Andringen und den starren Eigenwillen der Tante befand. Klothar hielt es deshalb für unnöthig und gefährlich, sich an diese Frau zu wenden. Er beschloß, an Graf Ludwig zu schreiben und ihn um seine Einwilligung und Vermittlung bei Ottiliens Vormund zu bitten, der sich in Regensburg befand. Ottilie billigte diesen Vorsatz und versprach: ihm morgen den letzten Brief ihres Bruders zu zeigen.

„Doch jetzt, Ottilie! bleibt uns nichts Andres übrig, als eine heimliche Flucht," sagte Klothar; „nur so vermag ich Dich der Gewalt, der Tante und ihrem Einfluß zu entziehn. Ich habe auch vorläufig schon Anstalten dazu getroffen und deshalb mich mit Deinen Freunden in Kellheim berathen. Diese Flucht muß morgen oder übermorgen geschehn. Bist Du dazu entschlossen, Geliebte?"

„Ja, mein Klothar! was bliebe mir auch Andres übrig? selbst ohne Deinen Schutz würde ich durch die Grausamkeit der Tante und durch den Drang der Verhältnisse dazu genöthigt worden sein. Mehr als einmal habe ich schon in meinen Aengsten den Blick nach einem Ausweg, nach einer Möglichkeit, zu entkommen, umher gesandt."

„Armer, lieber Engel! nun aber wirf alle Deine Sorgen auf mich — ich trage sie!" sagte Klothar bewegt und innig; „Du beglückst mein Leben; ich beschütze und trage das Deine."

„Ja, Geliebter!" flüsterte sie zärtlich zurück.

„Doch mir ist es — hast auch Du einige kleine Vorbereitungen zu treffen oder schon getroffen, um

Dich mit mir Deinen Verfolgern zu entziehen?“ fragte Klothar.

„Gewiß, lieber Klothar!“ entgegnete sie lächelnd; „ich habe alle meine schönen Sachen von Dir und Nelly schon längst Theresen aufzubewahren gegeben. Morgen gebe ich Dir noch das Bildniß meines Klothars und einige Nothwendigkeiten; dann bin ich reisefertig.“

Unter diesem Gespräch waren sie den Weg nach dem Schloßeingang zu gefolgt und befanden sich jetzt in seiner Nähe. Ottilie bat Klothar, hier zurückzubleiben, damit niemand ihn gewahre. „Morgen, während die Tante ihre Milchpromenade im Garten macht, zwischen sechs und sieben Uhr, will ich Dich hier auf diesem Wege treffen,“ fuhr sie fort; „unter dieser Zeit und Mittags um zwei Uhr, wenn sie schläft, kann ich mich am unbemerktesten von ihr entfernen. Wir verabreden dann das Weitere. Lebe wohl, Geliebter! und gedenke des Wiedersehns!“

Eine innige Umarmung, einige Momente noch, dem Entzücken der Wiedervereinigung geweiht, und sie schieden. Klothar verlor sich in den Gebüschen; Ottilie ging in das Schloß zurück, mit einer Menge

von Gedanken beschäftigt, die sich alle auf das glückliche Ereigniß, das sie erfahren und auf die Schritte, die sie zum Ziel führen sollten, bezogen. „Ich bin unbesonnen gewesen, Pomeisken zu reizen,“ sagte sie sich auch; „ich muß suchen, ihn unschädlich zu machen. Irgend eine kleine erlaubte List muß mir helfen. Ich hoffe, daß er noch nicht geplaudert hat.“

Als sie in das Zimmer ihrer Tante trat, fand sie Pomeisken allein; und sie segnete diesen Zufall. Sogleich nahte sie sich ihm mit einer Freundlichkeit, die er noch nie von ihr erfahren hatte. „Ich freue mich, Sie allein zu treffen, Herr von Pomeiske!“ sagte sie; „bitte! erzählen Sie meiner Tante nichts von Ihrer Geschichte. Sie würden mir bösen Verdruß dadurch machen; und Sie begreifen wohl, daß ich Ihnen dafür nicht gewogen sein könnte.“

„Engelchen! ich schweige still! Sie wissen ja, wie inniglich ich Sie liebe — wie könnte ich's über's Herz bringen, Ihnen Verdruß zu machen? nein; ich bin ein weichherziger Mensch! und wenn Sie mir Ihre Gewogenheit versichern — himmlisches Täubchen! ich lasse mich von Ihnen um das Fingerchen

wickeln — mit dem Füßchen stoßen — wahrlich! wenn Sie mir gewogen bleiben wollen."

„Wenn Sie von dieser Geschichte schweigen, will ich Ihnen ein wenig gewogen sein," entgegnete sie, einen Schritt zurücktretend; „doch versprechen Sie mir's."

„Gerne, liebes Comteßchen!" entgegnete er, ganz in Lächeln zergehend; „hier ist meine Hand; aber Sie müssen mir auch Ihr kleines Patschchen geben."

„Es sei Ihnen erlaubt, meine Hand zu küssen," sagte Ottilie mit einer bezaubernden Mischung von Schalkheit und Uebermuth, indem sie ihm ihre Hand reichte; „erkennen Sie diese Gnade und zeigen Sie sich dankbar."

„Gewiß, schönstes Comteßchen!" erwiederte er selig und drückte einige schallende Küsse auf Ottiliens Hand; „wenn Sie solch' ein liebes, gutes Engelchen sind, möcht' ich vergehn vor Freude. — Ja ja, Engelchen! — ja! — das liebe scheue Täubchen wird schon noch näher kommen — und endlich —"

Ottilie, mit ungeduldiger Gebehrde, riß sich los

und eilte an die andre Seite des Zimmers. Die Tante trat herein; Pomeiske, noch einen zärtlichen Blick nach Ottilien hinwerfend, und ein leise gemurmeltes: „herziges Täubchen!" halb verschluckend, zupfte an seinem Bart, ging der Tante einige Schritte entgegen, und zeigte seine Bereitwilligkeit, zu ihren Diensten zu sein.

„Wo bist Du wieder umhergelaufen, Ottilie?" frug die Tante herrisch.

„Ich war im Schloßholz spatzieren, liebe Tante! auf meinem Lieblingsweg," entgegnete Ottilie, lächelnd die strahlenden Augen niedersenkend.

„Du hättest etwas arbeiten können; aber Du gehst nur immer müßig umher," sagte die Tante.

„Ich dächte doch, gnädige Frau! das liebe Kind wäre immer so fleißig!" wagte Pomeiske einzuwenden.

„Was wissen Sie davon! reden Sie doch nicht," erwiederte sie wegwerfend; „ich mag das nicht, daß sich Jemand in meine Häuslichkeit mischt."

„Sehr wohl, gnädige Frau!" entschuldigte sich Pomeiske; „Sie wissen ja aber doch — mein Herz spricht immer für das liebe Comteßchen! und da

sie — fast so gut — als meine Braut ist — darf ich doch wohl ein Wörtchen zu ihren Gunsten sprechen."

Zum Erstenmal duldete Ottilie diese anmaßende Voraussetzung. Die Tante warf mit schadenfroher Miene einen Seitenblick auf sie und sagte: „nun ja — in dieser Hinsicht mag es hingehn. Es ist aber zu Ihrem Besten, daß ich sie ziehe — sonst bekommen Sie eine faule, nachlässige Frau."

„O — Sie gnädiges liebes Tanterl!" rief Pomeiske, sich die Hände reibend, freudig aus; „wenn das Comteßchen erst meine Frau ist — ich bin mit ihr zufrieden, wie sie ist und wie sie sein will."

„Sie sind ein rechter Thor, ihr so etwas hören zu lassen," murrte die Tante mißfällig; „aber ich bin doch da; und ich werde schon darauf sehn, daß sie eine fleißige, sparsame Frau wird."

Ottilie saß indessen still für sich und bemerkte diese Reden nur mit einem flüchtigen spöttischen Lächeln. Sie fühlte sich diesem häßlichen Bilde einer drohenden Zukunft schon entrückt und versenkte sich in halb selige, halb unruhige Gedanken, ohne weiter auf jene Beiden zu achten. Das ungewöhnliche Geräusch eines anfahrenden Wagens störte aber Alle.

„Was ist das? wer kömmt noch?“ fragte die Tante ängstlich; „es kann doch kein Besuch sein.“

„Mein Wägelchen habe ich um eine Stunde später bestellt,“ entgegnete Pomeiske.

Ottilie war indessen an das Fenster getreten und lauschte hinab. „Es ist Tante Walburgis,“ sagte sie dann und eilte hinab, sie zu begrüßen und nach dem für sie bereiteten Zimmer zu führen.

„Ah! sieh da! meine liebe kleine Ottilie!“ rief Gräfin Walburgis ihr entgegen, als sie an den Wagen trat, den die Gräfin schon verließ; „das ist angenehm, daß ich Dich schon treffe! — Katty! achte darauf, daß meine Mappen unbeschädigt herein kommen. — Wie geht es, liebe Nichte? hast Du Deine Geschwister kürzlich gesehn? und ist Deine Tante mit hier?“

Ottilie beantwortete diese Fragen, indessen sie der Tante den Arm reichte und sie hinauf führte. „Es war ein warmer Tag, schöne klare Luft,“ fuhr Gräfin Walburgis fort; „er wäre sehr günstig zum Croquiren gewesen, wenn man schon an Ort und Stelle sich befunden hätte. Ich freue mich sehr auf

den Aufenthalt in Liebstädt; und hoffe, daß er mir eine reiche Ausbeute gewähren wird."

„Gewiß, liebe Tante! wir haben hier eine höchst romantische Gegend," sagte Ottilie ein wenig zerstreut.

„Nun, voriges Jahr auf der Reise nach Ischl und dort hab' ich herrlich gesammelt," fuhr sie fort; „erinnerst Du Dich noch unsrer Parthie an den Wasserfall mit dem liebenswürdigen jungen Mann — — wie hieß er nur gleich?"

„Rivas," erwiederte Ottilie sich abwendend, um ihr Erröthen zu verbergen, mit bewegter Stimme.

„Ja, ja! Rivas! ich gedenke seiner mit Vergnügen, wie dieser Parthie, die so ungetrübt schön war. — Katty! dort die Mappe steht nicht recht — wie kannst Du das versehn! Du hast sie ja auf die offne Seite gelehnt."

Indessen war Ueberkleid und Hut abgelegt. Ottilie führte die Gräfin in das Gesellschaftszimmer, wo Frau von Hagen mit Pomeiske sich befand. Gräfin Walburgis begrüßte Beide mit ihrer eigenthümlichen wohlwollenden Manier; Frau von Hagen empfing sie förmlich; Pomeiske mit vielen lächerlichen Ver=

beugungen. Indessen hatte Ottilie einige Erfrischungen aufgesetzt. Gräfin Walburgis setzte sich. Frau von Hagen musterte das Souper mit spähenden geizigen Augen; Pomeiske war gern bereit, dabei Gesellschaft zu leisten. Ottilie bediente die geliebtere Tante mit Eifer und Anmuth.

Bald nachher fuhr Pomeiskens einspänniger Wagen vor. Er mußte aufbrechen, so leid ihm dies auch war. Nachdem er den beiden Tanten seine ehrfurchtsvollsten Verbeugungen gemacht, näherte er sich Ottilien, lächelte unendlich und wisperte: „liebes werthes Comteßchen! das Patschchen noch einmal — bitte, süßes Täubchen! Sie wissen ja — wir sind Verbündete.“

Ottilie reichte ihm die Hand. Er flüsterte, während er sie an seine Lippen zog: „kein Wörtchen kömmt über meine Zunge, Engelchen! ich bin Ihr treuer, folgsamer Diener.“

„Die Dienstzeit ist bald aus,“ entgegnete Ottilie schalkisch lächelnd; „schlafen Sie nun recht wohl.“

„Bald aus? darf ich mir dies ausdeuten, liebes Täubchen?“ frug er, ihre Hand ohne Aufhören küssend.

„Nein, sondern Sie müssen gehorsam abwarten, bis es sich selbst enträthselt. Machen Sie nun, daß Sie fortkommen; Ihr Pferd geht sonst durch und Sie brechen den Hals.“

Sie riß ihre Hand los; er verbeugte sich noch einigemal und erwiederte: „Gott bewahre mich davor in Gnaden. Das wäre mir zur Unzeit, jetzt, wo ich so schöne Hoffnungen habe!“ —

Er ging, sich verbeugend, rückwärts, rannte an einen Tisch an, flog erschrocken auf die Seite und endlich zur Thür hinaus.

Ende des zweiten Theiles.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heege, Ferdinande

Klothar Novelle von Penseroso

Bd.: 2

Leipzig 1849

P.o.germ. 1823 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124870-1